



Mitteilungen
des
Freiberger
Altertumsvereins

Berühmte Freiberger
Ausgewählte Biographien bekannter
und verdienstvoller Persönlichkeiten
Teil 4: Persönlichkeiten aus den
Jahrzehnten ab 1876

92. Heft 2003

Der Freiburger Altertumsverein e.V.

wurde 1860 von Heinrich Gerlach (1828 – 1899) gegründet und am 14. März 1990 erneut ins Leben gerufen. Damit wird nach 45jähriger Unterbrechung die sehr erfolgreiche und verdienstvolle Arbeit des Ursprungsvereins gleichen Namens fortgesetzt werden. Seit 1992 erscheinen nach 50jähriger Unterbrechung die Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins als Mitteilungsblatt des Vereins. Interessenten können sie über die Geschäftsstelle beziehen oder im örtlichen Buchhandel erwerben.

Der Freiburger Altertumsverein e.V. stellt sich die Aufgabe, zur Erforschung und Verbreitung von Geschichtskennntnissen, die Freiberg und das Freiburger Land betreffen, beizutragen, die Traditionspflege zu fördern sowie geistiges und materielles Kulturgut zu sammeln und zu bewahren. Der Freiburger Altertumsverein bietet allen Bürgern eine unabhängige und demokratische Basis, selbständig und frei im Rahmen der vorgenannten Aufgaben zu arbeiten. Die Arbeit ist gemeinnützig und dient ausschließlich humanistischen Zielen.

Vereinsanschrift:

Freiburger Altertumsverein e.V.
Geschäftsstelle Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg
Am Dom 1
09599 Freiberg

Bankverbindung:

Kreissparkasse Freiberg
BLZ: 870 520 00
Konto: 4 113 021 428

Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins

Impressum

Herausgeber: Freiburger Altertumsverein e.V.
Geschäftsstelle: Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg Am Dom 1, 09599 Freiberg
Redaktion und Autor: Dr. Werner Lauterbach
Redaktionsbeirat: Dr. Gisela-Ruth Engewald, Dipl.-Rest. Yves Hofmann, Dr. Klaus Irmer,
Dr. Roland Ladwig, Dr. Dieter Löwe, Dipl.-Hist. Uwe Richter,
Dr. Rüdiger Wirth
Redaktionsschluss: 31. Oktober 2002
Layout: Dr. Klaus Irmer, Dipl.-Dok. (FH) Brita Schlegel
Druck: Druckerei Wagner, Verlag und Werbung GmbH Siebenlehn

Hinweise:

Jeglicher Nachdruck, auch auszugsweise, sowie die Übernahme in elektronische Datenträger, ist nicht gestattet. Genehmigungen können beim Herausgeber beantragt werden.
Beim Einreichen eines Manuskriptes sind die vom Redaktionsbeirat erarbeiteten „**Richtlinien für Autoren der Publikationen in der Reihe Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins e.V.**“ zu beachten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.

Bestellungen von MFA richten Sie bitte an die Geschäftsstelle.

Abbildungsnachweise:

Titelbild: **Prof. Dr. Günter Blobel**, Foto: Gisela Bartholomay (Dresden)
Rücktitel: *obere Reihe*: **Prof. Kegel**, Bild von Böhme-Burkhardt; (Sammlung TUF);
Prof. Rammler, von Christoph Wetzel (Dresden), Öl, 1984. (Sammlung TUF)
untere Reihe: **Ernst Ewald Gustav Paschke**, Porträt: Hans Pahlmann, Familienfoto;
Herbert Klingst, Selbstporträt, Foto: Autor.

**Mitteilungen
des
Freiberger Altertumsvereins**

92. Heft 2003
(21. Heft Neue Serie)

Berühmte Freiberger
Ausgewählte Biographien
bekannter und verdienstvoller Persönlichkeiten

Teil 4:
Persönlichkeiten aus den Jahrzehnten
ab 1876

Freiberg in Sachsen
2003

Freiberger Altertumsverein e.V.

Dr. ULRICH THIEL, Vorsitzender

MATTHIAS CZOLBE, Schatzmeister

Dr. GISELA-RUTH ENGEWALD, Schriftführerin

Dr. ROLAND LADWIG, verantw. für das Veranstaltungsprogramm

Dr. WERNER LAUTERBACH, Redakteur MFA

MARIA SAUTER, verantw. für die Anleitung der Ortschronisten

Dr. EGON STELZNER, verantw. für die Pressearbeit

Dr. RÜDIGER WIRTH, Redaktion MFA

Der Vorstand der Freiberger Altertumsvereins e.V. bedankt sich herzlich für die finanzielle Unterstützung durch den **Verein Freunde und Förderer der Technischen Universität Bergakademie Freiberg e.V.** bei dieser Publikation. Ein besonderer Dank gilt auch unserem Ehrenmitglied **Herrn Dipl.-Markscheider WOLFGANG JOBST**, der einen beachtlichen Teil seiner Auszeichnung als Träger des Bürgerpreises der Stadt Freiberg zur Verfügung stellte.

Lieber Leser!

„Nach dem Tun oder Lassen, den Leiden und Freuden des einzelnen Menschen fragt die Geschichtsschreibung wenig. Sie ist interessiert an den allgemeinen Tendenzen, unter denen sich die Bewegungen der Geschichte auf das vorgefaßte Ziel hin vollziehen. So wurde im 19. Jahrhundert die Geschichte Preußens als ein umwegiger Marsch hin zum Deutschen Reich Bismarcks verstanden; die DDR sah die deutsche Geschichte als eine von Klassenkämpfen mit versuchten und unterlassenen Revolutionen, die endlich auf Ulbrichts Staat zielten und heute nun wird der lange Weg Deutschlands nach Westen beschworen – und überall erscheint das Individuum nur als Illustration von Thesen, falls es in diese paßt.“

[Aus: Günter de Bruyn: Unzeitgemäße Betrachtungen über Vergangenheit und Gegenwart.

S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt/Main, 2001, S. 6]

Wir zeigen auch in dieser Publikation, dass die von DE BRUYN bezeichneten sog. „Individuen“ im Kreise ihrer Mitarbeiter oder als Alleingänger bedeutende Beiträge vorwiegend in Kultur und Wissenschaft geleistet haben. An ihren Biografien können Geschichtsschreiber späterer Jahrzehnte nicht vorbeigehen. Vielleicht erleichtern unsere Biografien ihnen die Einordnung unserer Persönlichkeiten in bestimmte Jahrzehnte der Geschichte verschiedener Gesellschaftsordnungen.

WERNER LAUTERBACH

Biographien

Nachträge zu den Heften 1 bis 3

GEORGIUS AGRICOLA (1494 – 1555)	7
ROBERT VOLKMANN (1815 – 1883)	9
HERRMANN AUGUST POHLE (13.12.1829 – nach 1885)	11
JOHANNES ANDREAS Freiherri von WAGNER (5.9.1833 – 26.5.1912)	13
CHRISTIAN HUGO THEODOR ERHARD (28.10.1839 – 6.4.1919)	14
ERNST EWALD PASCHKE (9.12.1839 – 5.2.1929)	16
CARL ALEXANDER STEYER (16.11.1840 – 19.1.1918)	18
AGNES MATHILDE LILIENTHAL (1857 – 1920)	19
EMIL BERNHARD GÖBEL (23.12.1868 – 19.7.1935)	21
ERNST LANGE (20.1.1872 – 20.11.1954)	24

Biografien ab 1876

KARL KEGEL (19.5.1876 – 5.3.1959)	26
WALTER HILDEBRAND (30.10.1876 – 24.7.1970)	29
RICHARD WITZSCH (24.8.1877 – 5.11.1939)	31
CARL FRIEDRICH GUSTAV AECKERLEIN (18.3.1878 – 27.1.1965)	33
ALFRED MERTON (25.6.1878 – 4.4.1954)	36
HERMANN TEMPEL (19.8.1878 – 4.5.1959)	38
WERNER HOFMANN (28.8.1878 – 3.3.1939)	40
KARL BETHKE (7.11.1878 – 13.6.1929)	43
WERNER HARTENSTEIN (6.5.1879 – 12.2.1946)	45
GERHARD PLATZ (26.5.1879 – 17.2.1963)	48
HILMAR FRIEDRICH WILHELM BLEYL (8.10.1880 – 19.8.1966)	50
GEORG HEINRICH SCHUBERT (22.10.1880 – 1.1.1968)	52
MORITZ HOCHSCHILD (17.2.1881 – 12.9.1881 – 1965)	54
OTTO STUTZER (20.5.1881 – 29.9.1936)	56
RUDOLF LAZAREWITSCH SAMOILOWITSCH (13.8.1881 – 1940?)	58
FRANZ KÖGLER (24.2.1882 – 18.1.1939)	60
JOHANNA RÖMER (17.2.1883 – 27.3.1975)	62
ERICH HECKEL (4.7.1883 – 27.1.1970)	63
ERNST STADLER (16.8.1883 – 30.10.1914)	65
PAUL DANIEL WALTER HERRMANN (12.1.1884 – 4.8.1979)	68
FRIEDRICH SCHUMACHER (20.5.1884 – 5.9.1975)	70
ALBIN KURT PIETZSCH (29.9.1884 – 27.9.1964)	71
PAUL LUDEWIG (15.4.1885 – 10.7.1927)	74

FRIEDRICH RUDOLF RICHTER (23.7.1885 – 29.4.1968)	76
ANTON LISSNER (21.8.1885 – 6.7.1970)	78
CARL BÖHME (10.9.1885 – 24.10.1964)	80
EDUARD MAURER (3.11.1886 – 21.2.1969)	83
FRIEDRICH OLBRICHT (4.10.1888 – 20.7.1944)	85
CARL BECK (7.2.1889 – 9.11.1961)	87
KARL BUCHHEIM (27.3.1889 – 22.8.1982)	88
ARTHUR LADWIG (25.12.1889 – 6.4.1970)	90
PAUL OTTO ROSIN (24.7.1890 – April 1967)	92
KARL GÜNZEL (27.11.1890 – 11.4.1960)	94
OTTO EMICKE (27.4.1891 – 19.10.1970)	97
FRITZ KARL GEORG SALZMANN (21.5.1891 – 4.12.1985)	98
ERNST DUDEL (14.9.1892 – 23.12.1977)	100
EMIL JOHANNES KAMPRATH (3.11.1892 – 21.3.1994)	102
MAX DEHNERT (11.2.1893 – 22.9.1972)	104
ESTHER VON KIRCHBACH (26.5.1894 – 19.2.1946)	106
CARL REDLICH (18.1.1895 – 7.9.1968)	108
JOHANNES LANGER (24.2.1897 – 25.2.1938)	110
RUDOLPH WALTER SCHELLHAS (26.4.1897 – 30.9.1988)	112
PAUL MÜLLER (26.12.1897 – 1.2.1975)	114
GEORG BILKENROTH (24.2.1898 – 20.4.1982)	116
OTTO MEISSER (19.6.1899 – 23.7.1966)	118
ERICH WERNER RATH (17.8.1899 – 15.1.1987)	119
OTTO KRAUSE (7.12.1899 – 1.9.1943)	121
MARTIN HERRMANN (14.12.1899 – 10.11.1975)	122
ARTHUR EGER (25.7.1900 – 30.12.1967)	124
OTTO FLEISCHER (30.1.1901 – 1989)	127
ERICH RAMMLER (9.7.1901 – 6.11.1986)	130
FRITZ REGLER (1901 – 25.8.1976)	133
OSCAR OELSNER (13.2.1902 – 13.8.1963)	134
GERHARD GRÜSS (16.3.1902 – 20.5.1950)	137
ALFRED KNESCHKE (15.6.1902 – 24.11.1979)	139
RUDOLF LIEBOLD (15.2.1903 – 26.2.1990)	141
KARL ALFONS JURASKY (16.5.1903 – 7.5.1945)	143
FRIEDRICH PRESS (7.9.1904 – 5.2.1990)	145
RUDOLF HASE (26.9.1904 – 25.2.1997)	147
ALFRED LANGE (19.1.1906 – 26.2.1968)	148
HELMUT KIRCHBERG (31.1.1906 – 23.5.1983)	150
HELMUT RUDOLPH (24.2.1906 – 15.5.1981)	152

ADOLF WATZNAUER (29.4.1907 – 10.3.1990)	155
OTTO PAASCHE (PETER PAAL, 29.10.1907 – 1.11.1994)	158
BRUNO HERBERT HARTEL (12.2.1908 – 8.11.1993).	160
GEORGI DANILOWITSCH KOSCHMJAK (26.1.1909 – 1987)	161
JOACHIM WRANA (13.2.1909 – 8.11.1986)	165
WERNER MÜNZER (2.4.1909 – 1985)	167
HELMUT ERNST (18.11.1909 – 17.12.1997)	170
FRITZ HEINRICH KARL THEODOR HAASE (14.8.1910 – 14.1.1979)	172
HELMUT WILSDORF (9.5.1912 – 16.11.1996)	174
HEINO MAEDEBACH (2.2.1913 – 29.10.1983)	176
ERNST HERBERT KLINGST (18.10.1913 – 1998)	179
HILDE BÖHME-BURKHARDT (4.8.1915 – 25.9.1963).	182
HORST MORGENSTERN (11.5.1921 – 5.3.1993).	183
HANS OTTO (22.9.1922 – 28.10.1996)	186
KARL RICHTER (15.10.1926 – 15.2.1981)	188
FRIEDRICH KADEN (2.6.1928 – 4.10.1993)	191
MAX MARTIN ANGERMANN (13.7.1928 – 19.10.1996)	192
GÜNTER BLOBEL (21.5.1936).	194
Dank	197
Namensverzeichnis	199
Im vorigen Band erschienene Biographien (Überblick)	207



GEORGIUS AGRICOLA (GEORG BAUER)

Das Leben und Wirken des Arztes und Gelehrten GEORGIUS AGRICOLA war und ist eng mit Freiberg verbunden wegen verschiedener Anlässe, zu denen sich AGRICOLA kurz in unserer Bergstadt aufhielt. Es ist deshalb berechtigt, ihn in unsere Reihe aufzunehmen.

GEORG BAUER wurde am 24. März 1494 als Sohn eines Tuchmachers in Glau-
chau geboren. Er besuchte hier die Parochial-(Kirchen)-Schule. Ab Sommer
1514 studierte er an der Artistenfakultät der Universität Leipzig. Die Werke an-
tiker Gelehrter, deren Gedankengut beim Studium vermittelt wurde, lagen in
den Originalsprachen, in Latein oder Griechisch vor. Zu seinen Lehrern gehö-
rten u.a. der Engländer RICHARD CROCUS (1489 – 1558) und der in Bruttig an der
Mosel geborene PETRUS MOSELLANUS (1493 – 1524), der vorher Lehrer in Frei-
berg war. Bereits im Sommer 1515 beendete GEORG BAUER sein Studium mit
dem 1. Akademischen Grad eines Bakkalaureus und unterrichtete anschlie-
ßend Studenten der Artistenfakultät der Universität Leipzig. Mit dem gleich-
altrigen MOSELLANUS verband ihn eine besonders enge Freundschaft und auf
dessen Empfehlung latinisierte er seinen Namen in GEORGIUS AGRICOLA.

Präsidium zur Agricola-Feier der Bergakademie Freiberg im Tivoli 1954. Medienzentrum TUF.



Zum Jahreswechsel 1517/18 nahm G. AGRICOLA in Zwickau die Stelle eines stellvertretenden Schulmeisters (supremus) an der Lateinschule an. Als der Zwickauer Rat die Eröffnung einer Griechisch-Schule beschloss, wurde AGRICOLA ab Februar 1519 ihr erster Rektor.

Die Tätigkeit als Lehrer gab AGRICOLA Ende April 1522 auf. Nach kurzem Aufenthalt in Leipzig studierte er ab Herbst 1522 in Bologna Medizin. Von 1524 bis 1526 hielt er sich in Venedig auf, wo er ebenfalls medizinische Studien betrieb und im Verlagshaus ALDUS MANUTIUS an der Herausgabe der Werke des griechischen Arztes CLAUDIUS GALENUS (GALEN) als Übersetzer mitarbeitete.

Im Herbst 1526 kehrte AGRICOLA nach Sachsen zurück. Nach kurzem Aufenthalt in Chemnitz zog er im Herbst 1527 nach Joachimsthal. In dieser jungen Bergstadt, die durch ihre reichen Silberfunde viele Menschen anzog, wirkte er als Stadtarzt und Stadtapotheker. Die vielen sozialen Probleme weckten sein Interesse am Bergbau und Hüttenwesen. Aus dem Studium der Werke antiker Gelehrter wusste er, dass mineralische Produkte zur Linderung und Heilung von Krankheiten beitragen können, hier setzte er sie als Stadtapotheker erstmals erfolgreich ein. Seine hier in Joachimsthal begonnenen Studien führte er ab 1531 in Chemnitz weiter und publizierte sie. AGRICOLAS Werke über Mineralogie, Geologie, Berg- und Hüttenwesen, Markscheidkunst, Montangeschichte, Maße und Gewichte, Münzen bestimmten ebenso wie sein medizinisches Werk über die Pest jahrhundertlang das Wissen von Generationen von Menschen und festigten seinen Ruf als Begründer der Montanwissenschaften. Das Erscheinen seines Hauptwerkes „De re metallica“ erlebte er nicht mehr. Es erschien 1556, ein Jahr nach seinem Tode im Verlag Froben in Basel.

AGRICOLA war als Stadtarzt ein angesehener Bürger der Stadt Chemnitz und wurde vier Mal zum Bürgermeister gewählt.

AGRICOLA besuchte aus unterschiedlichen Anlässen mehrere Male Freiberg. So vertrat er die Stadt Chemnitz vom 8. bis zum 11. Oktober 1546 auf der Sitzung



G. AGRICOLA. Ölgemälde von GUSTAV SCHUBERT, 1927. Foto: Medienzentrum TUF.

des Landtages in Freiberg. Auch vom 3. bis 11. März 1547 war er hier, als er auf Befehl seines Landesherrn nach Freiberg kommen und anschließend als Berater seines Herzogs am Schmalkaldischen Krieg teilnehmen musste. Im März 1550 war er nochmals in Freiberg. Er stellte, wie ANDREAS MÖLLER in „Theatrum Freibergense Chronicum ...“ berichtet, dem hiesigen Stadtrat im Namen des Kurfürsten die „Neue Kleiderordnung“ vor. Ob er wohl bei diesem Besuchen die Bergmannsfiguren am Portal des Hauses Obermarkt 17 bewunderte und sie motivisch in die Bergmannszeichnungen seines Hauptwerkes übernahm? AGRICOLA verstarb am 21. November 1555 in Chemnitz.

Heute trägt die Bibliothek der TU Bergakademie Freiberg den Namen Georgius Agricola, ebenso die Apotheke auf der Bahnhofstraße und eine Schule auf der Agricola-Straße, die von der Leipziger Straße ins Münzbachtal führt. Sie alle erinnern an den Arzt und großen Gelehrten des 16. Jahrhunderts.

Anmerkungen

- ENGEWALD, GISELA-RUTH: Georgius Agricola. Leipzig BSB B.G.Teubner, 1982 und 1994.
- WILSDORF, HELMUT: Georg Agricola und seine Zeit. Band I, Ausgewählte Werke, Berlin 1956.
- PRESCHER, HANS: Georgius Agricola. Ausgewählte Werke, Band I bis XIII, Heidelberg, Berlin 1956 – 1992.

ROBERT VOLKMANN

In Freiberg fanden unzählige Bergleute, Aufbereiter, Geologen, Markscheider, Hüttenleute und andere Montanwissenschaftler ihre Ausbildung, bevor sie in anderen Ländern tätig wurden. Erfreulich, dass auch das musische Klima der Bergstadt zur Ausbildung begabter Schüler reizte. Zu den zu Unrecht vergessenen Musikern unseres Landes zählt ROBERT VOLKMANN, „*ein Eigenbrötler zwischen Schumann und Brahms*“ [1], ein Komponist aus der Nachfolge ROBERT SCHUMANNS (1810 – 1856) [2].

R. VOLKMANN wurde am 6. April 1815 als Sohn des Kantors FRIEDRICH AUGUST GOTTHELF VOLKMANN in Lommatzsch geboren. In bescheidenen elterlichen Verhältnissen aufwachsend, dominierte die musische Erziehung des Vaters. Die erste gründliche Ausbildung erfolgte im Rahmen des gymnasialen Unterrichts in Freiberg. Sein Musiklehrer war der seit 1822 angestellte AUGUST FERDINAND ANACKER (1790 – 1854), der bereits 1823 eine Singakademie gründete, 1827 zum Dirigenten des Bergmusikkorps ernannt wurde und 1835 den Titel Musikdirektor erhielt. Landesweit wurde ANACKER durch die Vertonung des Melodrams „Der Bergmannsgruß“, mit Text von Konrektor DÖRING, bekannt [3]. Als 9-jähriger soll VOLKMANN seine erste Kirchenmusik geschrieben haben [4]. An-

schließlich erweiterte VOLKMANN seine Kenntnisse bei KARL FERDINAND BECKER (1804 – 1877), Organist an der Peterskirche, später der Nikolaikirche zu Leipzig. Nebenbei hörte VOLKMANN Vorlesungen an der Universität in den Fächern Geschichte, Philosophie, Pädagogik und nahm regen Anteil am kulturellen Leben der Großstadt. *„Mendelsohn beeindruckte ihn mehr als Schumann; zu beiden ergaben sich jedoch keine persönlichen Kontakte, Volkmann war ein stiller zurückhaltender junger Mann“* [1].



R. VOLKMANN (1815 – 1883), Sammlung SCHELLHAS.

Als im Herbst 1839 Lehrer BECKER das Studium für abgeschlossen erklärte, begannen für VOLKMANN die Jahre seiner künstlerischen Tätigkeit im Ausland. Zunächst nahm er eine Stelle als Gesangslehrer an einer Prager Musikschule an. 1840 entstanden auf dem Landgut der Gräfin STAINLEIN-SAALENSTEIN in Szemeréd eine c-Moll-Ouvertüre, Sonaten, Klavierkompositionen und Lieder. Dann ließ er sich in Pest als Klavierlehrer und Berichterstatte der „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung“ nieder. Ein FRANZ LISZT 1852 gewidmetes Klaviertrio b-moll nahm HANS VON BÜLOW trotz einer misslungenen Uraufführung immer wieder in seine Klavierprogramme auf. *„Das machte den Namen des Komponisten außerhalb Ungarns bekannt, trug aber wenig bei zur Verbesserung seiner desolaten finanziellen Lage“*. [1] 1854 übersiedelte er für vier Jahre nach Wien, doch trotz wichtiger Händel-Variationen, dem 3. und 4. Streichquartett und dem Cellokonzert blieb die erhoffte Anerkennung aus, *„... er war nur einer unter vielen“*. Erst als der Verleger GUSTAV HECKENAST alle Werke VOLKMANNs übernahm, konnte er frei von Geldsorgen leben. Nach Pest zurückgekehrt, erhielt er einen Lehrstuhl für Kompositionen am Konservatorium in Budapest. Seine Werke werden häufig gespielt, so seine beiden Sinfonien, die Streichersonaten und seine Vertonung von SHAKESPEARES „Richard III.“ *„Unter seinen Werken aller Gattungen haben besonders seine Quartette Bedeutung“*. [2] Am 30. Oktober 1883 verstarb er an den Folgen eines Schlaganfalles.

R. SCHMIDT: *„Die Stellung R. Volkmanns in der Musikgeschichte des 19. Jh. ist eigenartig. Er wurde von Neudeutschen und Konservativen gleichermaßen anerkannt, obwohl er sich selbst nie zu einer dieser Strömungen bekannt hatte.*

Wagner, Liszt und von Bülow fanden rühmende Worte, mit Brahms war er befreundet. Seine großen musikalischen Vorbilder mögen wohl Haydn, Mozart und Beethoven gewesen sein. Seine erste große Symphonie gilt als die bedeutendste Symphonie zwischen Schumann und Brahms. 1864 schrieb Volkmann an seinen Freund Edmund Singer: Die Einen halten mich noch immer für einen Zukunftsmusiker, während Andere einen Zopf an mir sehen wollen; was ist Ihre Meinung? Ich weiß nur soviel, dass ich weder Zukünftler noch Zopf sein will, sondern blos Volkmann“. [1]

Unlängst wurde von der Hamburger Camerata unter Leitung von MAX POMMER VOLKMANN'S Cellokonzert im Freiburger Dom aufgeführt.

Anmerkungen

- 1 SCHMIDT, REINHARD: Robert Volkmann – Manuskript eines Vortrages.
- 2 Große Männer Sachsens. Verlag Heimatwerk, Dresden 1938.
- 3 PREUSS, THÜMER: Quellenbuch zur Geschichte des Gymnasiums in Freiberg. Freiberg 1915.
- 4 FELLMANN, WALTER: Sachsen. München, Berlin 2000.

HERRMANN AUGUST POHLE

HERRMANN AUGUST POHLE wurde am 13. Dezember 1829 als Sohn des Obersteuerkanzlisten EDUARD AUGUST POHLE in Dresden geboren. Er besuchte bis Ostern 1844 das private Schulinstitut von CARL FRIEDRICH DÖRING und anschließend bis 1846 die Polytechnische Bildungsanstalt Dresden. In den folgenden drei Jahren arbeitete er sommers als Maurer und im Winter besuchte er die Baugewerkschule. Von Juli bis Oktober 1849 stand er als „Architekt“ des Maurermeisters SCHERTZ bei Eisenbahnbauten in Königstein in Arbeit.

Im Januar 1851 begann er als Zeugarbeiterlehrling beim Königlichen Bergamt in Freiberg. Hier war er am Bau der Wassersäulenmaschine für das Berggebäude Christbescherung bis Juni 1851 beteiligt. Anschließend setzte er seine praktische Tätigkeit auf dem Berggebäude Churprinz Friedrich August fort.

Am 28. Juli 1851 beantragte POHLE beim Königlichen Oberbergamt Freiberg den Besuch der Vorlesungen als Extraner, d.h., er war als sächsischer Untertan von der Zahlung der Kolleggelder befreit, erhielt aber auch kein Stipendium. Er durfte Vorlesungen und Übungen nach freier Wahl belegen, musste sich aber den Prüfungen unterwerfen. Seine Immatrikulation erfolgte erst am 12. Januar 1853. Er studierte bei Bergrat REICH Physik, bei Prof. J. WEISBACH Allgemeine Markscheidkunst, Angewandte Mathematik und Bergbauschienenlehre, bei Prof. M. F. GÄTZSCHMANN Bergbaukunst, bei Prof. O. RÖMISCH

Bergrecht und Bergmännischen Geschäftsstil, bei Prof. E. HEUCHLER Zeichnen und bei Gymnasialoberlehrer A. E. PRÖLSS Französisch. [1] Nicht belegt sind Studien in Mineralogie und Geologie und gerade diese Kenntnisse waren für ihn wichtig in seiner späteren Zusammenarbeit mit dem Kaufmann LÜDERITZ in Süd-West-Afrika.

Nach Abschluss des Studiums lässt sich der weitere Lebensweg nur unvollständig nachvollziehen. Ab 1863 wird er als Faktor und Verpflichteter Markscheider im Steinkohlenwerk des Hänicher Steinkohlenvereins (Inspektionsbezirk Dresden des Bergamtes Freiberg) erwähnt und von 1871 bis 1873 erneut als Verpflichteter Markscheider in Dresden aufgeführt. [2] Danach verliert sich seine Spur in Sachsen.

10 Jahre später steht POHLE als Bergingenieur, bzw. „*ehem. Bergwerksdirektor*“, im Dienst des Bremer Kaufmanns ADOLF LÜDERITZ (1834 – 1886) in Süd-West-Afrika.

Am 7. August 1884 erfolgte die berühmte Flaggenhissung in Süd-West, am 5. September die offizielle deutsche Besitzergreifung an der Küste Südwestafrikas. Das deutsche Kaiserreich besaß eine Kolonie mehr. „*Als daher 1884 die Besitzergreifung des Landes durch das Deutsche Reich erfolgte, setzte alsbald eine lebhaftere Spezialforschung mit einer langen Reihe von Reisen ein. In dem steppen- und wüstenhaften Schutzgebiet versprach die Ausbeutung der Mineralschätze den meisten Gewinn.*“ [3]

Bereits im Herbst 1884 stand „... *H. A. Pohle mit dem Geologen Dr. Schenk (1857 – 1936) und Hans Schinz (Landwirtschaft) für drei Jahre unter Vertrag bei Adolf Lüderitz. Ihre Aufgabe bestand in der Suche nach Bodenschätzen im damaligen Süd-West-Afrika.*“ [3]

Nur ein Jahr später, 1885, war die Expedition POHLE unterwegs zwischen Angra Pequena und dem Oranjefluss. Dr. SCHINZ schrieb „... *in einem Brief an Vogelsang, einen weiteren engen Mitarbeiter von Lüderitz, sehr unerbietig über Pohle und sein Können.*“ [3] Die Expedition hatte Salpeterlager und goldhaltiges Pyrit südlich von Angra Pequena aufgefunden. Auf einer weiteren Expedition sollte Bergingenieur Iselin aus Basel 1886 POHLES festgestellte Versäumnisse nachholen. Worin sie bestanden, bleibt unklar.

In einem Brief teilte POHLE mit: „... *Erzgang von 1/2 m Mächtigkeit, purem Rotgültigerz entdeckt, Mineralien aus Angra Pequena an BA Freiberg gesandt.*“ Die Presse urteilte: „... *teils wertlose erzfreie Gesteinsstücke, teils Erze; in*

Quarz mit Schwefelkies könnte Gold enthalten sein; teils Brauneisenerz, Rotheisenerz, Eisenglanz“. [5]

ADOLF LÜDERITZ erkrankte am 24. Oktober 1886 bei einer Forschungsfahrt in die Oranjemündung. Das Schicksal POHLES blieb unbekannt.

Anmerkungen

- 1 TU Bergakademie Freiberg, Hochschularchiv
- 2 Jahrbücher für den Berg- und Hüttenmann
- 3 HASSERT, KURT: Die Erforschung Afrikas. Goldmann-Verlag 1941, S. 202
- 4 SCHÜSSLER, WILHELM: Adolf Lüderitz. Bremen 1936
- 5 FAT 14.4.1885

JOHANNES ANDREAS Freiherr VON WAGNER (JOHANNES RENATUS)

VON WAGNER entstammte einem altbürgerlichen sächsischem Geschlecht, das 1790 geadelt und 1812 in den Freiherrenstand erhoben wurde. Sein Vater war THOMAS Freiherr VON WAGNER, Königlich Sächsischer Obersteuerinspektor (23.11.1798 – 13. 11. 1856), seine Mutter EMILIE MARIANNE geb. CARL (10.2.1794 – 31.3.1860). [1] JOHANNES ANDREAS wurde am 5. September 1833 in Freiberg geboren und „*genoß hier seine erste Bildung*“. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte er Ingenieurwesen am Polytechnikum in Dresden. Von 1854 bis 1877 war er im sächsischen Staatsdienst tätig, u.a. als Wasserbauinspektor in Bautzen. Der Titel seines bedeutendsten Lehrbuches kennzeichnet sein Aufgabenbereich „*Flußregulierungen im Königreich Sachsen*“. Er war auch der Gründer des „*Oberlausitzer Gewerbeblattes*“. Über fünf Jahre gehörte er als Abgeordneter der 2. Kammer des Sächsischen Landtages an.

1877 erhielt VON WAGNER einen Ruf als ordentlicher Professor an die TH Braunschweig. Er hielt Vorlesungen über Holz- und Steinbrücken, den Wasserbau, Elemente des Wasser- und Brückenbaus, Hydrographie, Ufer- und Grundbau, Melioration, Wasserversorgung und Städtereinigung. Neben seinem Lehrbetrieb fand er noch Zeit, Projekte für die Preußische Regierung auszuarbeiten. Studienreisen führten ihn u.a. nach Elsaß-Lothringen, Oesterreich-Ungarn, in die Schweiz und nach Italien.

Aus gesundheitlichen Gründen kehrte er nach sieben Jahren, 1884, nach Dresden zurück und publizierte als Schriftsteller unter dem Namen JOHANNES RENATUS vorwiegend Heimatbücher über die Lausitz. König ALBERT verlieh ihm für

seine schriftstellerische Tätigkeit das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtsordens. Verheiratet war er mit DORIS WUNDER, der Tochter des Direktors der Fürstenschule zu Meißen.

VON WAGNER verstarb am 26. Mai 1912 in Dresden-Blasewitz, „in der Morgenfrühe des 1. Pfingstfeiertages“.

Anmerkungen

- 1 ARRAS, PAUL: Johannes Andreas Freiherr von Wagner. In: Neues Lausitzisches Magazin. 88/1912, Görlitz, S. 291 ff.

CHRISTIAN HUGO THEODOR ERHARD

Fast zwei Jahrzehnte nach der Entdeckung des Elementes Indium durch die Professoren FERDINAND REICH (1799 – 1882) und HIERONYMUS THEODOR RICHTER (1824 – 1898) mittels der von ROBERT WILHELM BUNSEN (1811 – 1899) und GUSTAV ROBERT KIRCHHOFF (1824 – 1887) begründeten Spektralanalyse trat ERHARD als Schüler REICHS dessen Nachfolge auf dem Lehrstuhl für Physik an der Bergakademie an.

ERHARD wurde am 18. Oktober 1839 als einziger Sohn des Baumeisters HUGO ERHARD in Dresden geboren. Er besuchte ab 1850 das Kreuzgymnasium. Der Rektor der Kreuzschule bezeichnete ihn hinsichtlich Betragen und Fleiß als bewährten „lobenswerten Schüler“, der am 8.4.1850 sein Maturitätsexamen mit der Note 1 bestand. Am 19.2.1858 bewarb er sich um Aufnahme auf die Bergakademie: „... da ich schon lange den Wunsch habe, mich dem Studium der Bergwissenschaften zu widmen, ... bitte ich, mich zu dem Ostern dieses Jahres stattfindenden Examen zuzulassen.“ [1] ERHARD wurde mit der Matrikel-Nr. 2035 für das Lehrjahr 1858/59 „wirklicher Akademist ohne Abentrichtung besonderer Honorarien und nur gegen Abentrichtung eines jährlichen Beitrages von 50 Talern zur Bergakademiekasse“ aufgenommen. In einem Revers vom 11.5.1859 unterschrieben Vater und Sohn eine Verpflichtung, vom Königlichen Gerichtsamt Dresden bestätigt, „...für den Fall, daß ich (T. Erhard) nach Beendigung meiner Studien außerhalb des Königreiches Sachsen in Dienste eintreten würde die ... nach meiner bergakademischen Studienzeit zu meiner Ausbildung erhaltenen Stipendien und sonstigen Unterstützungen ... sofort zurückzahlen“. [1]

Bergakademist ERHARD schloss sein Studium im Februar 1863 mit der letzten Staatsprüfung für „Hütten- und Maschinenleute“ mit besonderer Auszeichnung ab und erhielt zusätzlich eine Prämie von 40 Talern.

Seine ersten Stationen „als Hüttengehilfe“ waren die Schwefelsäurefabrik in Muldenhütten und ab 1866 die Hütte Halsbrücke. Im März 1867 erhielt er die Leitung der Arsenikhütte und der Tonwarenfabrik in Muldenhütten übertragen. Nach dem er bereits ab 1.9.1867 vertretungsweise Vorlesungen in Physik an der Bergakademie gehalten hatte, erfolgte seine Berufung als „Lehrer der Physik und der descriptiven Geometrie“ an die Hochschule. 1874 wurde er an der Universität Leipzig zum Dr. phil. promoviert. Am 27.3.1875 verlieh ihm der sächsische König den Titel eines Professors.



TH. ERHARD (1839 – 1919). Medienzentrum TUF.

Seine Vorlesungen in Feuerungskunde und Elektrotechnik waren immer vom aktuellen Stand in Wissenschaft und Praxis geprägt. „*Von besonderem Einfluß auf seine Tätigkeit aber war sein Besuch der elektrotechnischen Ausstellung in Paris im Jahre 1881. Sein scharfer Verstand erkannte sofort die Entwicklungsmöglichkeiten und die Bedeutung dieses damals noch ganz neuen Zweiges der Technik für unser Wirtschaftsleben und insbesondere den Bergbau.*“ [2]

Er trennte 1881 die Elektrotechnik als selbständiges Lehrgebiet von der Physik ab und lehrte bis zu seiner Emeritierung 1912 beide Disziplinen. [3]

1906 bis 1907 vertrat er die Bergakademie als Prorektor, 1907 bis 1909 als Rektor. 1896 erhielt er den Titel eines Bergrates, 1900 eines Oberbergrates.

In der Nacht vom 5. zum 6. April 1919 verstarb er im 80. Lebensjahr. ERHARD wurde am 9. April 1919 mit allen akademischen und bergmännischen Ehren auf dem Donatsfriedhof beigesetzt.

Anmerkungen

- 1 HOFMANN, JOHANNES: 150. Geburtstag von Prof. Th. Erhard. In: Hochschulstadt 10/1989.
- 2 SCHIFFNER, CARL: Aus dem Leben alter Freiburger Bergstudenten. Band 1, Freiberg 1938, S. 165–167.
- 3 WRANA, J.: Institut für Elektrotechnik. In: Festschrift BA 1765 – 1965, Bd. 2.

ERNST EWALD PASCHKE

Die im Bereich des Bahnhofviertels liegende, bis 1991 als VEB PAMA bekannte Firma wurde 1855 durch den Eisengießer CARL AUGUST FRIEDRICH WENZEL gegründet. Er baute eine Eisengießerei, Maschinenfabrik und Kesselschmiede auf. HERMANN TITTEL übernahm 1858 den Betrieb und sorgte für einen Anschluss an die benachbarte Eisenbahn.

1869 trat der 30-jährige Maschinenbauingenieur E. PASCHKE in diesen Betrieb ein und wurde mit 5.277 Talern Mitinhaber der Firma. [1, 2] E. PASCHKE, am 9.12.1839 in Bernsdorf (Kreis Hoyerswerda) geboren, hatte nicht die väterliche Laufbahn als Rittergutspächter eingeschlagen, sondern sich in den Jahren der industriellen Entwicklung für die Technik entschieden. Er besuchte ein Polytechnikum, arbeitete als Maschinenmeister, Konstrukteur und Techniker in der Walzhütte Bernsdorf, in Eisengießereien in Zeitz und Radeberg. Spezielle Erfahrungen gewann er als Ingenieur in der Dampfmaschinenbauanstalt Richard Hartmann in Chemnitz, einer Kadenschmiede für Konstrukteure. Dann vollzog er den Schritt in die Selbständigkeit.

PASCHKE entwickelte von 1870 bis 1874 die Firma zur Großgießerei mit Maschinenfabrik und Kesselschmiede. Der Maschinenpark erfuhr weitgehendst eine Modernisierung. 1875 erfolgte die Einrichtung einer Werkstatt für Modellbau. 1880 verkaufte TITTEL seinen Anteil an RUDOLF KAESTNER aus Zwickau. Nach dessen Tod wurde PASCHKE 1893 Seniorchef der Firma „Eisen- und Maschinenfabrik Paschke & Co“.

Wenn E. PASCHKE in der Betriebschronik von 1975 als „Nutznießer und Profitmacher“ bezeichnet wurde, musste ihm doch zugestanden werden, dass er – wie die Firmen Thiele & Steinert und Hildebrand – einen tüchtigen Stamm von Facharbeitern herangebildet hatte. [4] Diese Freiburger Betriebe behaupteten sich gegen harte Konkurrenz und verbanden Freibergs Namen in vielen Ländern mit ausgezeichneter Qualität. Der Export von PASCHKES Firma ging u.a. nach Südafrika, Mexiko und Australien. Die Fabrik besaß frühzeitig drei Dampfmaschinen und ab 1882 eine elektrische Beleuchtungsanlage. Um 1890 waren 240 Arbeiter im Betrieb beschäftigt. PASCHKE betrieb gründlich Bedarfsforschung und modernisierte ständig die Produktionsmethoden. Die Standbeine des wachsenden Unternehmens waren die Produktion von Bergwerkseinrichtungen, Papiermaschinen, Schmelzkesseln und Autoklaven für die chemische Großindustrie, sogar Betriebe der IG-Farben wurde beliefert. Zum Produktionsangebot gehörten weiterhin Dampfmaschinen, Pumpen aller Art, Fördermaschinen, Luftkompressoren, Laufkrähne, Drehkrähne, Aufzüge aller

Art, Kesselschmiedearbeiten und Eisenkonstruktionen. Die Firma lieferte vollständige Einrichtungen für Erz- und Kohlegruben, Hüttenwerke, Holzschleifereien, besonders für Papier-, Pappen-, Zellulose- und Strohstofffabriken.

Um mit den wenigen nicht in den I. Weltkrieg eingezogenen Männern gegen die Konkurrenz bestehen und Lieferverpflichtungen einhalten zu können, galten in jenen Jahren für die Belegschaft harte Arbeitsbedingungen. So bat der Arbeiter-Ausschuss des Betriebes im August 1918 – die bevorstehende Revolution kündigte sich an – den „hohen Chef“ die Reduzierung der Wochenarbeitszeit von 63 Stunden und die Erhöhung des Stundenlohnes auf 80 Pfennige für Fachleute und 70 Pfennige für die übrigen Arbeiter „wohlwollend“ zu prüfen. Man wünschte, samstags 16 Uhr die Arbeit beenden zu dürfen. Interessanterweise hat als erstes Mitglied des Arbeitsausschusses ANTON DEHNERT (1862 – 1940) unterschrieben, der Vater des Musiklehrers MAX DEHNERT (1893 – 1972), der in seinem Freiberg-Roman „Anton Möllenthin“ das Leben seines Vaters und dessen Arbeit als Former in der Freiburger Eisengießerei „Knorr und Krahl“ beschreibt.



PAUL ERNST PASCHKE, 1904, Familienbesitz.
(E. PASCHKE, gemalt von HANS PAHLMANN
1895, Familienbesitz = siehe U4).

E. PASCHKE setzte als Maschinenbauer konstruktive Gedanken in verbesserte Technologien für die Erweiterung zu einer vielseitigen Produktion um. Er bildete eine Stammebelegschaft von Facharbeitern aus, die in der Lage war, Qualitätsarbeit zu leisten. So kam es zu einer Profilierung der Gießerei auf Zylinder- und Walzenguss für Papiermaschinen.

E. PASCHKE erhielt den Titel Kommerzienrat, wurde zum Ehrenmitglied des Vereins Deutscher Ingenieure ernannt und mit dem Ritterkreuz des Albrecht-Ordens I. Klasse ausgezeichnet. Er starb am 5.2.1929.

Bereits 1898 war sein Sohn PAUL ERNST PASCHKE (1866 – 1905) in die Leitung der Firma eingetreten. 1927 folgte dessen Sohn, ERNST EMIL VICTOR PASCHKE (1899 – 1974) als Teilhaber und technischer Leiter. Er war ebenfalls Maschinenbauingenieur mit Auslandserfahrungen.

Vorstandsmitglied HANS PASCHKE (1888 – 1958) wandelte die Firma 1928 in eine Aktiengesellschaft um. [5] Im Rahmen der Wirtschaftskrise erfolgte 1931 der Konkurs. Sie existierte weiter als „E. Paschke & Co. GmbH“. Am 7. Oktober 1944 wurden die Werkhallen durch Bombenabwurf auf die Bahnhofsvorstadt beschädigt. 1945 bis 1946 wurden Anlagen in die SU geliefert. 1947 erfolgte durch Beschluss der Landesregierung die Überführung in Volkseigentum. Im Namen VEB **PA**pierma**SCH**inenwe**KE** versteckte Hans PASCHKE den Namen PASCHKE. [2] Dann baute er in Darmstadt eine neue Firma auf. In Freiberg schloss 1954 die alte Gießerei an der Bahnhofstraße, eine neue Produktion blühte im Neubau an der Frauensteiner Straße mit vielfältigem Export auf. Doch 1991 schloss auch hier die Gießerei. Damit ging ein seit einundeinhalb Jahrhundert existierender Betrieb Freibergs zu Ende.

Anmerkungen

- 1 KOERNER, BERNHARD: Deutsches Geschlechterbuch, 50.Band, 1926.
- 2 PASCHKE, ALBRECHT: Familienchronik, Manuskript.
- 3 FAT 7.2.1929
- 4 VEB Papiermaschinenwerke Freiberg. 120 Jahre Gießerei. 100 Jahre Maschinenbau. 1975.
- 5 FRIEBE, HANS: Freiburger Münzblätter. Freiberg, Sonderheft 1/2000.

CARL ALEXANDER STEYER

Die Familiengeschichte STEYER geht im Freiburger Raum bis etwa 1500 auf den damaligen Besitz der Steyermühle im Muldental zurück. 1760 wurde der Geselle JOHANN GEORG STEYER (1737 – 1807) als Meister freigesprochen und 1763 in die Freiburger Gerberzunft aufgenommen. Dies gilt als Gründungsdatum der einstigen Lederfabrik Steyer Meißner Gasse 8 und ordnet sich damit ein in die frühe Gründung Freiburger Betriebe. Als Bürger der Stadt und einziger Lohgerber in Freiberg besaß J. G. STEYER 16 Gerbgruben. [1] Schon 1775 entstand am Mühlgraben das Gerberhaus mit seinen typischen Trockenböden. Das Gerben mit pflanzlichen Gerbstoffen und die Herstellung von Leder aus Rindshäuten wurde Familientradition und in Folge bis 1990 gepflegt. Von den Nachfolgern sind besonders JOHANN ALEXANDER STEYER (1812 – 1875) und CARL ALEXANDER STEYER (1840 – 1918) zu erwähnen. 1837 wurde die Produktionsstätte auf die Meißner Gasse 17 verlagert, wo die Gerberei bis 1990 arbeitete.

C. STEYER, geboren am 16. November 1840 in Freiberg, ging von 1855 bis 1858 bei seinem Vater in die Gerberlehre und erwanderte sich danach Deutschland. Sein Vater hatte 1854 die ersten Wildhäute in Hamburg eingekauft. [2] 1860 vertrat CARL ALEXANDER als bester Turner Freibergs die Bergstadt beim Turnfest in Coburg. 1868 übernahm er die väterliche Gerberei und modernisierte



C. STEYER (1840 – 1918). Familienfoto.

Schritt für Schritt den Handwerksbetrieb. Die pflanzliche Gerbung erfolgte durch Einlegen der sog. Blößen unter Einbrauen von Lohe/Gerbstoff mit oft bis zu einem Jahr Gerbdauer. War 1876 die 20. Grube eröffnet worden, so folgte 1893 bereits die 41. Gerbgrube. CARL ALEXANDER STEYER stellte seinen Betrieb auf die moderne Energiekraft des Dampfes um. Er erwarb vom Bergwerksbetrieb Zenith in Oberschöna die erste Dampfmaschine zum Antrieb von zwei Walkfässern, einer Walze, einem Lohbagger, einer Lohpresse und einer Farbhaspel. [2] 1892 wurde er zum Stadtrat gewählt und zum Direktor der Braugenossenschaft. Mit MORITZ STECHER rief er die Gerberschule ins Leben und gewann den Deutschen Lederverband den Sitz dieser Lehranstalt nach Freiberg zu verlegen. C. STEYER erhielt für seine Ver-

dienste das Albrechtskreuz 2. Klasse. Er verstarb am 19. Januar 1918. Von 1934 bis 1945 trug die heutige Mönchsstraße seinen Namen.

Anmerkungen

1 175 Jahre Gerber Steyer. In: FAT 1938 Nr. 121.

2 STEYER, GÜNTER: 225 Jahre Gerberei Freiberg. In: FP März 1988.

AGNES MATHILDE LILIENTHAL

Das Bekanntwerden der Biografie dieser Frau gehört zu den Überraschungen der Stadtgeschichte. Sie wurde als AGNES MATHILDE FISCHER am 5. Mai 1857 im damals noch selbständigen Ort Loßnitz geboren. Ihre Eltern waren CARL HERRMANN FISCHER, Kandidat der Bergbauwissenschaften und ERNESTINE, geb. PREISSLER. Vermutlich hat der Vater die Bergschule besucht, denn Jahre später war er als Obersteiger im Steinkohlenrevier von Zauckerode bei Freital tätig.

1876 kam es zwischen AGNES FISCHER und einem jungen Ingenieur in Freital zu einer Begegnung, aus der eine lebenslange Liebe wurde. 1878 erfolgte die Verlobung und 1878 die Hochzeit. Der Ingenieur und Leiter einer Berliner Maschinenfabrik, der dienstlich im Freitaler Raum zu tun hatte, hieß OTTO LILIENTHAL (1848 – 1896), der als Pionier des Segelfluges Technikgeschichte geschrieben hat. [1, 2]



A. LILIENTHAL (1857 – 1920)., Foto: Lilienthal-Museum.

Sie zog mit ihm nach Berlin. Die Ehe mit einem Erfinder war gewiss nicht leicht. OTTO LILIENTHAL entwickelte auch Kleinmotoren und sogar einen heute noch bekannten Anker-Steinbaukasten, zu dem ihm seine Kinder Gestaltungswünsche vermittelten. Als Mutter von vier

Familie LILIENTHAL. Foto: Deutsches Museum München. [2]



Kindern erlebte sie die Flugversuche ihres Mannes in den Rhinower Bergen, die zwischen 1891 bis 1896 mit selbstgebauten Modellen von ersten Sprüngen bis zu 250 m weiten Gleitflügen führten. Die Steuerung nahm er durch Gewichtsverlagerung von Rumpf und Beinen vor. Seine Erkenntnisse schrieb er im Buche „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst“ (1889) nieder. Sein Bruder GUSTAV unterstützte ihn.

Während eines Gleitfluges am 10. August 1896 stürzte der 48-jährige ab und verstarb an den Folgen. Diesen Unglücksfall konnte seine Frau nur schwer überwinden. Aus wirtschaftlichen Gründen musste sie die Fabrik und die Villa verkaufen. Sie lebte von 1.200 Mark Zinsen im Jahr. Zu den 1.000 Mark Rente, die sie ab 1910 erhielt, legte Kaiser WILHELM II. in Verehrung Lilienthals 500 Mark persönlich bei.

A. LILIENTHAL verstarb am 18. Dezember 1920 in Berlin.

Anmerkungen

- 1 LEHMANN, JÖRG: Freibergs vergessene Tochter. In: FP 21.6.2002.
- 2 KRÜGER, MARTINA: Ein Ausflug zum fliegenden Otto. In: FP 20.6.2002.

EMIL BERNHARD GÖBEL

„Dass das Wort von dem ‚goldenen Boden des Handwerks‘ zuweilen auch heute noch seine Berechtigung hat, dass es möglich ist, durch Fleiss, Energie und Geschick ein kleines handwerksmäßig betriebenes Geschäft im Verlauf weniger Jahre in ein achtungsgebietendes Unternehmen umzugestalten, dafür legt die Firma Bernhard Göbel in Freiberg i. Sa. beredtes Zeugnis ab“. [1] Dieses Lob wurde um 1900 in der Zeitschrift „Historisch biographische Blätter: Das Königreich Sachsen“ publiziert.

B. GÖBEL wurde am 23. Dezember 1868 in Hökendorf geboren. Er war der Sohn eines Gutsbesitzers, besuchte die Dorfschule und erlernte den Beruf des Möbeltischlers. *„Mit seinen geringen Ersparnissen in der Höhe von 1000 Mk eröffnete er ... im Jahre 1892 eine kleine Werkstatt zur Anfertigung von Möbeln, ... mit Unterstützung eines einzigen Gehilfen ...“.* [1]

Nach zwei Jahrzehnten hatte Meister GÖBEL seine Werkstatt in der Waisenhausstraße auf 750 m² vergrößert. Fabrikations- und Lagerräume befanden sich in drei Stockwerken darüber und in einem Laden von 80 m² bot der „rührige Geschäftsmann“ seine Produkte zur Innenausstattung von Wohnungen



EMIL BERNHARD GÖBEL (1868 – 1935)



BERNHARD WALTER GÖBEL (1898 – 1973).
Fotos: Sammlung JOBST.

und Villen an. Er annoncierte: „*Erstes Geschäft am Platze – Lieferungen für In- und Ausland. Werkstätten für Bau-, Möbel- und Kunstschlerei Bernhard Göbel, Freiberg, in Sa. Anfertigung stilvoller Zimmereinrichtungen in jeder Holzart. Übernahme aller Bauarbeiten und Geschäftseinrichtungen. Waisenhausgasse 8 an der Petrikirche*“.

Um die Jahrhundertwende zu 1900 beschäftigte er einen Betriebsleiter, einen Werkmeister, 25 Gehilfen, 6 Lehrlinge und 2 Kontoristen. Der Erfolg seiner geschmackvollen und soliden Arbeit lag besonders darin begründet, dass er seine Möbel nach Entwürfen renommierter Architekten gestaltete. „*Lieferung kompletter Villen und Wohnzimmereinrichtungen nach Entwürfen berühmter Künstler und Architekten*“ lautete die Werbung für sein Leistungsprofil. So hatte B. GÖBEL auf der „Volksthümlichen Ausstellung für Haus und Herd“ in Dresden Aufsehen mit der Ausführung „*einer bürgerlichen Wohnungseinrichtung zu erschwinglichen Preisen*“ erregt. Die Entwürfe stammten vom Dresdner Architekten und Maler ALBIN MÜLLER (1871 Dittersbach/Erzgeb. – 1943 Darmstadt).

Der bekannte Architekt FRITZ SCHUMACHER lieferte bereits um 1900 Vorschläge für die Ausstattung zur Villa Klug bei Wurzen. Ebenfalls nach SCHUMACHERS

Plänen war für die 3. Deutsche Kunstgewerbeausstellung in Dresden von der Werkstatt Göbel ein „*Wohnzimmer aus naturfarben poliertem Kirschbaumholz*“ gefertigt worden und ein „*aufwendiges Speisezimmer aus poliertem Olivenholz für die Villa des Industriellen Max Meirosky in Köln-Lindenthal*“. Auf der Werkbundausstellung 1914 in Köln war die Firma Göbel mit dem „Kleinen Speisesaal eines Palais“ vertreten, der Entwurf stammte vom Münchener Architekten FRITZ KUHN. [2]

So festigte sich der Ruf der Firma auf nationalen und auch internationalen Ausstellungen, wie Preise und Medaillen bewiesen:

- 1899 Staats-Medaille Dresden
- 1902 Staatspreis 1500 Lire Turin
- 1902 Goldene Medaille in Zittau
- 1903 Silberne Medaille der Deutschen Städteausstellung in Dresden
- 1906 Goldmedaille der 3. Deutschen Kunstgewerbeausstellung Dresden
- 1908 Drei erste Preise: Fachausstellung Dresden
- 1908 Goldene Medaille Petersburg
- 1912 Staats-Medaille Dresden

Kunsttischlermeister GÖBEL gehörte neben Innungsoberrmeister FICKE auch zum Kreis der Dozenten und zur Prüfungskommission an der Kunstgewerblichen Tischlerfachschule Freiberg. [4]

Der Aufstieg der Tischlerei GÖBEL fiel in jene Jahrzehnte, da sächsische Qualitätsmöbel – hergestellt in den 1898 durch KARL SCHMIDT gegründeten Dresdner Werkstätten zu Hellerau – eine Möbelkultur auf der Grundlage von Zweckmäßigkeit und Schönheit herausbildeten.

B. GÖBEL verstarb am 19. Juli 1935 in Freiberg. Nach seinem Tod übernahm der Sohn BERNHARD WALTER GÖBEL (14. November 1898 – 18. Oktober 1973) im selben Jahr die Firma. Er führte sie bis zu seinem Ruhestand weiter, nach dem Kriege zusammen mit seinem Halbbruder JOHANNES GÖBEL. Nach dessen Tod existierte die Firma Göbel nicht mehr. [4]

Anmerkungen

- 1 Historisch biographische Blätter: Das Königreich Sachsen. Berlin, Ecksteins biogr. Verlag, o.J. Lieferung 11.
- 2 Werkstätten Bernhardt Göbel, Freiberg i.Sachsen. In: Illustrierte kunstgewerbliche Zeitschrift für Innendekoration. Februar 1900.
- 3 Adreßbuch der Stadt Freiberg 1903.
- 4 Informationen von JUTTA JOBST, geb. Göbel, Schwäbisch-Hall.

ERNST LANGE

In der Februar-Ausgabe 1955 der Heimatblätter des Kulturbundes „Die Blende“ würdigten der Entomologe RICHARD BRETSCHNEIDER, Dresden, und Dr. LANGER, Direktor des Naturkundemuseums Freiberg, den am 20. November 1954 verstorbenen Oberlehrer ERNST LANGE, der im Raum Freiberg eine junge Generation von Botanikern und Entomologen herangebildet hatte. [1]



E. LANGE (1872 – 1954), Foto JURASKY, 1938.

E. LANGE, am 20. Januar 1872 in Goldhausen geboren, schlug einen Ausbildungsweg ein, der ihm eine solide Allgemeinbildung und eine berufliche Perspektive sicherte: Er besuchte für fünf Jahre das Lehrerseminar in Oschatz. Das damalige Schulgesetz verlangte von Volksschullehrern eine gute Ausbildung, die von der Beherrschung von Klavier und Geige bis zu ausgezeichneten Kenntnissen in Biologie, Mineralogie und allen im Lehrplan ausgewiesenen Fächern reichte. Viele Lehrer entwickelten sich zu Spezialisten für Territorialgeschichte, Botanik, Zoologie oder, wie ERNST LANGE, für Ornithologie und Entomologie.

1893 unterrichtete er als Hilfslehrer in Dahlen, wurde 1896 Kirchschulvikar in Schöna bei Wiesenburg und danach ständiger Lehrer in Liebschütz bei Gera. 1900 weilte er zu Sprachstudien in London, bevor er über eine zweijährige Lehrtätigkeit in Taucha bei Leipzig 1904 als Sprachlehrer für Englisch und Französisch nach Freiberg kam. [2]

In jüngeren Jahren war er vor allem als Schmetterlingssammler aktiv, er bearbeitete besonders die Eupitheciiden und Lycaeniden [3], für die er überregional zum Fachmann wurde. So galt er bald als Mitglied des Freiburger Naturwissenschaftlichen Vereins deutschlandweit als Experte zur Bestimmung der heimischen Falterwelt.

„ Ihm verdanken wir die Erforschung der Biologie unserer auf das obere Erzgebirge (Bienenmühle und Umgebung) beschränkten Spezialarten. Er scheute keine Mühe, und kein Hang war ihm zu steil, wenn es galt, eine seltene Raupe zu erbeuten oder deren Lebensweise festzustellen.“ [4]

Er war ein anerkannter Fachmann im phänologischen Dienst und bei der Kartierung der sächsischen Flora. Über die Untersuchung der Nahrungspflanzen „seiner Schmetterlinge“ fand er im Alter von 60 Jahren zur Botanik. E. LANGE gehörte 1941 zu den Gründungsmitgliedern der „Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Botaniker“ (MAX KÄSTNER, Frankenberg, amtierte als Schriftführer), die heute noch besteht. Im Auftrag dieser Arbeitsgemeinschaft kartierte er nach dem II. Weltkrieg die sächsischen Leitpflanzen auf den Messtischblättern 5045 Langhennersdorf und 5046 Freiberg. Die Ergebnisse dieser Kartierung wurden in den „Berichten der AG Sächsischer Botaniker“ veröffentlicht und fanden auch Eingang in den „Atlas der Samenpflanzen Sachsens“ aus dem Jahr 2000. [5]

Als Mitglied des Beirates des Naturkundemuseums Freiberg gründete er eine Botanikergruppe, die er während der Vegetationsperiode wöchentlich (!) auf Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung Freibergs führte. [6] Unterstützung erhielt er durch Professor KARL JURASKY, der auch über „Die alten Bergwerksteiche als Umwelt reichen Pflanzenlebens“ einen interessanten Bericht lieferte. Mit Dr. KRÜGER nahm E. LANGE 1933 die Großschmetterlinge des Freiburger Raumes auf und verglich das Ergebnis mit einem früheren von 1861. In den Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins e.V. zu Freiberg 1938 publizierte er seine Forschungsergebnisse, die noch heute an Exaktheit unübertroffen sind: „Die Pflanzen der Freiburger Halden und „Die Flora auf einer Freiburger Schutthalde. [6] Auch in der Zeitschrift „Iris“ veröffentlichte er. Seine botanischen Tagebücher hat er exakt von 1918 bis 1952 geführt, sie werden z.T. mit seinem Nachlass im Naturkundemuseum Freiberg aufbewahrt. Auch Vogelbeobachtungen notierte er in seinen Exkursionstagebüchern.

Im Naturkundemuseum Freiberg gestaltete er Sonderausstellungen. Seine Schmetterlingssammlung und ein entomologisches Tagebuch sind im Staatlichen Museum für Tierkunde Dresden hinterlegt. Sein Ziel war eine vollständige Aufzeichnung der Haldenpflanzen um Freiberg und der städtischen Anlagen. E. LANGE verstarb am 20. November 1954.

GÜNTER IHLE, Neuhausen, seinerzeit einer der jüngsten Exkursionsteilnehmer, erinnert sich: „*Ernst Lange erzählte oft von gemeinsamen Exkursionen mit Prof. Jurasky, beide müssen ausgezeichnete Botaniker gewesen sein. Oberlehrer Lange führte von 1950 bis zu seinem Tode während der ganzen Vegetationsperiode allsonntäglich eine botanische Wanderung in die nähere Umgebung Freibergs, aber auch in das Thüringer Kalkgebiet. Er kam von der Entomologie zur Botanik, er wollte wissen, welches Insekt auf welcher Pflanze zu*

finden ist. An den Exkursionen nahm auch Frau Alexander, Biologielehrerin an der Oberschule, teil“. [4]

FRIEDEMANN KLENKE, Naundorf, erinnert an weitere verdienstvolle Botaniker Freibergs [7]:

- ERNST EMIL TROMMER (1840 – 1921, Realgymnasial-Oberlehrer),
- Dr. RICHARD BECK (1858 – 1919, Prof. für Geologie und Lagerstättenlehre),
- CARL MYLIUS (1864 – 1914, Apotheker in der „Elefantenapotheke“),
- Dr. KARL JURASKY (1903 – 1945, Prof. für Brennstoffgeologie),
- HEINZ BRAUN (1915 – 1995, Leiter des Naturkundemuseums),
- WERNER SCHRÖDER (1925 – 1995, Laborleiter in den Hüttenwerken).

Anmerkungen

- 1 BRETSCHNEIDER, R., Dr. LANGER: Zum Gedächtnis an unseren OL Ernst Lange. In: Die Blende, 2/1955, mit Publikationsverzeichnis.
- 2 RAMMING 1893 – 1913: Handbuch der Schulstatistik für das Königreich Sachsen, 17/1897, Dresden.
- 3 Eupitheciiden – eine Familie der Klein-Schmetterlinge, Lycaeniden – Familie der Bläulinge und Rötlinge.
- 4 IHLE, GÜNTER: Briefwechsel (Dez. 2001).
- 5 SCHUMANN, H.-J.: Briefwechsel (Dez. 2002):
- 6 Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Freiberg 3. Jg. 20–29, 3, 45–46.
- 7 KLENKE, FRIEDEMANN: Notizen zu Hermann Ernst Lange. Manuskript (2002).

KARL KEGEL

In bewegten Worten würdigte Professor RAMMLER auf der Akademischen Trauerfeier der Bergakademie die Verdienste seines verstorbenen Kollegen KEGEL: *„Kegel vertrat noch jene Generation von Wissenschaftlern, der es vergönnt war, ein Wissensgebiet, wie der Bergbau in seiner breiten Vielfältigkeit eines ist, zu überschauen. Es gibt wohl kaum einen Zweig der Gewinnung und Veredlung von Bodenschätzen, auf den Professor Kegel nicht befruchtend gewirkt hat“* ... *„Wenn ein Olympier des Geistes dahingegangen ist, ist es nicht leicht, einen Abriß seiner Lebensarbeit zu geben. Denn zu nahe und zu gewaltig steht noch das Gebirge seiner Leistung, das sein Schaffen aufgetürmt hat, vor uns“*. [1]

K. KEGEL wurde am 19. Mai 1876 in Magdeburg geboren. Sein Vater war königlicher Schichtmeister. Nach dem Besuch der Bürgerschule in Staßfurt und der Realschule in Köthen entschloss er sich für den Beruf seiner Vorfahren, er wurde Bergmann im Mansfeldischen Kupferschieferrevier. Die Bergschule in Eisleben verließ er 1898 mit dem Zeugnis eines Betriebsführers. Nach einer erneuten dreijährigen praktischen Arbeit, diesmal im Braunkohlenbergbau, stieg er

über die Position des Steigers zum Direktionsassistenten auf. Nun erst studierte er von 1901 bis 1904 an der Bergakademie Berlin und erwarb den Titel „Diplom-Bergingenieur“. Bereits in seinen ersten Publikationen setzte er sich mit Problemen der Braunkohlenbrikettierung auseinander. Nach einer Tätigkeit als Assistent an den Instituten für Bergbaukunde und Markscheidkunde und einer Arbeitsstelle als Berginspektor an der Halleschen Pfünnerschaft ging er 1906 als Bergschullehrer nach Bochum. Seine Arbeitsgebiete im Steinkohlenbergbau waren Wetterlehre und bergmännische Wasserwirtschaft. Redaktionelle Arbeit leistete er für die Zeitschriften „Braunkohle“, „Kali“ und „Glückauf“. 1912 erschien sein erstes Buch unter dem Titel „Bergmännische Wasserwirtschaft“. Der Krieg unterbrach von Oktober 1914 bis September 1918 seine Lehre und Forschung.



Verleihung der Würde eines Ehrensenators der Bergakademie Freiberg zum 80. Geburtstag (am 19.5.1956) durch Rektor Prof. MEISSER. Medienzentrum TUF.

Als in jenen Jahren das Direktorium des Braunkohlenbergbaus die Eröffnung einer fachbezogenen Lehr- und Forschungsstätte forderte, fiel die Entscheidung auf Vorschlag des Generaldirektors bei den anhaltischen Kohlenwerken Dr. KONRAD PIATSCHKE (1872 – 1951) auf die traditionsreiche Bergstadt Freiberg. Am 7. Juni 1918 ernannte die sächsische Regierung KARL KEGEL zum ordentlichen Professor an der Bergakademie Freiberg mit Lehrauftrag für:

1. Aufsuchung, Gewinnung und Verarbeitung von Braunkohle,
2. Aufsuchung und Gewinnung von Erdöl und Erdwachs,
3. Brikettieren und Tiefbohren, nebst Entwerfen der zugehörigen Anlagen,
4. Bergwirtschaftslehre,
5. Aufbereitung der Hüttenleute,
6. Abhaltung des bergmännischen Vorbereitungskurses und der dazugehörigen Vorlesungen. [3]

Daraufhin erfolgte KEGELS militärische Abkommandierung, aber nicht zu einer neuen Einheit in die Ukraine zum nächsten Kriegseinsatz, sondern es kam zu

seiner Entlassung im November 1918 aus dem Kriegsdienst. Bereits am 5. März 1919 hielt er seine Antrittsvorlesung über „Die materiellen Grundlagen der Bergwirtschaft“. „*Mit Kegels Dienstantritt in Freiberg begann eine neue Entwicklungslinie an der Bergakademie.*“ [1] Nach Fertigstellung des Staatlichen Institutes für Braunkohlenforschung erhielt er 1924 die Leitung der bergtechnischen Abteilung des Institutes. „*Er entwickelte ohne Vorbild des erste Institut und Laboratorium für Brikettierung in der Welt. Rastlos in Lehre und Forschung schaffend, bildete er Mitarbeiter heran, die als ‚Kegel-Schule‘ die erarbeiteten Erkenntnisse und Methoden auf dem Gebiet der Gewinnung und Verarbeitung von Braunkohle in die Praxis trugen.*“ [1]

In den nächsten 25 Jahren wurde die Bergakademie Freiberg zur bedeutendsten Lehr- und Forschungsstätte der Welt für den Braunkohlenbergbau. 1941 musste Professor KEGEL in Pension gehen, setzte aber seine publizistische Arbeit fort. Als die NS-Zeit vorüber war, übernahm er als 69-jähriger wieder sein Institut, hielt Vorlesungen und untersuchte als Leiter des sowjetischen Technischen Büros Kohle russische Braunkohle auf ihre Brikettierbarkeit. Trotz gesundheitlicher Probleme setzte er seine Forschung unvermindert fort. Seine überarbeiteten Lehrbücher „Aufbereitung und Brikettierung“ und das „Lehrbuch des Braunkohlentagebaues“ fanden einen großen Leserkreis.

Professor KEGEL wurde für seine Forschungen vielfältig geehrt. Bereits im Oktober 1944 erhielt er den erstmals vom Deutschen Braunkohlen-Industrieverein vergebenen Braunkohlen-Forschungspreis. 1949 ernannte ihn die Stadt Freiberg zum Ehrenbürger. Die Sächsische Akademie und die Deutsche Akademie der Wissenschaften ernannten ihn zu ihrem Mitglied. Die TH Aachen verlieh ihm 1952 die Ehrendoktorwürde.

1953 erhielt das Braunkohlenforschungsinstitut den Namen „Karl-Kegel-Bau“ und der Senat der Bergakademie wählte ihn 1956 zum Ehrensensator. Die Regierung der DDR zeichnete ihn 1949 mit dem Nationalpreis und 1956 mit dem Titel „Hervorragender Wissenschaftler des Volkes“ aus.

Am 5. März 1959 verstarb KARL KEGEL, der letzte Polyhistor seiner Wissenschaft. An seinem Wohnhaus – Brauereistraße 1 – erinnert eine Gedenktafel an ihn. Sein Grab auf dem Donatsfriedhof ist erhalten. Im neuen Stadtteil Wasserberg trägt die Verbindungsstraße von der Chemnitzer Straße zur Brander Straße seinen Namen.

Seine Söhne KARL-HEINZ KEGEL (geb. 23.11.1908 Bochum) und HELMUT KEGEL (geb. 3.7.1914 Bochum) legten ihre Reifeprüfung am Gymnasium Freiberg ab. Beide studierten einige Semester an der Bergakademie. Beide waren in verant-

wortlichen Positionen im Bergbau und Hüttenwesen tätig. Seine Schwester, Dr. MARGARETHE KEGEL, unterrichtete von 1948 bis 1957 an der Oberschule „Geschwister Schöll“ Freiberg.

Anmerkungen

- 1 RAMMLER, E.: Prof. em. Dipl.-Berging. Dr.-Ing. eh. Karl Kegel †. In: Bergakademie 7/1954, S. 446–450.
- 2 Rektor der BA (Hrsg.): Karl Kegel 1876 – 1959. Festschrift aus Anlaß seines 100. Geburtstages. FFH A 555. Leipzig 1976.
- 3 HOFMANN, H.: Hochschulzeitung, März 1989. Siehe auch: TUF Hochschularchiv, Professoren-Dokumentation (Manuskript).
- 4 RAMMLER, E., KNOPFE, E.: Kohlaufbereitung, Brikettierung und Thermische Kohleveredlung. In: Festschrift BA 1765 – 1965, Bd. 1, S. 204 ff.

WALTER HILDEBRAND

W. HILDEBRAND, der Sohn MAX HILDEBRANDS (siehe MFA 90, S. 114), geboren am 30. Oktober 1876 in Freiberg, erlernte den Beruf des Feinmechanikers im väterlichen Betrieb und erweiterte seine Ausbildung als Maschinenbauer, Metallgießer, Former und Libellenschleifer in einer Dresdener Werkstatt und einer Berliner Fachschule. Er trat in die Firma „Max Hildebrand, früher August Lingke & Co“ ein und setzte nach dem Tode des Vaters die Modernisierung des Unternehmens fort, das seit 1893/94 im Werk Hainichener Straße 2a produzierte. 1921 nahm er die Gebrüder WICHMANN, Berlin, als Gesellschafter auf. Dadurch ergab sich eine enge Verbindung zur Firma Hensold, Wetzlar, die wiederum Geschäftskontakte zur Firma Reiss, Liebenwerda, hatte, die über Maschinen zur Herstellung von Zeichenmaschinen und Vermessungsgeräten verfügte. Auch in den Jahren der Weltwirtschaftskrise florierte der Betrieb in Freiberg. Die Firma „Hildebrand – Wichmann“ entwickelte sich zu einer der modernsten Fabriken der feinmechanischen Industrie Deutschlands. Zu den ausländischen Kunden gehörten seit Abschluss des Rapallo-Vertrages auch Firmen in der Sowjet-Union. Die Firma HILDEBRAND lieferte eine Anzahl großer Libellenprüfer an die Oberste Vermessungsbehörde der UdSSR. Sowjetische Experten kontrollierten die Qualität der Produkte bereits im Werk.

Wie sein Vater hat auch W. HILDEBRAND an der Verbesserung der Messgenauigkeit seiner Geräte mit Erfolg gearbeitet. Bereits 1924 verliehen die Technischen Hochschulen zu Darmstadt und Hannover ihm in Anerkennung seiner konstruktiven Leistungen die Würde eines Dr.-Ing. h.c.

Vor dem II. Weltkrieg betrug die Zahl der technisch versierten „Hildebrandler“ etwa 750. Die Betriebschronik informiert, dass in jenen Jahren pro Monat etwa

80 Theodolite, 50 Nivelliere und verschiedene kleine geodätische Instrumente hergestellt wurden. Im Scherz sagte man, dass jeder Großvater bei der Geburt eines Enkels einen Lehrlingsausbildungsplatz bei „Hildebrand“ anmeldete. Mit der Umstellung auf die Kriegsproduktion erfolgten auch in dieser Firma einschneidende Maßnahmen und Veränderungen im Produktionsprofil. Es wurde u.a. die Herstellung von „*Zieleinrichtungen, Richtkreisen und Kreiseinrichtungen für das Aggregat 4*“ befohlen, in der Kriegspropaganda „Vergeltungswaffe V 2“ genannt. Recherchen ergaben, dass sich W. HILDEBRAND in sehr humaner Weise während des Krieges für soziale Verbesserungen der Zwangsarbeiter einsetzte, die in seinem Betrieb arbeiteten. Deshalb wurde er am 30. Januar 1943 durch einen Betriebsleiter namens RUPPELT, der eine Generalvollmacht besaß, ersetzt. W. HILDEBRAND war noch bis 1946 in seinem Betrieb tätig.



W. HILDEBRAND (1876 – 1970).
Foto: Archiv FPM Holding GmbH
Präzisionsmechanik Freiberg.

Bereits am 12. Mai 1945 befahl ein Kommando der Roten Armee nach Demontage wichtiger Produktionsgeräte die weitere Herstellung von Vermessungsgeräten in den „Geodätischen Werkstätten der Roten Armee“. Nach der Enteignung entstand 1948 der Volkseigene Betrieb „VEB Feinmechanische Werkstätten“. 1950 erfolgte die Umbenennung in „VEB Freiburger Präzisionsmechanik“. WALTER ERRMANN, Direktor des Betriebes von 1948 bis 1976, erinnert sich, dass HILDEBRAND stets großes Interesse für die weitere Entwicklung „seiner alten Firma“ zeigte, aber die Enteignung nicht verwinden konnte. W. HILDEBRAND verstarb am 24. Juli 1970 in Freiberg.

Anmerkungen zur Betriebsgeschichte

- IHLE, MARTIN (Hrsg.): 200 Jahre Wissenschaftlicher Gerätebau. Freiburger Präzisionsmechanik, 1976.
- ALK, ANNE CATRIN: 225 Jahre Herstellung von vermessungstechnischen Instrumenten in Freiberg. Diplomarbeit, Fachhochschule Anhalt, März 1996.
- ERRMANN, WALTER: Erinnerungen, Manuskript.

RICHARD WITZSCH

Die Persönlichkeit des Lehrers RICHARD WITZSCH ist typisch für einen Dorfschulmeister, der sich 30 Jahre seinem Ort verbunden fühlte. Diese Biografie ist auch mit den Lebensläufen weiterer Lehrer vergleichbar, die ihre Lebens- und Unterrichtsjahre auf dem Dorfe zur Erarbeitung der jeweiligen Ortschronik nutzten. Heutige Chronisten zehren von ihren Forschungsarbeiten, die sie in den Ferien im Hauptstaatsarchiv zu Dresden leisteten.

In Mobendorf leben noch ältere Bürger, die als ehemalige Schüler auf harten Bänken vor seinem Katheder gesessen haben und sich seines strengen, aber auch freundlichen Unterrichts erinnern. R. WITZSCH wurde am 24. August 1877 in Glauchau geboren. Aus seiner Biografie geht hervor, dass sein Vater als Besitzer einer Buchdruckerei den „Schönburg-Waldenburger-Anzeiger“ verlegte. Seit 1702 waren Vorfahren als „*der Buchdruckerkunst beflissene*“ tätig. [1]

RICHARD WITZSCH besuchte das Gymnasium in Oschatz und das Seminar in Dresden-Friedrichstadt. Als 22-jähriger Lehrer begann er seine Lehrtätigkeit 1899 in Burkhardtswalde bei Meißen, es folgten die Orte Brand und Dorfchemnitz bei Sayda. Sein pädagogisches Vorbild war SCHARRELMANN, „*der die Kinder durch Sehen zum biologischen Denken brachte*“. 1908 übernahm er die zweiklassige Schule in Mobendorf.

Nahezu drei Jahrzehnte unterrichtete er früh ab 7 Uhr die Schüler der Schuljahre fünf bis acht im einzigen Klassenraum, anschließend folgten ab 11 Uhr die jüngeren Schuljahre zwei bis vier. Die Erstklässler, genannt die ABC-Schützen, erhielten am frühen Nachmittag eine Extrastunde. Es waren jene Jahre, in denen Schönschreiben und Kopfrechnen einen hohen Stellenwert im Unterricht hatten. Im Rechnen wurde in den Klassen 5 und 6 besonders die Bruchrechnung und in den Klassen 7 und 8 die Prozentrechnung „*als wichtig für das Leben*“ geübt.

Im I. Weltkrieg nahm R. WITZSCH an den Herbstschlachten von Flandern 1917 und 1918 teil.

In den Nachkriegsjahren dominierte in seinem Leben die heimatgeschichtliche Forschung. Sein erstes Buch „Die Dörfer an der Striegis“ erschien 1929 als zweiter Band einer von Studienrat KÄSTNER (Frankenberg) geplanten und von W. SCHELLHAS (damals noch in Dresden tätig) unterstützten Reihe „Zwischen Chemnitz und Freiberg“. Dieses 100 Seiten umfassende Heft erwies sich in den folgenden Jahren, auch in der Nachkriegszeit ab 1945, als interessantes „Heimatbuch für Schule und Haus“. 1936 erschien „Mutterboden“, ein Büch-

lein über Mobendorf im I. Weltkrieg. Das dritte Buch sollte eine Kartei der Kirchenbücher zu Pappendorf von 1566 bis 1712 sein. Damit wollte er besonders die Tauf-, Heirats- und Sterbeeinträge für eine Kartei der Ahnenforschung erschließen. Regelmäßig erschienen seine Aufsätze in den „Hainichener Heimatblättern“, in der Monatsschrift „Unsere Heimat“ des Vereins für Heimatkunde Roßwein und im „Familienkalender für Roßwein“. Seine Forschungsergebnisse fand er in Kirchenbüchern, in Urkunden des Hauptstaatsarchivs zu Dresden und in der umfangreichen Bibliothek des Freiburger Altertumsvereins. RICHARD WITZSCH sammelte auch Sagen, die noch in Erinnerung der Bewohner waren. Ihm ist auch eine Biographie des „lustigen Landarztes Dr. FRIEDRICH THEODOR KÖTTERITZSCH aus Pappendorf“ (1814 – 1875) zu verdanken, der sogar in Freiberg einen Patientenkreis betreute. Guten Kontakt hielt R. WITZSCH zu seinen Amtsbrüdern Dr. HUGO SCHMIDT und JOHANNES WEINER (Hainichen), BRUNO BUTTER und WILHELM HOFMANN (Cunnersdorf) und zu JOHANNES LANGER (Freiberg).



R. WITZSCH (1877 – 1939). Quelle: [2].

Am 1. Oktober 1937 beendete R. WITZSCH sein Wirken in Mobendorf aus gesundheitlichen Gründen. Drei Generationen hatte er unterrichtet und nahm schweren Herzens Abschied von Mobendorf. Redakteur BRANDES der „Hainichener Heimatblätter“ würdigte ihn als den Autor, der „...auf Grund fleißiger und gewissenhafter Forschungen von Kriegsläufften, Pestilentz und anderen erschrecklichen Dingen aus der Väter Tage berichtete“. [2] R. WITZSCH übersiedelte nach Dresden-Lockwitz. Nun boten sich ihm noch bessere Bedingungen, im Hauptstaatsarchiv neue Quellen für seine Forschungen zu erschließen. Am 5. November 1939 verstarb R. WITZSCH in einem Dresdner Krankenhaus im Alter von nur 62 Jahren. Er hatte nicht als „armes Dorfschulmeisterlein“ gelebt. Sein erfülltes Lehrerleben war reich an Forscherglück und Lebensfreude.

Anmerkungen

- 1 Biographische Notizen. In: Mutterboden, Roßwein 1936 und in: Die Dörfer an der Striegis, Frankenberg 1929.
- 2 BRANDES, W.: Ein verdienter Heimatforscher. In: Hainichener Heimatblätter, Nr.12, 1937.

CARL FRIEDRICH GUSTAV AECKERLEIN

Professor LIEBOLD schrieb im Nachruf, „... daß mit dem Tode Prof. Aeckerleins die Bergakademie einen ihrer aufrechtsten und vornehmsten Männer“ verloren hatte. [1]

GUSTAV AECKERLEIN wurde am 18. März 1878 in Leipzig als Sohn des Stadtrates von Leipzig und Architekten CARL GUSTAV AECKERLEIN und seiner finnischen Frau AURORA geboren. Seine Vorfahren stammten aus Straßburg, wanderten nach Deutschland aus und ließen sich in Bad Lauchstädt nieder. Gegen einen AECKERLEIN führte ein Konditor aus dem Ort wegen des Verkaufs von Eis und Erfrischungen im Schauspielhaus einen Prozess. GOETHE mischte sich als Freund des Konditors ein, aber AECKERLEIN durfte seine Erfrischungen im Garten des Schauspielhauses weiterhin verkaufen, da ihm der Boden gehörte. [2] Der Urgroßvater erwarb 1805 in Leipzig das am Markt gelegene architektonisch bedeutende Hohenthalsche Haus (gegenüber dem Alten Rasthaus, zur DDR-Zeit stand hier das wiederaufgebaute Messehaus) und gründete hier „Aeckerleins Keller“, der sich zu einer munteren Konkurrenz zu „Auerbachs Keller“ entwickelte. Architekt C. G. AECKERLEIN wird im Buch über „Leipzigs Denkmäler“ als Architekt der Harkort-Säule und des Eisenbahn-Denkmal (gewidmet FRIEDRICH LIST) erwähnt. In dem von ihm entworfenen Gebäude Schillerstraße 6 wurde 1976 das Ägyptische Museum der Universität Leipzig eröffnet. [3]

G. AECKERLEIN besuchte die Höhere Bürgerschule und erwarb das Reifezeugnis Ostern 1897 an der Thomasschule in Leipzig. Anschließend hörte er Vorlesungen in Botanik, Mineralogie, Geologie, Physik, Chemie, reiner und angewandter Mathematik an den Universitäten zu Leipzig, Würzburg und Straßburg. [4] „Zu meinen Lehrern gehörten die Professoren Ferdinand Braun (1850 – 1918), Cohn (beide Straßburg) und Conrad Röntgen (1843 – 1910, Würzburg). Ich wurde 1899 Hilfsassistent bei von Braun, der 1909 mit dem Nobelpreis für seine Arbeiten auf dem Gebiet der drahtlosen Telegraphie ausgezeichnet wurde: *Senderanordnung, die die Grundlage für Sendungen auf beliebige Weite bildet, ‚Braunsche Röhre‘, die Grundlage zur Sichtbarmachung von Vorgängen im zeitlichen Ablauf von millionstel Sekunden, Zerstäubungsgitter zum Nachweis der Identität von licht- und elektromagnetischen Wellen*“. [5] 1902 wurde AECKERLEIN mit der Verteidigung seiner Dissertation „Die Zerstäubung elektrisch glühender Metalle“ bei Prof. FERDINAND VON BRAUN promoviert. [6] Wie andere junge Wissenschaftler nutzte auch er die Möglichkeit, nach dem Ablegen der Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen in naturwissenschaftlichen Fächern an einem Gymnasium zu unterrichten. Er erhielt eine An-

stellung für das Probejahr am Protestantischen Gymnasium zu Straßburg. Seine pädagogischen Gedanken legte er in einer Arbeit zum Thema „A. v. Humboldtsche Gedanken im naturgeschichtlichen Unterricht der Gegenwart“ nieder. Es war ein Versuch, *„Naturschilderungen nach Art der Humboldtschen ‚Ansichten der Natur‘ einzuführen, in dem Pflanzen und Tiere nicht nur als Einzelwesen oder in ein System eingeordnet, sondern auch als Glieder von Lebensgemeinschaften dargestellt werden“* [5]. Dann kehrte er zu seinem „Doktorvater“ VON BRAUN als Assistent zurück und leitete in dessen Institut selbständig den Aufbau des physikalischen Praktikums für Physiker, Mathematiker, Chemiker, Pharmazeuten und Mediziner. Parallel forschte er auf dem Gebiet der drahtlosen Telegraphie und publizierte seine ersten Forschungsergebnisse. In jenen Jahren verband ihn mit ALBERT SCHWEITZER eine enge Freundschaft.

1916 wurde G. AECKERLEIN zum Heeresdienst einberufen. In einer militärischen Forschungsstelle entwickelte er einen elektrischen Schallmessapparat zur Ortsbestimmung feindlicher Geschütze.

1918, mit 40 Jahren, ging G. AECKERLEIN an die Universität Frankfurt/Main und 1924 kurzzeitig an die Versuchsstation Gräfelfing der TH München. Der 1. Juli 1924 war ein bedeutender Tag in seinem Leben, es erfolgte die Berufung an die Bergakademie Freiberg. Das Institut für Elektrotechnik und Physik leitete Prof. G. BRION. Beide verstanden sich von der ersten Begegnung an, beide hatten Beziehungen zum Elsaß. Was BRION an Erfahrung voraus hatte, glich AECKERLEIN in Experimentierfreude aus. AECKERLEIN habilitierte sich 1927 mit einer Arbeit *„Über eine neue Methode der optischen Temperaturmessung in Öfen“*. Nach Vorlesungen als Privatdozent wurde er 1928 zum planmäßigen a.o. Professor ernannt. Nach dem Tode von Prof. PAUL LUDEWIG (1885 – 1927), Leiter des Radium-Institutes der Bergakademie, wurde G. AECKERLEIN vom Sächsischen Finanzministerium beauftragt, die kommissarische Wahrung der Geschäfte eines Vorstandes des Institutes zu übernehmen. Am 30. Juni 1928 erhielt er die Professur für Radiumkunde an der Bergakademie. Als o. Professor übernahm er 1930 auch die Leitung des Institutes für Physik. *„Als Leiter der beiden Institute hat er über 20 Jahre eine fruchtbare Arbeit an der Bergakademie geleistet. ... Das Radiuminstitut war über Sachsens Grenzen hinaus bekannt, es wurde zur Zentralstelle Deutschlands für Auskünfte, die Radioaktivität und ihre hygienische Anwendung betreffend und einschlägige Untersuchungen“* [7]. Er erforschte radioaktive Quellen Sachsens und ihre Entstehung und entwickelte die Radiumkunde zu einer Methode zur Erkundung von Bodenschätzen aller Art. *„Nur in der Gegend von Brambach und Oberschlema waren die geologischen Bedingungen für Hochaktivierung der Wässer erfüllt,*

so war an eine Vermehrung der Radiumbäder nicht zu denken. Ich konnte als einzige Möglichkeit nur angeben, die bekannte vegetationsfördernde Wirkung auch schwacher Radioaktivität auszunutzen.“ [3] Versuche wurden in den Bädern Warmbrunn im Riesengebirge, Flinsberg im Isergebirge und ebenfalls auf den Wiesen um Schwarzenberg durchgeführt. Sie „ zeigten eine außerordentlich günstige Wirkung der dortigen Wässer auf Weideflächen und die darauf weidenden Tiere, sowie ihrer Milchproduktion“. [5]



G. AECKERLEIN (1878 – 1965). Familienfoto.

Die Tagung der Physiker der Länder Sachsens, Thüringens und Schlesiens in den Jahren 1930 und 1937 wurden Erfolgstage für die Bergakademie, sogar aus Wien und Prag kamen Gäste. Inzwischen hatte die Familie AECKERLEIN auf der Parkstraße ihr Domizil gefunden. 1936 starb seine Frau.

Wissenschaftlich beschäftigte sich G. AECKERLEIN nach der Übernahme des Radium-Institutes mit der Radium-Emanation, „ dem Zerfallsprodukt des Radiums, das als ein Gas freibeweglich ist, sobald ihm die Bewegungsfreiheit gegeben wird.“ [5] Bohrungen und Messungen erfolgten durch seinen Assistenten Dr. VOGT mit einem selbstgebauten Geigerzähler bei Annaberg im Erzgebirge, im Radiumbad Brambach und in Bad Ems. In Annaberg z.B. kündigte sich eine erzführende Spalte auf 25 m im voraus an, in Bad Ems das gesuchte Thermalwasser auf 70 m voraus. Er publizierte dazu „ Suchen mit Hilfe von Radium“ [8a], „ Radioaktive Quellenforschung in Bad Brambach“ [8b], „ Neue Ergebnisse der Emanationsforschung im Erdinnern“ [8c], „ Die Erforschung des Erdinnern durch Emmanationsmessung“ [8d]. In seiner Biographie erwähnt er ausdrücklich die Feststellung, dass der in einer bestimmten Tiefe gefundene Emanationsgehalt des Wassers der Gesteinsaktivität in größerer Tiefe entspricht, die Emanation scheint von ihrem Entstehungsort nach oben gewandert zu sein.

Trotz seiner Emeritierung im Jahre 1943 blieb er bis 1949 in leitender Stellung, zeitweilig für beide Institute (Prof. REGLER übernahm 1945 bis 1947 das Physi-

kalische Institut) oder für das Radiuminstitut allein (1948 erfolgte eine Überführung in die Physik). 1948 löste die Besatzungsmacht das Radium-Institut auf. G. AECKERLEIN hielt noch bis 1952 Vorlesungen über Optik. Seine Vorlesungen fesselten „*seine Hörer durch klare und strenge wissenschaftliche Gliederung*“. Er beendete seine Biographie mit der Forderung, das Radium-Institut erneut zu eröffnen. „*Es ergeben sich neue Perspektiven, hinsichtlich der Vegetationsförderung durch radioaktive Bestrahlung. Die Kontrolle wäre eine Aufgabe des Radium-Institutes. Schon jetzt (1957! d. A.) erscheint die Kontrolle notwendig, die durch die Atom- und Wasserstoffbombenversuche über die Erde verteilten radioaktiven Stoffe zu messen*“.

Mag in der Biografie des 79-Jährigen auch ein wenig fachliche Euphorie zu spüren sein, so sind es häufig vorwärtsweisende Gedanken gewesen, die Forscher und ihr Team zu neuen Ergebnissen beflügelten. Zu seinem 80. Geburtstag wurde ihm die Würde eines Ehrensenators der Bergakademie verliehen. G. AECKERLEIN verstarb am 27. Januar 1965 nach kurzer, schwerer Krankheit in Freiberg.

Verzeichnis der Publikationen im Hochschularchiv TUF

- 1 LIEBOLD, RUDOLF: Nachruf auf Prof. Dr. Aeckerlein. In: Bergakademie, 17/1965, Heft 5, S. 308.
- 2 REINHOLD, HEINRICH: Zur Geschichte des Bades Lauchstädt. Halle 1928.
- 3a ESCHER: Leipzigs Denkmäler. Verlag Otto Wiegand 1910.
- 3b Leipzig, Baumeister und Bauten. Tourist-Verlag Berlin 1990.
- 4 AECKERLEIN, GISELA: Lebenslauf von Prof. Dr. Aeckerlein. (Manuskript 2002).
- 5 AECKERLEIN, GUSTAV: Mein Leben. (Manuskript 1957).
- 6 In: Annalen der Physik, 12/1903.
- 7 HOFFMANN, JOHANNES: 25. Todestag von Prof. Dr. Aeckerlein. In: Hochschulstadt, 1985.
- 8a Der Balneologe. 1/1934, S. 28.
- 8b Brambacher internationale ärztliche Fortbildungskurse. Bd. 1, 1935.
- 8c Physik. Zeitschrift. 37/1936, S. 153.
- 8d Physik. Zeitschrift. 38/1938, S. 362. Messungen von Bad Ems blieben unveröffentlicht.
- Emanation: nach S. FLACH ältere Bezeichnung für die drei gasförmigen radioaktiven Isotope des Edelgases Radon (Rn 219, Rn 220, Rn 221).

ALFRED MERTON

ALFRED MERTON, am 25. Juni 1878 in Frankfurt/Main geboren, war der erste Sohn des Gründers der Metallgesellschaft Frankfurt/M. Nach dem Erwerb des Abiturs am Frankfurter Lessing-Gymnasium trat er in das Familienunternehmen ein.

A. MERTON studierte nicht an der Bergakademie Freiberg. Er wurde jedoch am 10. März 1921 zum Ehrendoktor der Bergakademie promoviert. Prof. Dr.-Ing.

OTTO FRITZSCHE ehrte im Namen des Senates der Bergakademie einen Mann, der bereits 1907 zum Mitglied des Aufsichtsrates der Frankfurter Metallgesellschaft AG berufen und deren Vorsitzender er 1917 wurde. [1] Zugleich war er Mitglied des Vorstandes der Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft AG und des Verwaltungsrates der Schweizerischen Gesellschaft für Metallwerte.

Als seine Verdienste werden im „Verzeichnis der ... an der Bergakademie ernannten Ehrendoktoren“ erwähnt: „*In Anerkennung seiner hohen Verdienste um die technische und wirtschaftliche Entwicklung metallurgischer Untersuchungen und um die Förderung wissenschaftlicher Forschung auf dem Gebiete des Berg- und Hüttenwesens*“. [2]



A. MERTON (1878 – 1954). Quelle: Sammlung DÜSING.

Seine engen Kontakte zur Bergakademie bestanden bis zur Machtübernahme durch die NSDAP in Deutschland. Der jüdische Bürger A. MERTON erkannte rechtzeitig die Gefahr des Nationalsozialismus und wanderte bereits 1933 über die Schweiz in die USA aus. 1934 gründete er eine neue Existenz in Amerika und kehrte erst 1954 nach Frankfurt/Main zurück. 1941 wurde A. MERTON aus der Liste der Ehrendoktoren der Bergakademie gestrichen. Die Begründung des Rektors lautete: „*Direktor Merton in Frankfurt ist jüdischer Abstammung und ins Ausland an unbekanntem Ort abgewandert. Er wird deshalb aus der Liste der Ehrendoktoren der Bergakademie gestrichen*“.

Am 23. Juli 1996 hob der Senat der TU Bergakademie den 1941 gefassten Beschluss wieder auf und setzte MERTON erneut auf die Liste ihrer Ehrendoktoren. A. MERTON war bereits am 4. April 1954 in Baden-Baden verstorben. [3]

Anmerkungen

- 1 Informationen von MICHAEL DÜSING: Jüdisches Leben in der Bergstadt Freiberg, 1995.
- 2 Verzeichnis der seit dem 24. April 1907 bis 13. November 1926 an der Bergakademie Freiberg ernannten Ehrendoktoren, Archiv TUF Nr.231 Ak. Reg., 22.2.1927, Anlage 1.
- 3 AICHINGER, HANS: Wilhelm Merton in seiner Zeit und Richard Merton. Frankfurt/Main 1965 – 1970.

HERMANN TEMPEL

Sein Wirken als bewusster Vertreter der Arbeiterschaft hat in der Geschichte der Ortsgruppe der SPD in Freiberg jeweils nach politischen Umbrüchen (1918, 1945) Spuren hinterlassen, obwohl er in der publizierten Geschichte der Arbeiterbewegung des Kreises Freiberg kaum Beachtung fand. Bisher wurden seine Lebensjahre als Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates von Freiberg und sein Wirken als Mitglied des Stadtrates der Nachkriegsjahre unter KARL GÜNZEL – nach seiner Rückkehr aus der Todeszelle faschistischer Gefängnisse – kaum gewürdigt.

H. TEMPEL wurde am 19. August 1878 als zweites von acht Kindern des Arbeiters ERNST WILHELM TEMPEL in Cämmerei bei Beucha geboren. Schon während der Schulzeit arbeitete er zur Unterstützung der Eltern im Steinbruch für sechs Mark Wochenlohn. Nach der Schule ging er als Tapezierlehrling auf Wanderschaft, arbeitete jedoch oft in anderen Gewerken, so 1897 im Tiefbau bei der Firma Teichmann & Pohle, bei einem Glasschleifer in Löbtau, 1903 in einer Gussstahlhütte in Döhlen und von 1913 bis 1933 als Federschmied. In seiner aktiven Militärzeit diente er von 1899 bis 1901 im Artillerie-Regiment 28 in Pirna. 1908 trat er aus der Kirche aus und ging in den Freidenker-Verband. 1913 wurde er zum Sekretär des Fabrikarbeiterverbandes gewählt und nach Freiberg versetzt. [1]

Bereits am dritten Mobilmachungstag 1914 erfolgte seine Einberufung als Kanonier zur Armee. Sein Kamerad war EDGAR HANEWALD, im Zivildienst Redakteur der Sächsischen Volkszeitung, der später als Fotograf von Motiven der Sächsischen Schweiz bekannt wurde und als Exilant in der NS-Zeit nach Schweden ging. H. TEMPEL erlebte den Vormarsch 1914 in Frankreich in der vordersten Truppe, in späteren Jahren Grabenkämpfe und Sturmangriffe. 1916 wurde das Regiment nach Russland verlegt. Als aktives Mitglied der SPD (seit 1897) begrüßte er die Revolutionen in Russland und Deutschland. Nach seiner Entlassung aus der Armee fuhr er schnellstens nach Freiberg und stellte sich dem gegründeten Arbeiter- und Soldatenrat neben KARL BETHKE (1878 – 1929) und Soldat ROSENBERG als Vorsitzender zur Verfügung. Auch in den Monaten der Inflation, den langjährigen Auseinandersetzungen mit befreundeten und befeindeten Parteien und schließlich der Zeit der Weltwirtschaftskrise waren seine Vorschläge als Mitglied des Ortsvorstandes der SPD und der Parteifraktion im Sächsischen Landtag willkommen.

Unmittelbar nach der Machtübernahme der NSDAP am 30. Januar 1933 erfolgte die Auflösung des Landtages. H. TEMPEL wurde verhaftet und im November

1933 unter der Maßgabe entlassen, sich täglich 10 Uhr und 16 Uhr auf der Polizeiwache zu melden und Freiberg nicht zu verlassen. Mit den befreundeten Genossen ALBERT RICHTER, RÜBLEMANN, MAX ODRICH, GREIF u.a. beriet er Möglichkeiten des Widerstandes. 1936 erfolgte erneut eine vierwöchige Verhaftung. Dann griff die GESTAPO im Herbst 1944 nach Denunziation durch einen Freiburger Buchhändler erneut zu und stellte ihn unter Anklage wegen Wehrkraftzersetzung, Feindbegünstigung und Abhören ausländischer Sender. [2] Er kam in das Dresdener Gefängnis am Münchener Platz. Es wurde ihm möglich, inhaftierten tschechischen Genossen durch Übergabe von etwas mehr Brot und Tagesinformationen die Haft zu erleichtern. [3] Dies dankten ihm

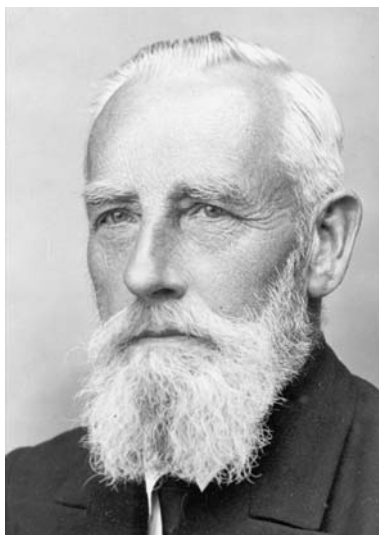


Foto: H. TEMPEL (1878 – 1959).

Foto: Familienbild.

die Kameraden nach Kriegsende in einer Pilsener Zeitung. Vor einer Erschießung durch einen wütenden Beamten rettete ihn der diensttuende Aufseher GRÖSSEL aus Freiberg. Auch solche Aufseher hat es gegeben! Nach der Bombardierung Dresdens gehörte er zu den 2.000 Häftlingen, die über Meißen nach Leipzig marschierten. In den Gefängnishof der Messestadt einrollende amerikanische Panzer verjagten das SS-Erschießungskommando und befreiten die an der Mauer den Tod erwartenden Häftlinge.

In Freiberg stellte sich der Heimgekehrte sofort Bürgermeister KARL GÜNZEL zum Aufbau einer demokratischen Verwaltung Freibergs zur Verfügung. Dieser beauftragte ihn mit dem Posten eines Stadtrates und ernannte ihn zum Dezernenten des Wohnungsamtes. Sein Verwandter KURT TANNEBERGER übernahm das Ressort Sozialwesen, er gehörte zu den Mitgliedern der „Initiativgruppe Anton Ackermann“, die Anfang Mai 1945 aus der SU in das von der Roten Armee besetzte Gebiet eingeflogen wurden.

Wenige Jahre nach dem Vereinigungsparteitag SPD und KPD endeten H. TEMPELS politische Aktivitäten. Er äußerte sehr häufig seine kritische Meinung zu parteipolitischen Maßnahmen, die von jungen Parteischulabsolventen als gute Jünger Stalins vertreten wurden. Im Juni 1948 schloss der Kreisvorstand Freiberg des „Bundes der Verfolgten des Naziregimes“ ihn aus allen Funktionen aus. [4] Vielleicht war dies auch der Grund, warum er in der „Liste der Namen

von antifaschistischen Persönlichkeiten“, aufgestellt von der Kreisleitung der SED“, keine Aufnahme fand. [5] Er verstarb am 4. Mai 1959.

Anmerkungen

- 1 TEMPEL, H.: Meine Erlebnisse. (Manuskript).
- 2 StAF: Akte Pol. 92a/VBl. 120, Festnahmeersuchen der Geh. Staatspolizei vom 9.X.44 Dresden.
- 3 CADIK, J.: Ein deutscher soz.-dem. Abgeordneter und tschechische Häftlinge. In: Novy den, Pilsen, 17.1.1946.
- 4 Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, Brief des Kreisvorstandes Freiberg 30.6.1948.
- 5 Kreisleitung der SED Freiberg: Liste der Namen von antifaschistischen Persönlichkeiten. (Vervielfältigung, o.J.)

WERNER HOFMANN

Als sich WERNER HOFMANN 1899 an der TH Karlsruhe zur Fortsetzung seines Studiums bewarb, teilte er das Wesentlichste seines bisherigen Lebenslaufes in knappen Sätzen mit:

- „Geboren am 28. August 1878 zu Meiningen als Sohn des Justizrates Josef Hofmann,
- Besuch des Gymnasiums zu Meiningen von Ostern 1889 bis 1890,
- Besuch der Realschule zu Jena von Ostern 1890 bis 1896,
- Praktische Beschäftigung von April 1896 bis 1897 in der Elektrotechnischen Fabrik bei Richard Hegelmann in Erfurt,
- Fünf Semester akademische Studien an der Technischen Hochschule Darmstadt.“ [1]

Ob er ahnte, dass er sich nach dem Studium in verantwortungsvollen Positionen bewähren musste? Zunächst studierte er noch zwei Jahre an der TH Karlsruhe und erwarb 1903 das Diplom in Elektrotechnik. Sofort erhielt er eine leitende Tätigkeit im elektrischen Prüffeld der Porzellanfabrik Hermsdorf. Nur ein Jahr später wurde ihm mit Direktor OSKAR ARKE die Projektierung, der Bau und die Ausrüstung der geplanten neuen Porzellanfabrik Freiberg übertragen. Oberbürgermeister BERNHARD BLÜHER (1864 – 1938, Bürgermeister in Freiberg 1899 – 1909) hatte die Notwendigkeit eines rechtzeitigen Strukturwandels der Wirtschaft Freibergs mit dem vorhersehbaren Niedergang der Bergbaus erkannt. Die Ausgangsbasis war günstig:

- Die sächsischen und böhmischen Kohlenreviere waren per Eisenbahn leicht erreichbar;
- das keramische Rohmaterial war gesichert;
- der auslaufende Silberbergbau stellte ein beachtliches Arbeitspotential zur Verfügung. [2]

Die „Porzelle in Freiberg“ nahm nach einer zweijährigen Bauphase mit sechs großen Rundöfen 1906 den Produktionsbetrieb auf. Zum Direktor wurde W. HOFMANN berufen. „*Er hielt mit Tatkraft und Umsicht die Fabrikation auf einer Höhe, die dem Werk einen ständigen Absatz sicherte und einen Ausbau auf mehr als das Doppelte seiner bisherigen Leistungsfähigkeit erforderlich machte.*“ [3] Die Vergrößerung auf acht Rundöfen erfolgte 1913/14. Auch im Kriege verstand es HOFMANN mit der Erfüllung der Bedürfnisse der Heeresführung die Arbeiter mit der Produktion technischen Porzellans zu beschäftigen.



HOFMANN erkannte, „*daß der sich anbahnende Übergang zur elektrischen Großwirtschaft ein Isolationsproblem sein würde*“ [3]. Er verstärkte die Forschung auf diesem Gebiet und nahm bereits am 19. März 1923, inmitten der unruhigen Tage, Wochen und Monate der Inflation, das erste Versuchsfeld Europas, das Versuche mit technischem Wechselstrom von 1 Million Volt erlaubte, hier in Freiberg in Betrieb. Eine herausragende Ingenieurleistung in der Technikgeschichte! Die Hochspannungshalle des Versuchsfeldes war freitragend bei einer Grundfläche von 22 m im Quadrat mit einer lichten Höhe von 14,5 m, geliefert von der Dresdener Firma Koch & Sterzel. Allein das Versuchsfeld der Porzellanfabrik Freiberg bot die technischen Voraussetzungen für die Entwicklung und Prüfung von Isolator Ketten für die erste europäische 220.000-Volt-Freileitung. Gebaut von den Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerken (RWE) wurde sie 1927 in Betrieb genommen und hatte die Aufgabe, die Energiezentren der rheinischen Braunkohle und der süddeutschen Wasserkräfte miteinander zu verbinden. W. HOFMANN war 1924 Gastgeber für die in Dresden tagenden Teilnehmer der 29. Jahresversammlung des Verbandes Deutscher Elektrotechniker, die für diese europaweit einzigartige Forschungseinrichtung für Wechselspannung außergewöhnliches Interesse zeigten. [4] Um Freileitungs-Isolatorenketten zu prüfen, standen in Freiberg u.a. eine Regen- und eine Nebelanlage zur Verfügung, weiterhin ein Gebläse für die Erzeugung von Wind unterschiedlicher Stärke. Unterstützt hatten ihn die Mitarbeiter des Braunkohlenforschungs-Institutes, Prof. Dr. FRANZ KÖGLER (1882 – 1939) und seine eigenen Mitarbeiter Dr.

Foto: W. HOFMANN (1878 – 1939), Quelle: [5].

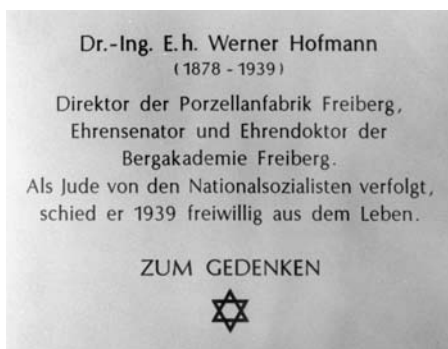
OTTO KRAUSE (1899 – 1943), Dr.
WERNER RATH (1899 – 1987), Dipl.-
Ing. FRIEDRICH DETTMER (1892 –
1971) u.a.

W. HOFMANN erhielt über die von ihm 1922 vorangetriebene Gründung der Elektroporzellan-Fabriken der Hermsdorf-Schomburg-Isolatoren GmbH sowie der Geschirrfabriken der Porzellanfabrik Kahla die Oberleitung übertragen. Versuche und Forschung konnten auf breiter Basis erfolgen. Die enge, vertragliche Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Industrie bewährte sich. 1929 wurde er auch zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Tonwarenfabrik Schwandorf und zum Mitglied des Aufsichtsrates der Porzellanfabrik Lorenz Hutschenreuther berufen. Unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise ordnete die KAHLA AG 1931/32 die Schließung des Freiburger Werkes an. Die Wissenschaftler und Fachleute arbeiteten in Hermsdorf weiter.

Besonders in jenem Jahrzehnt war W. HOFMANNs Leben reich an Erfolgen und Ehrungen. Im Vorstand der Gesellschaft für Freunde der Bergakademie übte er die Funktion des Schatzmeister aus. 1924 ernannte der Senat der Bergakademie ihn zum Ehrensenator und 1929 zum Dr. h.c. Der Stadtrat zu Freiberg verlieh ihm die Ehrenbürgerwürde. Er erlebte noch die Freude und die Ehrungen, als er sein 25-jähriges Dienstjubiläum feierte.

1930 schied er aus dem Dienst der Porzellanfabrik aus. Er übersiedelte mit seiner Familie nach Dresden und zog sich als jüdischer Bürger in die private Einsamkeit zurück, er sah die Gefahr des Rassenhasses im faschistischen Deutschland wachsen. Vom Studienjahr 1934/35 an durfte sein Name im Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Bergakademie nicht mehr genannt werden, aber die Mitglieder des Senates erkannten ihrem ehemaligen Kollegen in Anerkennung seiner Leistungen seine Ehrentitel nicht ab. Am 3. März 1939 wählte er den Freitod.

Seit 1996 erinnert eine Tafel mit würdigendem Text am heutigen Landratsamt, dem Verwaltungsgebäude des ehemaligen Porzellanwerkes, des Lebenswerkes von Dr.-Ing. E.h. WERNER HOFMANN.



Gedenktafel am Landratsamt Freiberg.
Foto: H. HOLSCHUMACHER.

Anmerkungen

- 1 Hochschularchiv TUF. Handgeschriebener Lebenslauf des studierenden Werner Hofmann vom 30. Juni 1899.
- 2 LÖFFLER, EBERHARD: 75 Jahre Verwaltungsgebäude der Porzellanfabrik Freiberg. Historische Fotos dazu in: MFA 80. (1998), siehe weitere Aufsätze von ISSEL, G., KERBE, F., ULLRICH, B. S. 163–221.
- 3 KERBE, F.: 75 Jahre Verwaltungsgebäude der Porzellanfabrik Freiberg. In: Keramische Zeitschrift 50/1/1998.
- 4 ISSEL, GEORG: Mündliche Informationen. (2002)
- 5 Laudatio – Direktor Dipl.-Ing. W. Hofmann zum 25-jährigen Dienstjubiläum. In: Mitteilungen der Hermsdorff-Schomburg Isolatoren GmbH 43/1928, S. 1–7.

KARL BETHKE

Als am 8. November 1918 rote Fahnen über Dresden, Leipzig und Chemnitz wehten und vom Ende des I. Weltkrieges kündeten, erfolgte am 9. November auch die Gründung eines Arbeiter- und Soldatenrates in Freiberg. Den Vorsitz des 21 Personen zählenden Gremiums bildeten KARL BETHKE, Parteisekretär der Sozialdemokratischen Partei in Freiberg und Schriftleiter der Freiburger Volkszeitung, HERMANN TEMPEL, Funktionär der USPD und Soldat ROSENBERG. Sie stellten sich in einer gut besuchten Versammlung der Bevölkerung in der städtischen Festhalle am Schlüsselteich vor und erließen einen Aufruf, der mit den Worten schloss: „*Das Ziel aller Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands ist die Errichtung der sozialistischen deutschen Republik. Hoch die revolutionäre Disziplin! Hoch die brüderliche Gemeinschaft der Arbeiter und Soldaten! Es lebe der Friede und der völkerbefreiende Sozialismus!*“ [1] Der Arbeiter- und Soldatenrat verlegte seinen Dienstsitz in das Rathaus. Oberbürgermeister MAX HAUPT (OB 1909 bis 1923) musste alle Verfügungen von BETHKE und ROSENBERG gegenzeichnen lassen.

KARL BETHKE wurde am 7. November 1878 in Groß-Lubin (Westpreußen) geboren. [2] Als gelernter Bildhauer übernahm er nach Wanderjahren in Berlin den Vorsitz des Zentralverbandes der Bildhauer. Damit begann seine Laufbahn als Gewerkschafts- und Parteifunktionär, denn von 1908 bis 1911 war er Mitglied des Zentralvorstandes der SPD von Groß-Berlin.

1911 wurde er in Freiberg sesshaft. Er leitete als Redakteur die Volkszeitung und vertrat als Parteisekretär den 9. sächsischen Kreis in der Landesleitung der SPD. Bei Kriegsausbruch – im August 1914 – verfocht er die Position der Vaterlandsverteidigung. 1917 war er maßgebend an der Gründung des USPD-Ortsvereins Freiberg beteiligt. In seiner Funktion als Vorsitzender der hiesigen SPD erfolgte in den Tagen der Novemberrevolution seine Wahl zum Mitvorsit-

zenden des Arbeiter- und Soldatenrates. Als Delegierter seines Landesverbandes vertrat er Sachsen zum 1. Reichsrätekongress vom 16. – 20.12.1918 in Berlin. Hierbei wurde der Beschluss gefasst, Wahlen zur Nationalversammlung durchzuführen. Im April 1919 wurde K. BETHKE Mitglied der deutschen Nationalversammlung.

Am 22. März 1919 sprach der in Großvoigtsberg geborene OTTO RÜHLE (1874 – 1943 in Mexico City) im „Tivoli“ über ein Bündnis mit Sowjetrußland. O. RÜHLE war bereits am 4.1.1919 auf einer KPD-Versammlung im Bairischen Garten aufgetreten. Er gehörte im März 1915 zu den wenigen Reichstagsabgeordneten, die mit KARL LIEBKNECHT (1871 – 1919) gegen die Kriegskredite stimmten. In den Tagen der Novemberrevolution war er Mitvorsitzender des Dresdener Arbeiter- und Soldatenrates. Von ihm stammt die Überlieferung der legendären Abdankungsworte des sächsischen Königs FRIEDRICH AUGUST III.

Die Ortsgruppe der KPD war in Freiberg im Januar 1919 von zwölf Spartakisten gegründet worden. Jäger STRATMANN hatte am Gründungskongress in Berlin (Jahreswende 1918/19) teilgenommen. Zwischen den Mitgliedern des Arbeiter- und Soldatenrates und den Mitgliedern der KPD gab es häufig sehr unterschiedliche Meinungen.

K. BETHKE war als SPD-Funktionär vielseitig tätig. Er versuchte die wirtschaftliche Not der Bevölkerung durch Verhandlungen mit Fabrikbesitzern und Bauern zu mildern. Die Freiburger Truppen begrüßte er bei ihrer Rückkehr aus dem Feld in der Jägerkaserne. Die Zerstörung der Geschäftsstelle „Die rote Fahne“ nahm er gelassen hin, ermahnte die rechtsgerichteten Kräfte nur mit dem Hinweis, „ ... *sie sollten treu zur republikanischen Regierung stehen und Ausschreitungen vermeiden ...*“.

60 Jahre später werteten Historiker der Bergakademie sein politisches Wirken: „ ... *daß eine entscheidende Änderung der Machtverhältnisse nicht im Sinne des rechtsorientierten Sozialdemokraten im Arbeiter- und Soldatenrat unter Führung des Mehrheitssozialisten Bethke*“ lag. Beweise: „ *Die Frage der Macht wurde nicht gelöst, denn das Privateigentum an Produktionsmitteln blieb unangetastet. Die aus dem Feudaladel stammenden Offiziere blieben auf ihren Posten. Die alte Polizei verblieb im Dienst.*“ [nach 2]

K. BETHKE war von 1920 bis 1929 Mitglied des sächsischen Landtages. Er erlebte die politischen Wirren durch den von der Reichsregierung unter Reichspräsident EBERT befohlenen Einmarsch der Reichswehr in Sachsen, der zur Zwangsauflösung der von Ministerpräsident ERICH ZEIGNER geleiteten Regie-

rung führte. ZEIGNER hatte eine SPD-KPD Regierung gebildet und proletarische Hundertschaften ins Leben gerufen. In Freiberg schoss das Militär auf dem Postplatz in eine versammelte Menschenmenge und tötete 29 Personen. [1] 1926 wurde PAUL MÜLLER zu seinem Nachfolger als Vorsitzender der SPD-Ortsgruppe gewählt.

In der Geschichte der sächsischen SPD wird BETHKE nachgesagt, dass er im Landesmaßstab zum „*Wortführer und Verfechter der Politik der Dreiundzwanzig*“ wurde, d.h. 23 Landtagsabgeordnete der Fraktion der SPD stimmten für eine große Koalition der SPD mit der linksliberalen DDP (Deutsche Demokratische Partei) und der rechtsliberalen DVP (Deutsche Volkspartei). Als Abweicher von der Parteilinie wurden sie aus der SPD ausgeschlossen. Als MAX HELDT (1872 – 1933) 1924 sächsischer Ministerpräsident wurde, leitete BETHKE als Chefredakteur die regierungsamtliche Sächsische Staatszeitung. K. BETHKE gründete 1926 unter dem Vorsitz von JOHANN WILHELM BUCK (1869 – 1945) die ASP. [3]

Er verstarb am 13. Juni 1929 in Dresden.

Anmerkungen

- 1 FAT 12.11.1918, siehe auch MFA 87 (2001), S.65–106, Faksimile S. 74.
- 2 NAETHER, GISELA: Zur deutschen Novemberrevolution. In: Die Hochschulstadt, Nr. 21/1978. S. 4.
- 3 Kurzbiographien sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter in Sachsen.

WERNER HARTENSTEIN

Die Auseinandersetzungen um die Wahl W. HARTENSTEINS zum Oberbürgermeister von Freiberg werfen ein Schlaglicht auf die politischen Verhältnisse jener Jahre in der Weimarer Republik.

Oberbürgermeister HAUPT, seit längerer Zeit erkrankt, trat am 1. Oktober 1923 in den Ruhestand. Die Presse bescheinigte ihm, er habe „... *13 Jahre in treuer Pflichterfüllung zum Segen des Gemeinwesens gewirkt*“. Nach der Wahl der Stadtverordneten am 13. Januar 1924 ergab sich folgende Zusammensetzung des neuen Stadtparlaments: Wirtschaftliche Vereinigung 11 Sitze, Vereinigte Sozialdemokratische Partei 10 Sitze, Deutsche Volkspartei 6 Sitze, Deutschnationale Volkspartei 5 Sitze, Kommunistische Partei 4 Sitze, Demokratische Partei 1 Sitz. Von 23.223 wahlberechtigten Bürgern hatten 75% an der Wahl teilgenommen. [1]

Im Vorfeld einer neuen Oberbürgermeisterwahl im Jahre 1924 gab es auf einer von der sozialdemokratischen Fraktion einberufenen Protestversammlung tumultartige Zustände. Aus finanziellen Gründen sollte das Amt unbesetzt bleiben. Es muss dabei im Tivoli sehr lautstark zugegangen sein, denn der Freiburger Anzeiger und Tageblatt berichtete: *„Eines muß gefragt werden: Haben diese offiziellen Versammlungen überhaupt noch Sinn und Zweck, solange es in das Belieben einer mehr oder minder großen Rotte jugendlicher Elemente, denen neben dem nötigen Alter, Verständnis und Erfahrung vor allem jeder Lebensernst abgeht, gestellt ist, derartige Versammlungen zu besuchen und den Meinungskampf ernster, erwachsener Männer durch kindische Zwischenrufe, Trillerpfeifen und Lärminstrumente aller Art auf das Niveau eines Rummelplatzes herabzuwürdigen? Über diese Frage waren sich alle Redner einer Meinung.“* [2]

Neben zwei anderen Bewerbern, Dr. MOSBACH (Merseburg) und Dr. KÜHN (Bischofswerda), wurde am 13. Februar 1924 WERNER HARTENSTEIN, bisher Stellvertreter des Kreishauptmanns von Bautzen, zum Oberbürgermeister von Freiberg gewählt. Von 40 abgegebenen Stimmen galten 25 seiner Wahl, eine Stimme sprach sich für Dr. KÜHN (DNVP) aus, die Sozialdemokraten hatten 14 Wahlzettel unbeschrieben abgegeben. Bereits am 5. März 1924 erfolgte die feierliche Einführung in sein hohes Amt. Er versprach Dr. GENTE mit Handschlag, *„Gerechtigkeit gegenüber jedermann zu üben ohne Ansehen der Partei und Person“*. Dr. HARTENSTEIN: *„Von heute an betrachte ich mich als einer der Ihren, der nichts anderes will als das Blühen der Stadt Freiberg“*. Er hat sein Versprechen gehalten, obwohl seine 21 Amtsjahre viel Kraft kosteten. Von den zahlreichen Neubauten seines ersten Dienstjahrzehntes seien nur genannt: das Braunkohlenforschungsinstitut der Bergakademie (Einweihung 1924), die Bade- und Lichtheilanstalt am Dörnerzaunweg (1926/28), das erste Hochhaus in der Bahnhofstraße (1929), das neue Krankenhaus (1930).

W. HARTENSTEIN wurde am 6. Mai 1879 in Saarbürg in Lothringen geboren. Nach dem Tode des Vaters zog die Familie nach Sachsen zurück. Er besuchte das Königliche Gymnasium in Dresden Neustadt und studierte Jura und Volkswirtschaft an den Universitäten Freiburg im Breisgau und Leipzig. Nach seiner Promotion war er an den Amtsgerichten Radeberg und Pirna tätig. Er wurde Regierungsassessor und Polizeirat. Im I. Weltkrieg diente er als Hauptmann im Stab des Feldmarschalls VON MACKENSEN im besetzten Balkangebiet.

In seinen Dienstjahren als Freibergs Oberbürgermeister musste er kritische Zeiten meistern. In seine Amtszeit fielen folgenschwere Jahre. Die Weltwirtschaftskrise erbrachte für Freibergs Industrie einen Rückgang. Die Arbeitslo-

sigkeit lag am 1. Januar 1933 bei 46,8%. HITLERS Politik führte am 1. September 1939 zum II. Weltkrieg mit einer totalen Niederlage Deutschlands. Obwohl HARTENSTEIN Mitglied der NSDAP war, war er doch kein „fanatischer Kämpfer für die Idee des Nationalsozialismus bis zum letzten Blutstropfen“. [3] HARTENSTEIN bewies dies besonders in den letzten Kriegsmonaten, als er sich im Einverständnis mit dem Leiter des Wehrmeldeamtes Freiberg, Oberstleutnant REDLICH, dem Befehl des Reichsführers der SS, HEINRICH HIMMLER, widersetzte, Freiberg, – wie jede andere deutsche Stadt – bis zum „letzten Mann zu verteidigen“. Dies hätte für Freiberg am vorletzten Kriegstag schlimme Folgen gehabt. Beide widersetzten sich den Verteidigungsbefehlen und den Einsatzkommandos des Volkssturms. Dr. HARTENSTEIN erklärte Freiberg zur Lazarettstadt, ließ vor der Stadt keine Verteidigungszone des Volkssturmes errichten und leitete zurückflutende Einheiten nicht durch die Bergstadt.



W. HARTENSTEIN als Kreisjägermeister im Forst am Kahleberg. Foto: Munzinger-Archiv, Ravensburg.

Nach Abschluss der Berliner Operation begann am 6. Mai 1945 die sowjetische Offensive zur Befreiung Prags. Als in den Morgenstunden des 7. Mai die sowjetische Panzerspitze „bereits am Fürstenbusch“ stand, so beschreibt Dr. HARTENSTEIN die militärische Lage, „gab ich die Zustimmung, daß auf dem weithin sichtbaren Petriturm weiße Fahnen gehißt wurden. ... Die Übergabe der Stadt an die einmarschierende Truppe vollzog sich unter etwas eigenartigen Umständen. Auf der Rathausstreppe stehend, hörten wir den Lärm fahrender Panzer. ... Erst nach einiger Zeit erschien ein Kübelwagen mit Dolmetscher, der mir sagte, ich sollte sofort mit zu meiner Wohnung kommen und zeigen, wie mein dort in der Garage stehender Kraftwagen in Gang zu bringen sei. Es stellte sich heraus, daß offenbar ein Einwohner auf die Frage nach dem Bürgermeister die einfahrenden Panzer ungeschickterweise nach meiner Wohnung, statt nach dem Rathaus gewiesen hatte. ... Ich setzte meinen Privatwagen, der eine geheime Sicherung hatte in Betrieb. Der schöne Wagen gefiel den Russen so, daß ich selbst am Steuer sitzend, den russischen Oberst damit zum Rathaus fahren mußte“. Im Beisein von Antifaschisten, unter ihnen CARL BÖHME, ALFRED

FISCHER und WILLY EULITZ, übergab Dr. HARTENSTEIN Freiberg im Rathaus kampflös der Roten Armee.

Dr. HARTENSTEIN: „*Ich sagte, daß ich schon 21 Jahre Oberbürgermeister sei und daß ich meine Stadt nicht verlassen hätte*“. (Mitglieder der Kreisleitung der NSDAP hatten schon in den frühen Morgenstunden die Flucht nach Bayern angetreten). „*Der russische Oberst antwortete, ich solle mein Amt weiterführen, und ich sei für Ordnung und Sicherheit verantwortlich. Dann wurde verfügt, daß Waffen und Photoapparate abgegeben werden mußten, und die Ausgehzeit wurde zunächst von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends festgelegt. Damit hatte sich dann die Übergabeverhandlung erledigt. Es begann sofort eine gewaltige Arbeit*“. [4] So schildert Dr. HARTENSTEIN in einer Denkschrift den bedeutsamen Tag. Er konnte aber nicht verhindern, dass Hitlerjugendführer auf die einmarschierende Truppe auf der Leipziger Straße schossen. Mit einer kurzen Unterbrechung der Zeit vom 4. Juni bis Anfang August 1945, in der Dr. DE GUEHERY (1883 – 1949) die Funktion des OB ausübte, blieb Dr. HARTENSTEIN weiterhin im Amt, bis ihn KARL GÜNZEL ablöste. Trotz einer guten Zusammenarbeit mit Stadtkommandant Oberst KOSCHMJAK wurde er auf der Grundlage von Befehlen der Sowjetischen Militär-Administration in der Sowjetisch-Besetzten Zone Deutschlands zur Inhaftierung aller Offiziere der deutschen Wehrmacht und aller Funktionäre der NSDAP und ihrer Organisationen im Herbst 1945 verhaftet. Er verstarb am 11. Februar 1947 im Lager Jamnitz. Die Stadt Freiberg ehrte ihn mit einer Gedenktafel an seinem Wohnhaus, dem Lindenhaus (auch Cottahaus genannt) in der Beethovenstraße.

Anmerkungen

- 1 FSLB 281/1926, S.28.
- 2 FAT vom 14.2.1924, Nr. 38, S. 4.
- 3 BANNIES, V., SIPPEL, D.: Dr. Hartenstein, ein Leben für Freiberg. MFA 72/1992.
- 4 StAF. HARTENSTEIN, W.: Die Bewahrung der Stadt Freiberg vor der Zerstörung beim Einmarsch der Russen am 7. Mai 1945. Handschriftlicher Bericht, Denkschriften.

GERHARD PLATZ

„*Leontodon Taraxacum, das blüht sogar um Freiberg rum, pflegte unser Naturgeschichtler am Freiburger Gymnasium zu sagen, wenn wieder einmal eine der pflichtgemäßen Klassenexkursionen gar zu bescheidenen Erfolg gezeigt hatte. Es gab damals die Hohe Esse noch nicht, und die Fluren um die alte Bergstadt herum sahen eben nicht allzu erfreulich aus*“. [1] So begann G. PLATZ einen Aufsatz über die Große Striegis in einem der altbekannten grünen Hefte der Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz.

G. PLATZ, geboren am 26. Mai 1879 in Sayda als Sohn des Pfarrers KARL THEODOR PLATZ (9.1.1842 – 27.11.1883) [2], besuchte von 1890 bis 1896 das Gymnasium Albertinum in Freiberg. Nach dem Tode seines Vaters konnte die Mutter einen weiteren Schulbesuch nicht mehr ermöglichen und so erlernte er den Beruf eines Bankkaufmanns und fand später eine Anstellung bei der Deutschen Bank in Dresden. So wie der Arzt und Schriftsteller PETER BAMB (eigentlich KURT EMMRICH, 1897 – 1975) in seinen Büchern sich stolz der erworbenen Bildung auf dem Bautzener Gymnasium erinnert, gedachte auch G. PLATZ den Lehrern seiner sechs Pennälerjahre bis zur Untersekunda in Freiberg in Dankbarkeit und freundlicher Erinnerung.



G. PLATZ (1879 – 1963). Foto SLUB Dresden.

Den Ausgleich zur verantwortungsvollen Kassenarbeit als Depositenkassen- vorsteher fand PLATZ an den Wochenenden, wenn er mit Rucksack und Loden- mantel im Sachsenland unterwegs war. So erlebte er genügend Stoff für seine drei Wanderbücher: Vom Wandern und Weilen im Heimatland (1920), In Busch und Korn (1930)) und Am Herzen der Heimat (1939). In den „grünen Heften“ des LSH sind auch sachliche Rezensionen über territorialgeschichtliche Arbei- ten zu finden, die von Fachleuten als „meisterhaft“ eingeschätzt wurden.

G. PLATZ war auch leidenschaftlicher Jäger, aber Freunde sagten von ihm, „ ... daß er sich über einen Rehbock, den er zu treffen verpaßte, genau so freute, wenn der über die Büsche davon sprang, wie über einen, den er mit sauberem Blattschuß zur Strecke brachte“ [3]. Feinfühlig und erlebnisreich schilderte er Natur- und Tierbeobachtungen zu allen Jahreszeiten. Als aktives Mitglied des LSH trat er für den Naturschutz ein.

1932, in der Zeit der Weltwirtschaftskrise, wurde er arbeitslos. Später bot sich ihm die Möglichkeit, als Weinvertreter der Dresdener Großhandlung Weisen- born tätig zu werden. Er soll ein humorvoller Vertreter seiner Firma gewesen sein, bis diese im Zentrum Dresdens in der Bombennacht des 14. Februar 1945 in Schutt und Trümmer sank. G. PLATZ überlebte das „Inferno Dresden“ mit seiner Familie auf dem Weißen Hirsch.

Nach dem Kriege vertrat er auf Vorträgen in Städten und Dörfern weiterhin den notwendigen Gedanken des Naturschutzes und in überfüllten Hallen hörten ihm hungrige Menschen interessiert zu. Der immer stärker in Mitleidenschaft gezogenen Natur galten seine letzten Arbeiten – heute noch so aktuell wie damals.

GERHARD PLATZ starb am 17. Februar 1963. Leider ehrten ihn nur wenige Freunde am Grab, „*die meisten waren ihm vorausgegangen oder der Krieg hatte sie in alle Winde zerstreut*“ [4].

Anmerkungen

- 1 PLATZ, GERHARD: Ein Heimatfluß. Der Großen Striegis Lebensbahn. In: WEINER, J. u.a.: Die Gellertstadt Hainichen und die Striegistäler. Landesverein Sächsischer Heimatschutz. Heft 5 bis 8, Band XXIV, Jahrgang 1935.
- 2 Kirchenbuch Sayda.
- 3 Mündlich von JOHANNES WEINER, Hainichen. (1947).
- 4 Nachruf eines Freundes. Manuskript (SLUB Dresden).

HILMAR FRIEDRICH WILHELM BLEYL

Erstaunlich schnell fanden sich im Frühjahr 1905 vier im Zeichnen begabte junge Architekturstudenten der TH Dresden zusammen: ERICH HECKEL (1883 – 1970, Schulbesuch in Freiberg und Chemnitz), KARL SCHMIDT (1884 – 1976, nannte sich nach seinem Geburtsort SCHMIDT-ROTTLUFF) und die aus Zwickau stammenden ERNST LUDWIG KIRCHNER (1880 – 1938) und F. BLEYL. Am 7. Juni 1905 gründeten sie die Künstlergruppe „Brücke“ und bereits 1906 erfolgte ihre erste Ausstellung. Damit gehören sie als Gründer zu den Wegbereitern des deutschen Expressionismus. 1906 schlossen sich noch MAX PECHSTEIN (1881 – 1955) und EMIL NOLDE (1956) an. Allerdings: „*Der Begriff Expressionismus wurde erst 1911 vom Berliner Verleger Herwarth Walden geprägt für diese Kunst-richtung, die nichts anderes sein sollte als Ausdruck einer ganz subjektiven Wahrnehmung. Form und Farbe wurden zu diesem Zweck willkürlich verändert, übersteigert und verfremdet. Eine verknappte, farbenberauschte Wirklichkeit war das Ergebnis*“. [1]

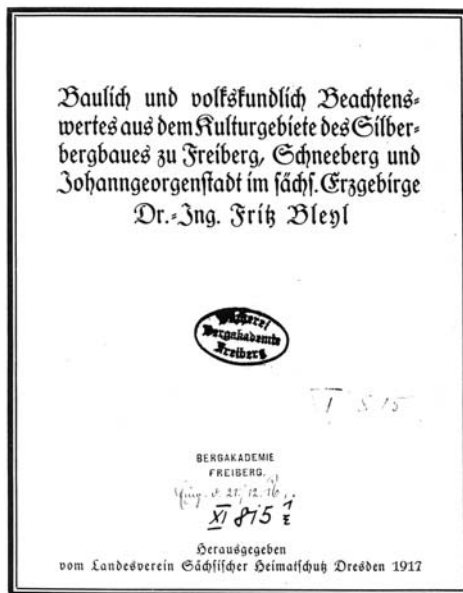
F. BLEYL wurde am 8. Oktober 1880 in Zwickau geboren. Nach dem Besuch der Oberschule studierte er in Dresden und traf 1904 mit E. HECKEL und den anderen Kunstfreunden zusammen. Die Erfolge in seinem Leben beruhen darin, dass er sich voll für eine Sache engagierte, aber nach kurzer Zeit den Inhalt seiner Arbeit wechselte, während die Kommilitonen noch Jahre am einstigen Ziel festhielten. Seine Werke waren Grafiken, Zeichnungen und Aquarelle.

Um seiner späteren Frau GERTRUD TANNERT eine feste finanzielle Basis zu bieten, verließ er Dresden und unterrichtete ab 1906 an der Privaten Bauschule in Freiberg. Die Schule, 1882 gegründet, seit 1894 in Döbeln geführt und am 1. Oktober 1900 nach Freiberg verlegt, zählte als technische Lehranstalt zur Aus- und Weiterbildung von Bauunternehmern, Bahnmeistern mittlerer technischer Beamter im Eisenbahnbereich und in Baubehörden. Als Oberaufsichtsbehörde fungierte das Königliche Ministerium des Inneren, die Aufsichtsbehörde stellte der Stadtrat zu Freiberg, vertreten durch Stadtbaurat RIESS u.a. Personen, vorwiegend Architekten und Lehrer.

Diese Private Bauschule vermittelte den Lehrstoff technischer Fächer auf der Grundlage des Lehrplans der Staatlichen Bauschulen. F. BLEYL unterrichtete in den Fächern Freihandzeichnen und Ornamententwerfen. [2]

Ebenfalls im Gebäude Thielestraße 9 befand sich die Städtische kunstgewerbliche Tischler-Fachschule, die der Ausbildung von Werkmeistern, kunstgewerblichen Zeichnern, Tischlermeistern und Bildhauern diente. Sie bot ihren Teilnehmern den Besuch einer Tages- oder Abendschule an. Auch hier unterrichtete F. BLEYL. [2] Bei dieser beruflichen Belastung musste er die Mitarbeit in der Künstlergruppe „Die Brücke“ vernachlässigen und so trat er offiziell 1907 aus der inzwischen gewachsenen Vereinigung aus. Damit gab er wesentliche Elemente seines Künstlerberufes auf.

1910 übersiedelte BLEYL nach Dresden und arbeitete bis 1912 als Architekt im Büro von ERNST KÜHN. 1915/16 nutzte er diesen zweiten Aufenthalt in Dresden zur Erarbeitung seiner Dissertation unter dem Thema „Baulich und volkshundlich Beachtenswertes aus dem Kulturgebiet des Silberbergbaus zu Freiberg, Schneeberg und Johanngeorgenstadt im sächs. Erzgebirge“. Von Professor GURLITT wurde er 1917 promoviert. Die Gründlichkeit der Darstellung lässt



Titel der Dissertation.

keine Erinnerung an seine einstige Mitgliedschaft zur „Brücke“ anklingen. F. BLEYL hatte unter dem Blick eines Architekten ein neues Thema bearbeitet. Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz publizierte seine Arbeit als Sonderveröffentlichung. Im Vorwort dankte BLEYL u.a. den Freiburger Fotografen K. REYMANN und A. HEINICKE und der Gerlachschen Druckerei für ihre Unterstützung. [3] 1916 bis 1918 leistete er Militärdienst.

Später ging BLEYL als Studienrat und Baurat nach Berlin. Reisen führten in das In- und Ausland. Als 1945 seine Berliner Wohnung beschlagnahmt wurde, übersiedelte er nach Calbe, später Zwickau, dann Köln. Nach Aufenthalt in der Waldsiedlung Schlebusch bei Leverkusen zog er 1959 nach Lugano. F. BLEYL verstarb am 18. August 1966 zu Bad Iburg im Kreis Osnabrück.

Anmerkungen

- 1 BRÜCKE Archiv 18/1993. Fritz Bleyl. Ausstellung BRÜCKE -Museum Berlin
– MOELLER, MAGDALENA M.: Ausstellungskatalog 1992 BRÜCKE-Museum Berlin
– Ausstellung Die BRÜCKE, Dresden, Herbst 2001.
- 2 Handbuch der Schulstatistik für das Königreich Sachsen („Ramming“), 20/1906, S. 1034,
siehe auch: Adreßbuch der Stadt Freiberg 1909, S. 267.
- 3 BLEYL, FRIEDRICH: Baulich und volkskundlich Beachtenswertes aus dem Kulturgebiet des
Silberbergbaus zu Freiberg, Schneeberg und Johanneorgenstadt im sächs. Erzgebirge. Hrsg.
Landesverein Sächsischer Heimatschutz 1917.
- 4 Zur Biographie: Fritz Bleyl. Mitbegründer der Künstlergruppe „Die BRÜCKE“ . Hrsg.:
Städtisches Museum Zwickau. 1993/94.

GEORG HEINRICH SCHUBERT

Viele Besucher des Stadtarchives zu Freiberg beschäftigen sich mit den Arbeitsergebnissen des bescheidenen Archivars G. SCHUBERT. Er gehört wahrlich nicht zu den bekannten Söhnen der Stadt, aber seine einmaligen Forschungsarbeiten haben Tausenden von Archivnutzern Auskunft über unklare Fragen gegeben.

G. SCHUBERT wurde am 22. Oktober 1880 geboren. Da sein Vater CARL HEINRICH SCHUBERT (1849 – 1931) als Ratsbotenmeister im Rathaus wohnte, kam der Junge dort auch zur Welt. Er besuchte von Ostern 1887 bis Ostern 1895 die Knabenbürgerschule und fand danach aufgrund seiner ausgezeichneten Handschrift einen Arbeitsplatz bei Baumeister KÖHLER als Kopist. Dann arbeitete er als Expedient in der Firma Bleiindustrie AG, vorm. Jung und Lindig. Ab 1901 stellte ihn der Stadtrat zu Freiberg als Expedient, Assistent und Ratsassistent vorwiegend bei der Stadtsteuer-Einnahme an. 1906 heiratete er KLARA FRIEDA geb. LANDGRAF. Von seinen drei Kindern starb ein Sohn bereits einjährig.



G. SCHUBERT (1880 – 1962).
Privatfoto [4] StAF.



Archivraum mit Kammerkästchen.
Foto: H. UFER (†).

Nach Ausbruch des I. Weltkrieges erhielt er im Juli 1916 die Einberufung zur Infanterie. Seine Regiment nahm im April 1917 an der Aisne-Champagne Doppelschlacht, im März/April 1918 an der Großen Schlacht in Frankreich und in den Zwischenzeiten an Stellungskämpfen in der Champagne teil. Eine Oberschenkelverwundung reichte nach der Entlassung nicht zur Zahlung einer Invalidenrente aus. So stellt sich sein Leben in den ersten vier Jahrzehnten – wie auch in ungezählten anderen Biografien – dar. [1]

G. SCHUBERT arbeitete viele Jahre im Stadtarchiv zu Freiberg. Dr. HERRMANN, Vorsitzender des Altertumsvereins, schätzte seine Arbeit ein: „*Sein Hauptinteresse gilt der Geschichte der Freiburger Häuser. Seine Häuserchronik hat die Besitzer von 1600 an festgestellt. Um die vorliegende Zeit zu erschließen, hat er die Freiburger Kaufbücher des 16. Jahrhunderts ... mit 9500 Käufern ... verkarret, sodaß sie griffbereit in der Bibliothek stehen*“. Folgende Arbeiten hat SCHUBERT erstellt:

- Darstellung der 1858 vorhandenen Grundstücke nach ihrer alten, neueren und 1932 geltenden Nummer- und Straßenbezeichnung (Freiberg 1947 – Aa 202)
- Vornehme Einwohner St. Petri – 17. und 18. Jh. (Freiberg 1947 Aa245)
- Häuser-Chronik des Dom-, Petri-, Nikolai-, Jakobi-Kirchspiels (Freiberg 1950 und 1951, Aa 246 a-c)

- Verzeichnis der Posthalter in Freiberg (Freiberg 1950 Aa245)
- Verkartung der im Hauptstaatsarchiv befindlichen Kaufbücher: Dom, Petri, Nikolai, Jakobi (Freiberg 1933 – 1952 Aa 257)
- Die Freiburger Hausbesitzer 1603 – 1843 nach den Geschossbüchern des Ratsarchivs in Zusammenarbeit mit BORGES, BRENDDEL, W. HERRMANN und Fotograf REYMANN – Kartei, (Freiberg 1934 Aa258).

Nach 1945 war G. SCHUBERT noch als Stadtrat im Wohnungsamt zu Freiberg tätig, von 1954 bis 1962 im Stadt- und Bergbaumuseum. Er verstarb am 1. Januar 1968. [4]

Anmerkungen

- 1 StAF, Personalbogen Georg Heinrich Schubert (30.7.1919)
- 2 HERRMANN, WALTER, Manuskript. (5.11.1957).
- 3 StAF, Dr. FIEDLER: Die Arbeiten Georg Schuberts (29.10.1957).
- 4 SCHUBERT, HANS-DIETRICH, Hamburg: Privatinformation (4.4.2001).

MORITZ HOCHSCHILD

Der Student M. HOCHSCHILD kam aus einer wohlhabenden Familie von Bauunternehmern und Metallhändlern nach Freiberg. Sein Elternhaus stand in Biblis bei Frankfurt/Main. Geboren am 17. Februar 1881, hatte sein Großonkel ZACHARIAS HOCHSCHILD zusammen mit WILHELM MERTON und seinem Schwager LEO ELLINGER in M. HOCHSCHILD'S Geburtsjahr die „Frankfurter Metallgesellschaft AG“ gegründet. So konnte der junge Student M. HOCHSCHILD von 1900 bis 1905 an der Bergakademie neben dem bereits vorhandenen kaufmännischen Wissen auch das bergbaufachliche erwerben, Matrikelnummer 4398. M. HOCHSCHILD hörte bei so bedeutenden akademischen Lehrern wie dem Chemiker CLEMENS WINKLER (1838 – 1904), dem Mineralogen FRIEDRICH KOLBECK (1860 – 1943), dem Eisenhüttenkundler ADOLF LEDEBUR (1837 – 1906) und dem Bergbaukundler EMIL TREPTOW (1854 – 1935). Während des Studiums trug er auf Exkursionen in den Ural, den Kaukasus, nach Spanien und Nordafrika Exponate zusammen, die er der Bergakademie schenkte. HOCHSCHILD verließ Freiberg mit dem Titel eines Diplom-Bergingenieurs. Bald folgten ihm Bruder JULIUS (geb. 28.2.1889, Matr.-Nr. 5385, Studium 1907/08) und Großcousin PHILIPP (Studium 1902 – 1903, Matr.-Nr. 4787) an die Bergakademie. 1921 wurde M. HOCHSCHILD mit der Arbeit „Studien über die Kupfererzeugung der Welt“ in Freiberg promoviert.

Nach kurzer Lehrzeit bei der Metallgesellschaft, u.a. in Spanien, und der Leitung einer Kupfererzgrube in Australien, ging M. HOCHSCHILD nach Chile, wo er



M. HOCHSCHILD (1881 – 1965).
Sammlung DÜSING.



Titelblatt der Promotionsakte 364 H.
TUF, Hochschularchiv.

in wenigen Jahren eine der größten Erzhandelsfirmen Südamerikas aufbaute, die sich ab 1919 auch auf Bolivien und Peru erstreckte. Hier zählte er in den zwanziger und dreißiger Jahren zu den führenden „Zinnbaronen“. Er erreichte 1930 mit etwa 11% der bolivianischen Zinnexporte die zweitstärkste Position im Lande. Er hatte von Freiberg das Beste mitgenommen, was eine Hochschule bieten konnte: Er war nicht nur ein ausgezeichnete Bergingenieur geworden, der es Zeit seines Lebens verstand, technisch konstruktiv und schöpferisch mit progressiven Erzgewinnungs- und -aufbereitungsverfahren zu arbeiten – er war auch ein geschickter, weitsichtiger Händler und Kaufmann geworden. Dies half ihm, schwere wirtschaftliche Krisen in seinen südamerikanischen Unternehmen, ja selbst die Enteignung großer Teile seiner bolivianischen Firmen 1952 zu überstehen. In den fünfziger Jahren dehnte M. HOCHSCHILD seine Geschäftstätigkeit nach Brasilien, Argentinien (er wurde 1933 argentinischer Staatsbürger), Kolumbien, ja selbst in die Vereinigten Staaten und nach Europa aus. HOCHSCHILD war indes nicht nur einer der erfolgreichsten Erzunternehmer unseres Jahrhunderts. Unzählige soziale und wissenschaftliche Einrichtungen und Stiftungen in Südamerika sind mit seinem Namen verbunden. Nach 1933 verhalf er vielen verfolgten deutschen Juden zur Flucht vor dem Nationalsozialismus und verschaffte ihnen Arbeitsplätze in seinen südamerikanischen Firmen.

Politisch interessiert und einflussreich unterstützte er nach dem II. Weltkrieg besonders den Prozess der europäischen Einigung und wurde ein enger Vertrauter Konrad Adenauers.

M. HOCHSCHILD blieb der Bergakademie sein Leben lang verbunden. Viele Freiburger Absolventen fanden in Hochschilds Unternehmen Arbeit. Bis in die dreißiger Jahre unterstützte er die Bergakademie mit Sammlungsexponaten, später half er in Not geratenen Familien seiner ehemaligen akademischen Lehrer. Von 1929 bis 1942 bezog er die „Blätter der Bergakademie“. Ab 1942 durften sie „*ins feindliche Ausland – nach Valparaiso/Chile – nicht mehr gesandt werden*“.

Dieser ungewöhnliche Mann verstarb am 12. September 1965 in London. Zu diesem Zeitpunkt hatte ihn die Bergakademie fast vergessen. Im NS-Deutschland war er aus den Annalen gestrichen worden, weil er Jude war und „*für die Amerikaner arbeitete*“. Nach dem Kriege, in den Jahrzehnten der DDR, ignorierte man ihn als „*Vertreter des Großkapitals*“.

Anmerkungen

- 1 DÜSING, MICHAEL: Biographische Sammlung zu M.Hochschild. (Manuskript)
- 2 Waszkis, HELMUT: Dr. Moritz (Don Mauricio) Hochschild – ein bedeutender Bergakademiker. In: Glück Auf, mein Freiberg. Jüdisches Leben in der Bergstadt Freiberg – eine Spurensuche. Teil 2 (1995).

OTTO STUTZER

O. STUTZER gehörte von 1905 bis 1936 zum Lehrkörper der Bergakademie. Sein engster Mitarbeiter, Dr. KARL ALFONS JURASKY (1903 – 1945) schrieb im Nachruf: „*Otto Stutzer vertrat und förderte seine Hochschule, wie und wo er nur konnte, Freibergs Name klang und lebte auf, wohin er kam, und das war immerhin mehr als die halbe Welt*“ [1].

OTTO STUTZER war Rheinländer, am 20. Mai 1881 als Sohn des Universitätsprofessors ALBERT STUTZER in Bonn geboren. An den Universitäten zu Königsberg (Kaliningrad), München, Tübingen und Heidelberg erwarb er sich fundierte naturwissenschaftlicher Kenntnisse, „... *die es ihm später ermöglichten, neben seiner geologischen Arbeit noch auf manchem ‚Nachbargebiet‘ wissenschaftlich tätig zu sein, wie es die Titel seiner nahezu 150 Einzelveröffentlichungen beweisen*“ [2]. Nach der 1904 erfolgten Promotion an der Universität Tübingen unter dem Thema „Geologie der Umgebung von Gundelsheim am Neckar“ wurde er 1905 an der Bergakademie als Assistent bei Prof. RICHARD BECK (1858

– 1919) tätig und nach seiner Habilitation 1907 (die Arbeit wurde mit der Silbernen Carnegie-Medaille vom Iron and Steel Institute London gewürdigt) im Jahre 1913 zum a.o. Professor für Geologie berufen.

Frühzeitig begannen seine Forschungen als Geologe im Ausland. 1905 untersuchte er nördlich des Polarkreises Eisenerzvorkommen bei Kiruna und Gällivare. 1908 war er als Mitarbeiter der Kanadischen-Geologischen Landesanstalt beim Auffinden von Kobalt-Silbererz-Lagerstätten und an Kupfer- und Kohlevorkommen beteiligt. Auf dem afrikanischen Kontinent forschte er im damaligen Belgisch-Kongo, weiterhin sechs Jahre in Südamerika, davon zwei Jahre als Chef des geologischen Dienstes in Kolumbien. Wie groß sein internationaler Ruf in jenen Jahren bereits war, zeigt die Tatsache, dass er 1928 zum Vorsitzenden eines Schiedsgerichtes berufen wurde, um einen Streit zwischen der sowjetischen Regierung und den Lena Goldfield Ltd in London schlichten. Dies ist auch als Ehre für die Bergakademie zu werten. Im Herbst 1929 untersuchte er Braunkohlenvorkommen bei Moskau und im Kaukasus. Trotz seiner Auslandsreisen fand er Zeit zu Kartierungsarbeiten für die Sächsische Geologische Landesanstalt [3].



O. STUTZER auf Exkursion. Familienfoto.

Bereits 1907 gründete er die Freiburger Geologische Gesellschaft. Auf Tagungen zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften sprach er zur Forschung an der Bergakademie. 1935 wählte ihn die Canadian Society of Economic Geologists zu ihrem Präsidenten. Als erstem Ausländer wurde ihm diese Ehre zuteil. Von 1911 bis 1914 entstand sein Standardwerk „Die wichtigsten Lagerstätten der Erdoberfläche“, der erste Band beinhaltete das Thema „Kohle“. 1929 erschienen seine Schriften aus dem Gebiet der Brennstoff-Geologie“, 1931 seine „Allgemeine Erdölgeologie“.

1927 entstand durch seine Initiative und unter seiner Leitung als erster Direktor das Institut für Brennstoffgeologie im Schloss Freudenstein. Es war in dieser Art einmalig an einer deutschen Hochschule! Mit Stolz zeigte er seinen Be-

suchen den Ausschnitt eines Baumes, der 1½ Millionen Jahre alt war, es war ein Stück Sequoiadendron. Ab 1934 stand ihm Privatdozent K. JURASKY für Kohlenpetrographie und Paläobotanik zur Verfügung.

„Otto Stutzer gehörte zu den ganz Großen unter den Geologen, der eine geniale Gabe besaß, Probleme in der Geologie meisterhaft zu erkennen und aufzuklären oder einer Lösung nahezubringen“ [2]. Zu diesen Klärungen gehört seine Bestimmung des Nördlinger Ries als Meteorkrater.

STUTZER war seit 1919 mit der Malerin MARTHA, geb. LAUENSTEIN (1887 Hamburg – 1960 Weßling) verheiratet [4].

OTTO STUTZER verstarb in den Morgenstunden des 29. September 1936. Im Laufe der Jahre wurde die Tafel an seinem Grab vom Efeu überwuchert. 1991 erhielt die Grabstätte einen Gedenkstein. [5] Zwar wurde STUTZER in Freiberg noch nicht mit der Benennung einer Straße nach ihm geehrt, doch der höchste Berg am Nordenskjöld River in Kanada-Alaska trägt seit Jahrzehnten seinen Namen.

Anmerkungen

- 1 JURASKY, KARL ALFONS: Otto Stutzer zum Gedächtnis. In: Blätter der BA 16 (1937) S. 2–6.
- 2 KÜNSTNER, EBERHARD: Zur 100. Wiederkehr des Geburtstages von Prof. Dr. phil. habil. Otto Stutzer. In: Neue Bergbautechnik 11/1981, Heft 12, S. 711–712. (Grundlage der Biografie)
- 3 WAGENBRETH, OTFRIED: Die TH BA und ihre Geschichte. Leipzig, Stuttgart 1994, S. 85.
- 4 Tochter CHRISTINE FABER-STUTZER (geb. 1922) gestaltete 1992 im Pfarrstadel zu Weßling eine Vernissage mit Zeichnungen ihrer Mutter.
- 5 JOHANNA WALBAUM, eine mit der Familie befreundete Künstlerin, verstarb zum Jahresende 1936 während eines Freibergbesuches und wurde im Familiengrab der Stutzers beigesetzt.

RUDOLF LAZAREWITSCH SAMOILOWITSCH

„In der internationalen Liste der Polarforscher nimmt R. L. Samoilowitsch einen geachteten Platz ein. Ohne Zweifel zählt er zu den hervorragenden Pionieren der Polarforschung“, so Dr. FRIEDER JENTSCH in seiner Dissertation über diese berühmte Forscherpersönlichkeit. [1]

R. L. SAMOILOWITSCH wurde am 13. September (1.9.) 1881 in Asow am Don als Sohn des Kaufmanns L. N. SAMOILOWITSCH geboren. Nach 9-jährigem Gymnasialbesuch studierte er an der Universität Odessa. Illegale politische Aktivitäten zwangen ihn zum vorzeitigen Abbruch. Von 1900 bis 1904 studierte er an der Bergakademie Freiberg, Matrikelnummer 4564. Er wohnte im Haus Meißner

Gasse 27. Vorlesungen besuchte er bei den Professoren ERWIN PAPPERITZ, CLEMENS WINKLER, ALBIN WEISBACH, FRIEDRICH KOLBECK, THEODOR ERHARD, HERMANN UNDEUTSCH, EML TREPTOW und RICHARD BECK. *„Bevor man eine Prüfung ablegen durfte, ... war es erforderlich, mindestens ein Jahr als einfacher Arbeiter vor Ort zu arbeiten und alle Arbeitsstufen zu durchlaufen ...“*. Er verfuhr ein Praktikum in Steinkohlengruben des Ruhrgebietes und in den Gruben des Freiburger Erzbergbaus. Wegen seiner politischen Tätigkeit – er verbreitete sozialdemokratische Schriften – stand er unter Polizeiaufsicht. Nach bestandener Diplomprüfung fuhr er nach Russland zurück. In Asow führte sein Weg wegen illegaler Arbeit in die Verbannung. 1912 bis 1915 nahm er an Erkundungsarbeiten an den Kohlelagerstätten auf Spitzbergen und von 1915 bis 1917 nach keramischen Grundstoffen in Karelien teil. Aufgrund seiner Erfahrungen wurde er 1917 zum Sekretär der „Kommission zur Erforschung und praktischen Nutzung der Produktivkräfte des Hohen Nordens“ gewählt. 1920 erhielt er die Gesamtverantwortung für die russische Polarforschung. In den nächsten Jahren leitete er verschiedene Expeditionen nach Nowaja Semlja.



R. L. SAMOILOWITSCH. Sammlung JENTSCH.

Als 1928 die italienische Nordpol-Expedition unter General NOBILE mit dem Luftschiff „Italia“ am 24. Mai verunglückte, empfing ein russischer Amateurfunker den Notruf SOS. Daraufhin setzte die Admiralität der Sowjetunion erst das Schiff „Malygin“, dann den Eisbrecher „Krassin“ zur Rettung in Marsch. „Krassin“ gelang am 12. Juni die Rettung der im roten Zelt auf einer Eisscholle Überlebenden der „Italia“-Besatzung. SAMOILOWITSCH war wissenschaftlicher Leiter der Suchaktion. 1929 und 1930 erfolgten wissenschaftliche Expeditionen mit dem Eisbrecher „Sedow“.

Am 5. Dezember 1930 hielt er im Gewerbehaus in Freiberg einen Vortrag über seine Polarfahrten. *„In vornehmer, lebendiger, z.T. launiger Weise schilderte er die Schwierigkeiten der Ausrüstung einer solchen Expedition, die eigentliche Rettungstätigkeit, die wichtigsten Ergebnisse der Fahrt und die dabei ausgeführten ozeanographischen, geologischen und topologischen wissenschaft-*

lichen Arbeiten, wobei er seiner Person nur in bescheidener Weise, seiner Leute aber mit hohem Lobe gedachte“ [2]

Zu einem weiteren Höhepunkt gestaltete sich 1931 seine Teilnahme als wissenschaftlicher Leiter beim Flug des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ unter Kapitän HUGO ECKENER in die Arktis. Das Luftschiff überflog Franz-Josef-Land, die Tamyr Halbinsel und Nowaja Semlja.

1937/38 leitete er die Überwinterung der drei Schiffe „Malygin“, „Sedow“ und Sadko mit 217 Mann Besatzungen. Nach seiner Rückkehr erfolgte unter falscher Anschuldigung seine Verhaftung. An einem unbekanntem Ort soll er 1940 in einem Lager verstorben sein. Auf den Polarkarten tragen eine Bucht, ein Gebirge, eine Insel und eine Meeresecke seinen Namen.

Anmerkungen

- 1 JENTSCH, FRIEDER: R. L. Samoilowitsch – Streiflichter eines Forscherlebens. Dissertation, Bergakademie Freiberg 1990.
- 2 SCHIFFNER, CARL: Aus dem Leben alter Freiburger Bergstudenten, Freiberg 1938, Bd. 2, S. 166.
- 3 siehe auch: DÜSING, Michael, Jüdisches Leben in der Bergstadt Freiberg – eine Spurensuche. Freiberg, 1992.

FRANZ KÖGLER

„Ein Leben, reich an Arbeit, aber auch reich an Erfolgen, hat mit seinem am 18. Januar 1939 eingetretenen Tode seinen Abschluß gefunden“. Mit diesem Satz beendet Prof. CARL SCHIFFNER die Biografie seines Kollegen KÖGLER. [1]

F. KÖGLER wurde am 24. Februar 1882 als Sohn des Schmiedemeisters KARL KÖGLER in Neustadt an der Orla geboren. Er besuchte die Realschule in seiner Geburtsstadt und das Realgymnasium in Chemnitz. Hier erwarb er Ostern 1900 das Reifezeugnis. Er studierte von 1900 bis 1905 an der Technischen Hochschule Dresden Bauingenieur-Wissenschaften, wurde 1905 Diplomingenieur und promovierte 1906. Im Sächsischen Staatsdienst war er im Brückenbaubüro tätig. Nach der Habilitation wurde er Privatdozent an der TH Dresden und Direktor des Tiefbauamtes Dresden. Die Jahre des I. Weltkriegs erlebte er als Leutnant und Kompanieführer an der Front, aber auch im Stab des Kriegsamtes in Berlin. Im Oktober 1918 erfolgte seine Berufung als ordentlicher Professor für Technische Mechanik und Baukunde an die Bergakademie Freiberg. Hier in Freiberg gliederte er 1924 dem Institut für Mechanik ein Erdbaulaboratorium an. *„Gedankenreichtum, klare Einsicht der Umsatzfähigkeit theoretischer Erkenntnisse in die Wirklichkeit der Praxis kennzeichnen Köglers Schaf-*



F. KÖGLER (1882 – 1939). Foto Medienzentrum TUF.

fen als Forscher“, so Prof. FRITZSCHE im Nachruf [2]. FRANZ KÖGLER war in den Studienjahren 1928/29 und 1929/30 Rektor der Bergakademie. Zahlreiche Veröffentlichungen erfolgten über „Eisenbetonbau im Berg- und Hüttenwesen“ und im „Taschenbuch für Berg- und Hüttenleute“. Als Begründer der Bodenmechanik als Wissenschaft hielt er neben seinen Vorlesungen auch im Auftrag der Deutschen Forschungsgesellschaften für Bodenmechanik und Straßenwesen und im Normenausschuss Vorträge in zahlreichen Städten Kursvorträge. Seine letzten Vorträge erfolgten im Kurs „Neuzeitliche Baugrundlehre“ in Hamburg, Beuthen und Eisenach.

„Kögler hatte eine besondere Gabe, mit jungen Menschen zu leben“. [2] Ehemalige

Studenten haben KÖGLERS Vorlesungen und seine lebensfrohe Wesensart in guter Erinnerung behalten. Er regte seine Studenten im Winter zum Skisport an und traf sich mit ihnen auf dem Sportplatz zu Leibesübungen. Aus seiner nationalen Gesinnung heraus führte er 1923 die 2. Kompanie des Zeitfreiwilligenbataillons. 1937 konnte er das frühere Corpshaus der Saxo-Borussia als „Weisbachhaus“ der Gesellschaft der Freunde der Bergakademie übergeben. Aber auch privat begrüßte er seine Gäste recht herzlich in seiner Wohnung am Meißner Ring 22. Verheiratet war seit 1914 mit MAGDALENA geb. HELMBOLD aus Dresden.

Im Heft „Blätter der Bergakademie Nr. 21 (1940)“ nennt die Chronik u.a. den in Polen gefallenen Professor MADEL und neben FRANZ KÖGLER († 18. Januar 1939) den ebenfalls durch Freitod aus dem Leben geschiedenen Dipl.-Ing. WERNER HOFMANN, der als Direktor der Porzellanfabrik Freiberg Ehrendoktor der Bergakademie war.

Anmerkungen

- 1 SCHIFFNER, CARL: Aus dem Leben alter Freiburger Bergstudenten, 3. Bd. Freiberg 1940.
- 2 Nachruf OTTO FRITZSCHE. Blätter der BA, 21, 1940.
- 3 siehe auch WAGENBRETH, O. (1994).
- 4 siehe auch: MATSCHAK, H. u.a.: F. Kögler als Gründer des ersten Erdbaulaboratoriums. FFH A 617.

JOHANNA RÖMER

Die Erinnerung Freiburger Bürger an JOHANNA RÖMER ist eng verbunden mit ihrem kulturpolitischen Wirken in den Jahren nach dem II. Weltkrieg. Sie wurde am 17. Februar 1883 in einem gutbürgerlichen Elternhaus in Freiberg geboren, ihr Vater war der Kaufmann GUSTAV ADOLF KRAUSSE. Sie wuchs mit sieben Geschwistern auf. In ihrer schulischen Entwicklung wandte sie sich verstärkt einer sprachlichen Ausbildung zu. Mit 24 Jahren ging sie als Erzieherin für drei Jahre nach Paris und Turin und verbesserte ihre französischen und italienischen Sprachkenntnisse. Mit ihrem Mann, einem Dipl.-Ing., lebte sie in Wien. Nach dessen Tod im Jahre 1920 kehrte sie nach Freiberg zurück. Ein Freund der Familie, Bibliothekar JACOBARTL, verschaffte ihr Arbeit in einer Buchhandlung. Sie wohnte damals in der Georgenstraße 7.



JOHANNA RÖMER (1883 – 1975). Sammlung Autor.

Politisch lehnte sie den Faschismus ab und stand der in Freiberg von PAUL MÜLLER geführten SPD sehr nahe. Als Mitglied der SPD organisierte sie die Arbeit der Frauengruppe der Partei und war eine bekannte Rednerin in Veranstaltungen, besonders auf dem Lande. 1925 nahm sie an der Weltfriedenskonferenz in Paris teil. Befreundet war sie mit der Familie Dr. WANGENHEIM, die nach 1933 vor der Naziherrschaft nach Palästina floh. 1930 organisierte J. RÖMER mit dem Stadttheater zwei Vorstellungen im Tivoli mit dem Schauspiel „Frauen in Not“. In vielen Dörfern zeigte sie den sozialkritischen Film „Kreuzzug des Weibes“. Von 1926 bis 1933 leitete sie die Bücherstube der SPD in Freiberg. Nach der Schließung durch die NSDAP eröffnete sie mit einer Schwester ein Kunstgewerbegeschäft. Das Erlebnis der nächtlichen Zerstörung von Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte in der sog. Kristallnacht 1938 führte sie zur Verbreitung illegaler Schriften. Sie erlebte unmittelbar aus ihrer Wohnung Rinnengasse 1 die Zerstörungen am Schocken-Kaufhaus in der Petersstraße durch grölende SA-Horden.

Nach Kriegsende stellte sie sich der Stadtverwaltung als Dolmetscherin zur Verfügung und übernahm 1947 die Leitung des Kulturamtes und später die

Abteilung Kultur beim Rat des Kreises. Als Abgeordnete vertrat sie den Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands im Kreistag. Ebenfalls war sie im kommunalen Frauenausschuss sehr aktiv tätig. Noch als Rentnerin wirkte sie ab 1953 im Kreisfriedensrat und im Cotta-Club des Kulturbundes. Geehrt wurde sie mit der Verdienstmedaille der DDR.

JOHANNA RÖMER verstarb am 27. März 1975. Im Neubauviertel Friedeburg trägt eine Straße ihren Namen.

Anmerkungen

- Gespräche des Autors mit J. RÖMER.
- GÖHLER, ERIKA: Zum Internationalen Frauentag. In: Die Blende, März 1956.

ERICH HECKEL

„*Der Maler soll nicht bloß malen was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht. Sieht er also nichts in sich, so unterlasse er auch zu malen, was er vor sich sieht!*“. Dieses Credo von CASPAR DAVID FRIEDRICH (1774 – 1840), gewidmet seinen Künstler-Kollegen, steht auf einer Tafel aus Stahl vor dem Albertinum zu Dresden. Es unterstreicht das Können der jungen Künstler, die hier zwischen 1905 und 1913 in der Künstlergemeinschaft „Die Brücke“ als Wegbereiter des Expressionismus zum Aufbruch der Moderne in Deutschland beitrugen. Zu den Gründern gehörte – neben F. BLEYL u.a. – der am 31. Juli 1883 in Döbeln geborene ERICH HECKEL. Sein Vater WILHELM JULIUS HECKEL war als Eisenbahnbau-Ingenieur mit seiner Familie einem häufigen Wechsel des Wohnortes unterworfen. Als die Familie nach Olbernhau und dann nach Nossen übersiedelte, besuchte E. HECKEL die Volksschule in Olbernhau und dann das Realgymnasium in Freiberg. Er absolvierte von 1896 bis 1897 die Klasse Quinta B. Rektor war Professor RICHARD GUSTAV PACHALY (1838 – 1912, Rektor von 1871 bis 1907). Das Realgymnasium war erst 1872 auf der Turnerstraße eröffnet worden. Trotz des dominierenden mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsprofils erwachte HECKELS Neigung zu künstlerischen Fächern, die evt. vom Zeichenlehrer EMIL RUDOLPH (1851 – 1930, ab 1892 an der Schule) erkannt und gefördert wurde. RUDOLPH soll seine Schüler besonders im Fach Freihandzeichnen ausgebildet haben. [1] Diese künstlerischen Interessen behielt E. HECKEL sein Leben lang bei. Kost und Logis fand er in diesem Jahr bei einer Frau LINKE, Petersstraße 31, und später in der Fischerstraße 4a. [2]

Als der Vater nach Chemnitz versetzt wurde, wechselte E. HECKEL in ein Gymnasium über. Hier traf er 1901 auf den jungen KARL SCHMIDT (1.12.1889 – 10.8.1976) aus Rottluff, mit dem ihm als Mitglied des Kunstvereins „Kunsthüt-

te“ ab 1903 gemeinsame Interessen im Aquarellieren und bei Pleinairveranstaltungen verbanden. Ihre Bilder verblüfften die Betrachter in ihren leuchtenden Farben und einer überraschenden Licht-Schattenwirkung. Als dritter im Bunde gesellte sich 1901 auch ERNST LUDWIG KIRCHNER (1880 – 1938) zu ihnen, dessen Vater Professor für Papierforschung an der Gewerbe-Akademie in Chemnitz war.

1904 nahm E. HECKEL ein Architekturstudium an der TH Dresden auf und von Jahr zu Jahr trafen sich die alten Freunde in den Malsälen wieder. Mit F. BLEYL (1880 – 1966) und später auch MAX PECHSTEIN (1881 – 1955), beide aus Zwickau, kamen neue Freunde hinzu. Hier in der Kunststadt Dresden genossen sie



E. HECKEL. SLUB Dresden.

in den Museen das Studium der Werke VAN GOGHS und MUNNICHs. In diesem Fluidum gründeten HECKEL, SCHMIDT, KIRCHNER und BLEYL die Künstlergruppe „Brücke“. Sie fühlten sich berufen, einen Aufbruch in die „Moderne“ zu wagen, sich von bisherigen traditionellen Malformen des Naturalismus und des Jugendstils zu trennen. Sie schockierten das Publikum Dresdens „sowohl mit einer tabufreien, betont unbürgerlichen Lebensweise als auch mit Bildschöpfungen, die in ihrer kühnen Direktheit und grellen Farbgebung damals einer Revolution gleichkamen“. [3] Auf ihrer ersten Ausstellung 1906 in Dresden war ihr Erleben von Landschaft, Architektur und Menschen in ihrem persönlichen Ausdruck zu erkennen, die Objekte der Welt so zu zeichnen, wie sie sie sahen, nicht wie sie der Welt gefielen. In HECKELs erfolgreichen Schaffensjahren 1909 zu 1910 schuf er eine Vielzahl von landesweit beachteten Bildern, so das „Sitzende Kind“, Atelierszenen, Stilleben, Kinder- und Aktbilder, Badeszenen an den Moritzburger Teichen, Landschaftsmotive. Der Name Expressionismus kam 1911 für die neue Richtung auf. „Das Dargestellte wurde in Form und Farbe zum Träger subjektiver Empfindungen, der Körper zum Zeichen verkürzt. ... Heckel war der organisatorische Kopf der Künstlergruppe. Das Ruppige, Anti-bürgerliche, Wilde wurde von ihm am konsequentesten gestaltet.“ [3]

Mit SCHMIDT-ROTTLUFF verlebte er mehrere Aufenthalte in Dangastermoor, Oldenburg und war auf Italienreisen. 1911 zog HECKEL nach Berlin und wurde

Mitarbeiter im Architekturbüro von W. KREIS. „Die Brücke“ löste sich 1913 auf. Die Künstler gingen eigene Schaffenswege.

Im I. Weltkrieg war E. HECKEL Sanitätssoldat. Er heiratete die Tänzerin MILDA FRIEDA GEORGI. Erfolgreiche Ausstellungen gestaltete er in den USA, den Niederlanden, Belgien u.a.Ländern.



Tafel vor dem Albertinum in Dresden. Foto Autor.

1937 erhielt HECKEL Ausstellungsverbot, seine Werke wurden als „entartete Kunst“ bezeichnet. Über 700 davon mussten aus deutschen Museen entfernt werden. 1944 zerstörten amerikanische Bomben sein Atelier. Er übersiedelte nach Hemmenhofen am Bodensee. 1949 erhielt er eine Berufung als Professor an die TH Karlsruhe. Hochgeehrt verstarb er am 27. Januar 1970 in Radolfzell am Bodensee.

Anmerkungen

- 1 Schularchiv Gymnasium „Geschwister Scholl“, Freiberg.
- 2 DRESSLER, R.: Manuskript. In: FP 29.1.2000.
- 3 Das große Personen Lexikon. Band A–L, Chronik Verlag.

Weiterhin:

- MOELLER, MAGDALENA M.: Die BRÜCKE, Zeichnungen, Aquarelle, Druckgraphik. Ausstellungskatalog Brücke-Museum Berlin 1992. :
- VOLLMER, H.: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des 20. Jahrhunderts. Bd. 2, 1955.
- Lexikon der Kunst. Bd. 3, Seemann-Verlag Leipzig.

ERNST STADLER – Sommerferien in Weißenborn

Neben ERICH HECKEL und FRIEDRICH BLEYL, den beiden Mitbegründern der Künstlergemeinschaft „Die Brücke“ in Dresden, die zum Wegbereiter des deutschen Expressionismus in der Malerei wurde, hatte auch ein Lyriker des Expressionismus Kontakt zu Freiberg. ERNST STADLERS verwandtschaftliche Beziehungen ließen ihn als Schüler seine Sommerferien im romantischen Tal der oberen Freiburger Mulde, in Weißenborn und bei Verwandten in Freiberg verbringen. Er verlebte die Sommerwochen bei seinem Onkel CHRISTOPH AUREL STADLER (1835 – 1914), dem Direktor der Papierfabrik in Weißenborn. ERNST STADLERS Vater ADOLPH XAVER STADLER war als Ministerialrat zuletzt Kaiserlicher Kurator der Universität Straßburg.

E. STADLER wurde am 11. August 1883 in Colmar (Oberelsaß) geboren. Schon als Schüler auf dem Protestantischen Gymnasium schloss er sich mit gleichaltrigen Kameraden zu einer schriftstellerischen Gruppe zusammen, die sie „Jüngstes Elsaß“ nannten. Sie veröffentlichten Gedichte, Rezensionen und Aufsätze in den Publikationen des Kreises. Kritiker bezeichneten sie als „Kinder einer Mischkultur“, die „ihr Anderssein eigenwillig hervorkehrten“. Er war der einzige Romantiker unter ihnen. Als Dichter, Übersetzer und Literaturwissenschaftler hat der zweisprachig im Elsaß Aufgewachsene wohl als einer der ersten für das Verständnis „europäischer Gemeinsamkeit“ geschrieben. In seiner Frühphase waren STEFAN GEORGE (1868 – 1933), FRIEDRICH LIENHARD (1865 – 1929), HUGO VON HOFMANNSTHAL (1874 – 1929) seine bewunderten Vorbilder, befreundet war er mit CARL STERNHEIM (1878 – 1942). Seine Dichtungen wurden beeinflusst von FRIEDRICH NIETZSCHE (1844 – 1900), RICHARD DEHMEL (1863 – 1920) und DETLEV VON LILIENCRON (1844 – 1909). 1904 erschien sein erstes Büchlein „Praeludien (Gedichte)“, geprägt durch die Nähe zu seinen Freunden. Seine Gedichtbände fanden besonders bei Lesern der jungen Generation Anerkennung. „*Er versucht mit Gleichgesinnten deutsche und französische Geistesart in einer eigenen Kultur des Elsaß zu verschmelzen. Er zählt neben Georg Heym (1887 – 1912) und Georg Trakl (1887 – 1914) zu den bedeutendsten Lyrikern des frühen Expressionismus*“. [3, 4]



E. STADLER (1883 – 1914). [1]

In diesen Jahren weilte er im Sommer oft in Weißenborn und besuchsweise auch in Freiberg bei seiner Cousine MARTA STADLER. Sie führte ihn durch die Gassen der Altstadt von Freiberg. Häufig besuchte er die Goldene Pforte im Dom zu St. Marien, sie mit den Portalen des Straßburger Münsters vergleichend. Das letzte Mal weilte er mit seiner Mutter im Sommer 1912 in Freiberg.

Nach dem Abitur studierte er Germanistik, Romanistik und Vergleichende Sprachwissenschaft an den Universitäten von Straßburg und München. Nach der Promotion ging er 1906 als Stipendiat der Cecil-Rhodes-Stiftung nach Oxford und habilitierte sich 1908 in Straßburg mit einer Arbeit über Wielands-

Shakespeare-Übersetzung. Im Winterhalbjahr 1908/09 lehrte er als Privatdozent an der Universität Straßburg, von 1910 bis 1914 als Professor an der Universität Brüssel. Seine Biographen schätzen diese Zeit als seine wichtigste, produktivste und dichterisch bedeutendste Lebensphase ein. Er erhielt 1914 einen Ruf an die Universität Toronto. Er sollte ab September 1914 als „associate professor“ in den USA tätig werden. [5] Da begann am 1. August der I. Weltkrieg. STADLER wurde gleich zu Beginn des Krieges eingezogen. Seine Einheit rückte auf die Marne vor. In Postkartengrüßen teilt er den Verwandten seinen Unmut über die zerstörten Häuser und Orte in den Kampfgebieten mit. „*Von allen Seiten wird der Vormarsch auf Paris versucht ... die Aufgabe ist schwierig: die Franzosen haben sich kolossal verschanzt ... und sind in ihren Betonbefestigungen schwer zu kriegen*“. [1, S. 252–253] Grüße sandte er auch an die Cousine in Freiberg und dankte für ein Päckchen mit Kniewärmern und Zigaretten. In einer letzten Karte vom 3. Oktober 1914 schrieb er ihr: „*Wir fragen uns hier oft, wie lange dieser Krieg wohl noch dauern wird, und kommen meist zu dem resignierten Schluß, daß einstweilen keine Hoffnung auf baldige Beendigung besteht. ... Unser Corps ist ganz kolossal dezimiert.*“ [1, S. 256]

Am 30. Oktober 1914 zerfetzte ihn eine Granate bei Zandvoorde in Flandern (Belgien). [2]

Und während an der Westfront beide Armeen noch bis 1918 gegeneinander kämpften, würdigte 1915 HERMANN HESSE den gefallenen deutschen Reserveoffizier in Nachrufen in der Neuen Zürcher Zeitung „*... eine frühe, noch vereinzelte Blüte eines europäischen Geistes, eines Freundschaftsbedürfnisses zwischen germanisch-gotischem und romanisch-klassischem Geist. Es ist eine Frucht desselben Geistes, aus dem seit zwei und mehr Jahrzehnten in Deutschland und in Frankreich viele der begabtesten und ernsthaftesten Jungen sich um ein nachbarliches, freundliches, fruchtbares Zusammengehen der beiden Völker bemüht haben*“. HESSE am 13.3.1915: „*Stadlers Tod wird für uns tragisch dadurch, daß wir in ihm eine der schönsten Hoffnungen für deutsche Freundschaft mit dem Auslande, vor allem mit Frankreich sahen*“. [1, S. 278–279]

Anmerkungen

- 1 SCHNEIDER, NINA: Ernst Stadler und seine Freundeskreise. Kellner GmbH & Co, 1993.
- 2 Briefwechsel mit Nina Schneider, Hamburg.
- 3 GEISSLER, MAX: Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts. 1913 S.618.
- 4 o.Vf. Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 3.Aufl. Bd.6, 1962, S.562.
- 5 File:///D:/gutenb/autoren/stadler.htm
- 6 Lt. Freiburger Adreßbuch von 1913 wohnte Rentier AUREL STADLER Wernerstraße 2 (mit Telefonnr. 276).

PAUL DANIEL WALTER HERRMANN

Die Senioren W. HERRMANN und W. SCHELLHAS wurden nicht müde, die Besucher der Veranstaltungen der Arbeitsgruppe Heimatgeschichte des Kulturbundes in die Geschichte unserer Bergstadt einzuführen. Beide erwiesen sich als profunde Kenner der Stadtgeschichte und mancher jüngere Teilnehmer nahm Empfehlungen für ungelöste Problemkreise auf und setzte die Forschungsarbeit fort.

W. HERRMANN wurde am 12. Januar 1884 als Sohn eines Apothekers in Reichenau bei Zittau geboren. Er studierte in Berlin, Freiburg und Leipzig und promovierte mit einer Dissertation über THEODOR STORM. Später hat er STORMS Werke im Reclam-Verlag betreut und herausgegeben. Als Lehrer für Deutsch, Geschichte und Geographie begann er seinen schulischen Arbeitsweg in Zwickau und Zittau, bis er 1913 am Realgymnasium in Freiberg angestellt wurde. [1] Rektor der Schule war seit Ostern 1907 Prof. Dr. CURT REINHARDT, der bis 1923 amtierte. Als Nachfolger übernahm das Amt Prof. ROBERT JOHANNES CALINICH bis Michaelis 1924 und Prof. Dr. ROBERT BERGEMANN bis 1929. Die Abwicklung des Realgymnasiums führte Prof. CALINICH durch. Zum damaligen Erziehungsziel zum Wesen der wissenschaftlichen und sittlichen Reife sagte er in der Rede zur Entlassungsfeier der Abiturienten: „... *die wissenschaftliche Reife liegt nicht im Gedächtniswissen, nicht im formalen Wert der Bildungsgegenstände, sondern in der Fähigkeit zur Erkenntnis der Wahrheit; sittliche Reife ist die Fähigkeit des Willens und der Liebe zur Wahrheit*“ [2].

Zu den Schülern HERRMANNs gehörten die späteren Historiker JOHANNES LANGER (1897 – 1938) und WALTER SCHELLHAS (1897 – 1988), die bis 1915 bzw. 1916 vor ihrer Einberufung diese Schule besuchten und seinen territorial-gefärbten Geschichtsunterricht erlebten. Am Realgymnasium unterrichtete HERRMANN bis zur offiziellen Vereinigung dieser Einrichtung mit dem humanistischen Gymnasium der Stadt, dem „Albertinum“. Nun erhielt W. HERRMANN als Oberstudiendirektor ab 1930 die Leitung über die Höhere Mädchenschule. Von 1926 bis 1933 war er nebenamtlich Dozent für deutsche Literatur und Geschichte an der Bergakademie.

Von besonderer Bedeutung wurde sein persönliches Engagement für den Freiburger Altertumsverein, dessen Vorsitz er von 1925 bis 1945 führte und gleichzeitig die Mitteilungen des Vereins publizierte. Als Leiter des Museums am Untermarkt gelang ihm im Oktober 1939 die Heimholung der seit 1854 in Dresden im Palais im Großen Garten ausgestellten Dom-Altertümer. Zu diesen 36 spätgotischen Holzsnitzwerken gehörten u.a. ein Vesperbild, die Plastik des

Heiligen Wolfgang und die Apostel des Freiburger Domapostelmeisters. In der Nacht des 13. Februar 1945 wären sie sicher in Dresden mit verbrannt. Als die irrtümlich auf 1938 festgelegte 750 Jahrfestfeier der Bergstadt bevor stand, übernahm W. HERRMANN die Ausarbeitung einer Politischen Geschichte und Kulturgeschichte der Stadt, J. LANGER erarbeitete eine Wirtschaftsgeschichte. In Einzelarbeiten publizierte HERRMANN über den Siebenjährigen Krieg und die Revolution von 1848/49. 1945 wurde er aus politischen Gründen ohne Pension aus dem Schuldienst entlassen.



W. HERRMANN (1884 – 1979). Familienfoto.

Nun übernahm er die Sichtung der ausgelagerten Bestände des Altertumsvereins, 15.000 Bände und 2.000 Handschriften wurden mit dem Katalog verglichen bzw. neu geordnet. Arbeitsmöglichkeiten boten ihm das Institut für Sächsische Volkskunde (Dresden) und die Deutsche Akademie der Wissenschaften der DDR zu Berlin. Bereits 1948 entstand der Arbeitskreis „Stadtgeschichte“ im Kulturbund. W. HERRMANN vollendete die Manuskripte zur Politischen Geschichte und zur Kulturgeschichte der Stadt. In der Schriftenreihe „Freiburger Forschungshefte Reihe D – Kultur“ erschienen seine Bücher „Bergbau und Kultur“ (D2), „Goethe und Trebra“ (D9), „Bergbau und Bergleute“ (D11) und „Bergrat Henckel“ (D36). Ein Beitrag über Muldenflöße und das Dorf Holzgau ist auch in „Bergbau – Wald – Flöße“ (D28) enthalten. Seine „Geschichte der Schauspielkunst“ erschien 1960. Jahrelange Archivarbeit lag diesen Publikationen zugrunde. 1962 erhielt er die Leibniz-Medaille der Akademie der Wissenschaften mit der Begründung: „*In Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung der Geschichte Freibergs sowie seines Bergbaus, seiner Hochschule und seiner Kultur*“.

Am 4. August 1979 verstarb W. HERRMANN.

Anmerkungen

- 1 BANITZ, ERHARD: Der Geschichte seiner Stadt verpflichtet. Laudatio zu W. Herrmanns 100. Geburtstag. Cotta-Club Freiberg. Manuskript. (12.1.1984).
- 2 FAT 7.3.1924, Nr. 57, S. 3.

FRIEDRICH SCHUMACHER

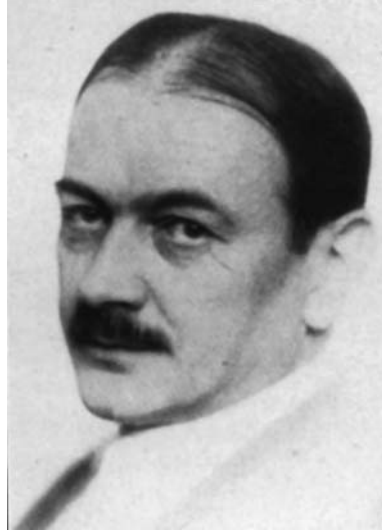
F. SCHUMACHER wurde am 20. Mai 1884 in Spaichingen/Württemberg geboren. Er besuchte von 1893 bis 1902 die Lateinschule Spaichingen und das Gymnasium in Rottweil mit Ablegung des Abiturs. Nachdem er von 1902 bis 1905 Bauingenieurwesen an der TH Stuttgart gehört hatte, wechselte er von 1905 bis 1908 an die Bergakademie Freiberg über und erwarb 1910 das Diplom als Bergingenieur. Die nächsten zwei Jahre bearbeitete er die Blei-Zinkerzlagernstätten am Schauinsland im Schwarzwald. 1910 wurde er zum Dr.-Ing. an der TH Stuttgart promoviert [1].

1910 erfolgte seine Verpflichtung als Montangeologe und Bergingenieur an der Rudaer Zwölf-Apostel-Gewerkschaft zu Brad in Siebenbürgen, einer großen Goldminengesellschaft. „Sie bildeten wegen ihrer einzigartigen Freigoldanbrüche die reichsten Goldminen Europas“. Ab April 1913 arbeitete er als Stellvertreter des Leiters der Goldmine Sekenke im damaligen Deutsch-Ostafrika (heute Tansania). Als die Mine kriegsbedingt stillgelegt werden musste, erhielt Dr. SCHUMACHER von Dr. SCHNEE, dem Gouverneur Ostafrikas, den Auftrag, in Tabora eine Münze zu eröffnen. Es wurden hauptsächlich Scheidemünzen aus Kupfer und Messing und Goldmünzen für den Bedarf der Schutztruppe hergestellt. Durch belgische Kongotruppen geriet SCHUMACHER in Kriegsgefangenschaft. Quer durch Afrika bis zur Kongomündung erlebte er eine abenteuerliche Reise. [2]

Am 1. April 1920 erfolgte eine Berufung als o. Professor für Geologie und Lagerstättenlehre an die Bergakademie Freiberg. Damit wurde er Nachfolger von Prof. Dr. RICHARD BECK. Er untersuchte verschiedene Erzlagerstätten Sachsens mit erzmikroskopischen Methoden. Auslandsreisen führten ihn nach Spanien, Portugal, Italien, Jugoslawien, Rumänien, Griechenland, in die Türkei, aber auch nach Südafrika und in die USA. 1928 gehörte er mit CARL SCHIFFNER, EMIL TREPTOW und PAUL ERICH WANDHOFF zu den Herausgebern einer überarbeiteten Neuausgabe von GEORGIUS AGRICOLA „De re metallica“.

1937 erhielt er die Leitung über den „Humboldtclub zu Freiberg“ zur Vertiefung der Auslandsbeziehungen zur Bergakademie. F. SCHUMACHER errichtete im Geologisch-Mineralogischen-Institut der Bergakademie eine koloniale Lagerstättensammlung mit über 1.000 Hand- und Schaustücken „*von fast allen nutzbaren Mineralvorkommen des ehemaligen Kolonialreiches*“. [3] 1937 übernahm er auch die Leitung der Kolonialen Arbeitsgemeinschaft der Bergakademie und es entstand 1940 eine „Forschungsstelle für kolonialen Bergbau“. 1933 bis 1935 war er Rektor der Bergakademie.

Seine Funktion als Direktor des geologischen Institutes an der Bergakademie behielt er bis 1947 bei. Von 1945 bis 1947 bearbeitete er Forschungsaufträge des sowjetischen Technischen Büros für Buntmetalle. Auf der Grundlage einer Anordnung der Landesregierung Sachsen erfolgte 1947 seine Entlassung, trotz Einsatzes von Rektor GRÜSS für seine Weiterverwendung.



F. SCHUMACHER (1884 – 1975).
aus: SCHIFFNER [2].

F. SCHUMACHER arbeitete von 1947 bis 1950 als Chefgeologe im Lagerstättenbezirk „Trepca“ (Jugoslawien), der größten Blei- und Zinkgrube Europas. Dann wurde er Professor für Lagerstättenkunde an der Universität Belgrad. 1952 erteilte ihm das Mineralogische Institut der Universität Bonn einen Lehrauftrag und 1954 bis 1955 berief ihn die Universität Istanbul. Als o. Professor für Lagerstättenlehre der Universität Bonn ging er 1958 in den Ruhestand. Er starb am 5. September 1975 in Ottobern im Allgäu.

An Ehrungen wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft der Royal Geological Society of Cornwall (1937) und der Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute (1964) zuteil. 1946 wählte ihn die Akademie der Naturforscher Leopoldina Halle zum Mitglied.

Anmerkungen

- 1 Hochschularchiv TUF: Professoren-Dokumentation (Manuskript)
- 2 Aus dem Leben Alter Freiburger Bergstudenten, sog. Ergänzungsband 4. Essen 1971.
- 3 SCHUMACHER, FRIEDRICH: Die kolonialen Einrichtungen und Ziele der Bergakademie Freiberg. In: Blätter der Bergakademie, 22/1940, S. 16–19.

ALBIN KURT PIETZSCH

Am 27. September 1964, zwei Tage vor seinem 80. Geburtstag, verstarb Prof. Dr. PIETZSCH an den Folgen eines schweren Verkehrsunfalls. Mit ihm verlor der Geologische Dienst Freiberg den allseits verehrten Senior der geologischen Wissenschaften.

Seine Bewerbung zur Zulassung zur Abiturprüfung begann er mit dem Satz: „*Ich, Albin Kurt Pietzsch, ev.luth. Konfession, wurde am 29. September 1884 zu Altstadt-Borna, Bez. Leipzig, geboren als Sohn des Kaufmanns Richard Albin Pietzsch. ... Meinen ersten Unterricht genoss ich in der Bürgerschule zu Borna. Ostern 1894 trat ich in die Sexta des Realgymnasiums zu Borna ein und habe diese Anstalt bis Ostern 1903 besucht.*“ [1] „*Aus den Schulakten ist sein mit zunehmendem Alter steigendes Interesse an Geographie, Geschichte, Physik, Chemie, Arithmetik und Algebra, Planimetrie und darstellender Geometrie abzulesen, weniger hielt er von Gesang und Turnen.*“ [2]

Wenn in der Entlassungsrede Rektor FRITZSCHE formulierte, „*... das erste Ziel in allen Unterrichtsfächern sei gewesen, die Abgehenden für ihren Lebensweg auszurüsten mit christlich religiösem Sinn und mit Festigkeit des Charakters ...*“, dann hatte diese Schule bei K. PIETZSCH das Ziel erreicht, vor allem wohl, Dank der hervorragenden Unterrichtsqualität der sehr gut ausgebildeten Gymnasiallehrer. [1, 2]

K. PIETZSCH wollte eigentlich Astrophysiker werden, doch die Vorlesungen von HERMANN CREDNER (1841 – 1913) in Leipzig fesselten ihn. WILHELM SALOMON (1868 – 1941) in Heidelberg führte den jungen Studenten zum Spezialstudium der Geologie. Prof. SALOMON, „*... der wegen seiner nichtarischen Abkunft 1933 aus Heidelberg emigrieren mußte ...*“ [3] verdankte er dann seine Berufswahl. Prof. CREDNER promovierte ihn 1909 an der philosophischen Fakultät Leipzig.

Von 1909 bis 1913 arbeitete K. PIETZSCH in der Sächsischen Geologischen Landesuntersuchung als Geologe in der Landesaufnahme. Dank seiner Leistungen folgte ein rascher Aufstieg: 1914 Ernennung zum Sektionsgeologen, 1919 bis 1928 Landesgeologe im Sächsischen Geologischen Landesamt mit Beförderung zum stellvertretenden Direktor, 1932 Ernennung zum ordentlichen Honorarprofessor an der Universität Leipzig und 1936 zum Direktor des Amtes als Nachfolger von Prof. KOSSMAT. 1937 wurde das Amt nach Freiberg verlegt. Die Zweigstelle Freiberg gehörte zum „Reichsamt für Bodenforschung“ und PIETZSCH wirkte hier bis 1958 als Direktor bzw. Chefgeologe des Amtes und seiner Nachfolgeeinrichtungen.

Aufgrund seiner Erfahrungen und Kenntnisse wurde K. PIETZSCH nach dem II. Weltkrieg zum Chefgeologen der Staatlichen Geologischen Kommission, dem späteren Geologischen Dienst und dem VEB Geologische Forschung und Erkundung Freiberg ernannt. Von 1950 bis 1959 las er als Lehrbeauftragter am Geologischen Institut der Bergakademie über „Regionale Geologie von Sachsen“.

Seine Schüler ordnen seine Arbeit in vier Wirkungsfelder:

- Erstens die Umsetzung seiner Erkenntnisse und Erfahrungen in der Angewandten Geologie. So haben seine „mehr als 100 Wassergutachten Einfluß auf die Wasserversorgung zahlreicher Städte, Heilbäder, Talsperren und Regionen“ genommen. Hierzu gehören auch die Arbeiten über „Die Braunkohlen Deutschlands“, so sein Handbuch von 1925. Ab 1947 erkundete er noch unbekannte Steinkohlenvorkommen und seine Erkenntnisse zum Revier von Zwickau und Lugau-Ölsnitz setzten seinen Schülern Maßstäbe.
- Als kartierender Sektionsgeologe stellte er sich in eine Reihe mit den Spezialkartierern der sächsischen Landesaufnahme aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts.
- Drittens muss seine bedeutungsvolle Erforschung der „Geologie von Sachsen“ (Neuausgabe 1962), genannt werden, ebenso die erste Übersichtskarte des Freistaates im Maßstab 1:400.000 (1930).
- Und letztlich war K. PIETZSCH Hochschullehrer und Chefredakteur, so der früheren Zeitschrift „Geologie“ von 1958 bis 1964. Von 1950 bis 1959 las er als Lehrbeauftragter am Geologischen Institut der Bergakademie zur Geologie von Sachsen, Mitteldeutschland und Europa.



A. K. PIETZSCH (1884 – 1964).
Foto: Sammlung HOTH

An Ehrungen wurden ihm die Verleihung der Würde eines Ehrensenators der Bergakademie Freiberg und 1959 die Wahl zum Ehrenmitglied der tschechoslowakischen Gesellschaft für Mineralogie und Geologie zuteil. Die Geologische Gesellschaft der DDR verlieh ihm 1958 die Serge von Bubnoff-Medaille.

Mit Dankbarkeit gedenken führende sächsische Geologen ihres „Seniors“, denn sein Leben war reich an Arbeit und Erfahrungen, aber auch reich an menschlicher Güte. Dr. HOTH: „Albin Kurt Pietzsch wirkte 55 Jahre lang über die Geologie auf die Entwicklung seines Heimatlandes Sachsen ein und wendete die Kenntnisse an, die ihn die Schulen in Borna, die Universitäten in Leipzig und Heidelberg und seine Arbeit als wissenschaftsorientierter und zugleich naturverbundener Geologe gelehrt hatten“.

Anmerkungen

- 1 Erweiterte Oberschule „W. Pieck“ Borna, Schularchiv des Realgymnasiums Borna (1903).
- 2 HOTH, KLAUS; EISMANN, L.: Albin Kurt Pietzsch, ein großer Sohn der Stadt Borna. In: Bornaer Rundschau, 4. und 11. März 1993.
- 3 HOFMANN, H.: Zum 25.Todestag von Prof. Kurt Pietzsch. In: Hochschulstadt Sept. 1989.
- 4 siehe auch: STOCK, F.: Lebensgang und Lebenswerk von Kurt Pietzsch. In: Geologie, 3/1954, Nr. 6/7, S. 680–687 und LEUTWEIN, F.: Im Dienst der geologischen Wissenschaft. Geologie, 3/1954, Nr. 6/7, S. 679.

PAUL LUDEWIG

Poetisch beschreibt G. AECKERLEIN die Entstehung des Radium-Institutes: „*Wie Pallas Athene dem Haupte des Zeus entsprang, so löste sich aus dem alt-ehrwürdigen, erzgerüsteten Haupte des Hüttenfaches ein jugendliches Glied los, das dem jüngsten, nur atomhaft materiellen und phantasievollsten Zweige der Naturwissenschaften dienen sollte*“ [1]. 1908 wurde Prof. C. SCHIFFNER beauftragt, Zusammenhänge zwischen sächsischen Uranlagern und Bodenwässern aufzudecken und auszubeuten. Besonders mit Dr.-Ing. MAX ARTHUR WEIDIG (1879 – 1912) „*war er in der glücklichen Lage, 4 Jahre lang inmitten eines alten Kultur- und Industrielandes auf Entdeckungsreisen zu gehen, ... über 1000 Quellen wurden untersucht*“ [1]. 1916 wurde PAUL LUDEWIG zum Leiter des Institutes ernannt.

P. LUDEWIG wurde am 15. April 1885 in Göttingen geboren. Ostern 1903 legte er am Gymnasium die Reifeprüfung ab und studierte in Göttingen, München und Berlin. Nach der Promotion 1907 war er bis 1912 Assistent an den elektrotechnischen Instituten in Karlsruhe, Frankfurt/Main und an der Universität Königsberg. [2]

Bereits 1912 wurde er Assistent am physikalischen und elektrotechnischen Institut der Bergakademie Freiberg. Mit der Arbeit „Die elektrischen Bedingungen beim Übergang vom Bogen- zum Funkenspektrum“ erwarb er am 1.3.1913 die Habilitation zum Privatdozenten für reine und angewandte Physik. Am 1. Dezember 1916 erfolgte die Ernennung zum a.o. Professor für den Unterricht in Radiumkunde, gleichzeitig wurde ihm die Leitung des Institutes für Radiumkunde übertragen. Von 1916 bis 1918 arbeitete er als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei der Torpedoinspektion in Kiel. Er untersuchte Probleme der Unterschalltechnik. Nur zweieinhalb Jahre nach dem Krieg organisierte er eine internationale Radium-Konferenz in Freiberg. Im Mai 1921 trafen sich Vertreter der sächsischen Regierung, Wissenschaftler verschiedener Institute und Mitarbeiter von Badeverwaltungen aus Deutschland, Österreich und der Tsche-



P. LUDEWIG (1885 – 1927), Teilnehmer am Radiumkongress in Freiberg 1921. Obere Reihe v.l.: MITTENZWEY, HENRICH, LUDEWIG, BORCHERS; untere Reihe v.l.: HANS GEIGER, OTTO HAHN, LISE MEITNER, MARSCHWALD, TUMA. Foto: Medienzentrum TUF.

choslowakei zu einem Radiumkongress. Die berühmtesten Teilnehmer waren die Wissenschaftler HANS GEIGER (1882 – 1945), OTTO HAHN (1879 – 1968) und LISE MEITNER (1878 – 1968). Die Versammelten nahmen LUDEWIGS Vorschlag an, das „Eman“ als eine neue Maßeinheit für die Aktivität von Quellen festzulegen. *„Die Hindenburgquelle von Oberschlema wurde gleich 47.300 Eman = 13.000 Mache-Einheiten gesetzt, die Brambacher Wettingquelle 7.300 Eman = 2.000 M.E., die stärkste Quelle zu St. Joachimsthal 18.200 Eman = 5.000 M.E. Eine Mache-Einheit entsprach 3.64 Eman“* [1].

Zahlreiche Publikationen über Radiumkunde und verwandte Gebiete haben Prof. LUDEWIG in weiten Kreisen bekannt gemacht. Bereits 1921 erschien in der Sammlung Göschen sein Heft „Radioaktivität“. Er führte auch Versuche über den Einfluss von Radiumstrahlen auf Mineralien durch. Zur Strahlungsmessung in höheren Luftschichten stieg er sogar mit einem Ballon auf.

Prof. PAUL LUDEWIG ist im Alter von nur 42 Jahren am 10. Juli 1927 verstorben.

Anmerkungen

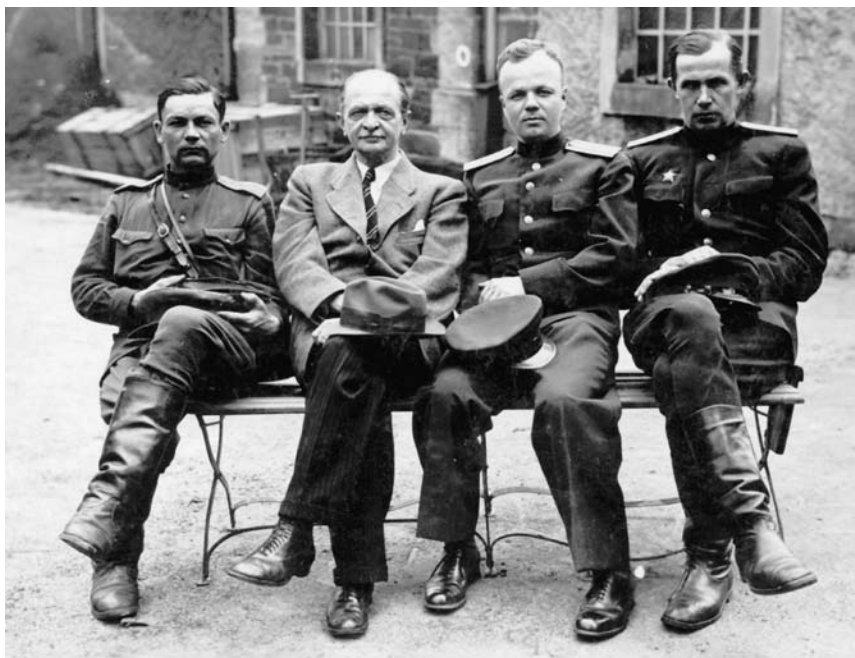
- 1 AECKERLEIN, GUSTAV: Das Radium-Institut. Freiberg 1933, auch in: Blätter der Bergakademie Freiberg. Nr. S. 2–6.
- 2 SCHIFFNER, CARL: Aus dem Leben alter Freiburger Bergstudenten, 3. Bd., Freiberg 1940, S. 181ff.
- 3 siehe auch: FAT 30. Jg., Nr. 165 (17.7.1927) S. 5.

FRIEDRICH RUDOLF RICHTER

Die Biographien von Vater RUDOLF RICHTER und Sohn OSKAR RICHTER sind in über acht Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eng mit der Geschichte der Firma „Thiele & Steinert“ verbunden. Beiden blieben in unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen wirtschaftliche Schwierigkeiten nicht erspart, aber sie fanden immer Möglichkeiten, die Firma weiter zu führen.

R. RICHTER wurde 23. Juli 1885 in Dresden geboren. Als Kind wuchs er in einem technischen Umfeld auf, denn der Vater war Inhaber einer Emaillefabrik in Neustadt bei Sebnitz. R. RICHTER ging nach dem Schulbesuch in Dresden auf die Gewerbeakademie in Chemnitz, die er als Chemieingenieur beendete. Bei Kriegsausbruch im August 1914 erfolgte die Einberufung zur Armee und die Teilnahme auf verschiedenen Kriegsschauplätzen des I. Weltkrieges.

1919 zog R. RICHTER nach Freiberg, heiratete und trat in die „Freiberger chemischen Werke, vormals A. Brunne & Co“ auf der Zuger Straße 5 ein. Er wandte seine Kenntnisse zur Herstellung von Glühstrümpfen an. Nur ein Jahr später wurde er Mitarbeiter in Freibergs ältester Manufaktur, der 1693 gegründeten Firma „Thiele & Steinert“. 1876 hatte Kommerzienrat WILHELM RÖSELER die Firma von HEINRICH LUDWIG THIELE (1810 – 1879) abgekauft. Inhaber waren nun die Familien RÖSELER und BÖHME, wohnhaft auf der Alexandrinenstraße in Berlin. Sie hatten Mitte des 19. Jahrhunderts eine Zweigniederlassung der Freiberger Gold- und Silberdrahtwarenfabrik in der Hauptstadt eröffnet und geführt. Mit den Freiberger Produkten belieferten sie ganz Norddeutschland. R. RICHTER übernahm 1921 die Leitung des Betriebes. Mit großer Energie setzte er eine Modernisierung des Betriebes durch, so bereits 1923 die Elektrifizierung aller Betriebsabteilungen und die Ausstattung aller Maschinen mit Elektromotoren. Alle Transmissionsübertragungen wurden entfernt. Mit einem weitgefächerten Sortiment von Tressen, Quasten, Spitzen überstand er die Inflation und die Weltwirtschaftskrise. RICHTER bestimmte das Produktionsprofil mit der Herstellung von leonischem Feindraht und flexiblen Feindrahtlitzen für die Elektroindustrie. In der modern eingerichteten Galvanik wurden Kupferdrähte galvanisch versilbert und wenn nötig, vergoldet. Durch Drahtziehen wurden 1-mm-Drähte durch Diamantziehsteine auf 0,05 mm heruntergezogen. In Annaberg arbeitete die Posamentenindustrie für die Fabrik. Heimarbeiter waren beschäftigt. Nach wie vor dominierten natürlich auch Uniformeffekten, sowohl für den militärischen, als auch den zivilen Bereich. 1926 bildete Kommerzienrat RÖSELER mit RICHTER eine Aktiengesellschaft, bis 1936 die Umwandlung in eine Offene Handelsgesellschaft erfolgte und RICHTER alleiniger Inhaber wurde.



R. RICHTER mit sowjetischen Offizieren des Demontagekommandos. Familienfoto, August 1945.

Unmittelbar nach Kriegsende mussten größere Aufträge von breiten Schulterstücken für die Offiziere der Roten Armee geliefert werden, bis im August und September 1945 das Werk den Demontagebefehl erhielt. 70 Bahnwaggons voll Material und Maschinen wurden abtransportiert und Klöppelsäcke, historische Auftragsbücher und Produktproben als Füllmaterial zwischen die Maschinen gesteckt. So ging neben der Technologie auch das Betriebsarchiv verloren.

Sohn OSKAR RICHTER, gerade aus dem Krieg heimgekehrt, erlebte, dass parallel zur Demontage die Offiziere der Demontagekommission keine Einwände hatten, dass der Vater in Grüna bei Chemnitz drei gebrauchte Drahtziehmaschinen kaufen konnte. Im Betrieb aufgestellt, begann damit die Produktion von neuem. Alte erfahrene Facharbeiter erwiesen sich dabei als äußerst versiert und erfinderisch.

Nach schwerer Krankheit verstarb R. RICHTER am 29. April 1968.

Anmerkungen

Persönliche Informationen von OSKAR RICHTER (1999) für die Betriebschronik „Thiele & Steinert“.

ANTON LISSNER

Mit der Persönlichkeit ANTON LISSNERS ist die Entwicklung der Chemie in Lehre und Forschung nach 1945 an der Bergakademie Freiberg untrennbar verbunden. Als er am 1. Oktober 1945 im Alter von 60 Jahren auf den Lehrstuhl für anorganische Chemie der Bergakademie berufen und zum Leiter der chemischen Abteilung am Braunkohlenforschungsinstitut ernannt wurde, waren beide Forschungsgremien verwaist. Sein Vorgänger, Chemie-Professor Dr.-Ing. HÖLTJE, hatte als überzeugtes NSDAP-Mitglied aus Angst vor der Roten Armee mit seiner Familie Selbstmord begangen.

Zu den von A. LISSNER realisierten langfristigen Veränderungen gehörte der vorgesehene Neubau eines Gebäudes für die chemischen Institute, denn die Laboratorien befanden sich in den historischen Räumen der Brennhausgasse. Trotz dringvoller Enge, erinnern sich ehemalige Studenten, wurde durch LISSNERS Planung ein moderner Praktikumsbetrieb möglich. Der Clemens-Winkler-Bau entstand in den Jahren von 1951/54. Studienkonzeptionen schufen die Voraussetzungen zur Aufnahme des Chemiestudiums und ab 1955 war die Ausbildung zum Dipl.-Chem. möglich. Mit Professor RAMMLER plante er die Gründung des Brennstoff-Institutes Freiberg. Die Pläne wurden realisiert.

ANTON LISSNER wurde am 21. August 1885 in Großschönau (Velký Senov, Tschechien) geboren. Er besuchte von 1897 bis 1903 die Staats-Oberrealschule in Böhmisches-Leipa und erwarb das Reifezeugnis. Anschließend leistete er als Einjährig-Freiwilliger seinen Militärdienst in der tschechischen Armee und studierte von 1904 bis 1908 Chemie an der Technischen Hochschule Prag, Als Dipl.-Ing. arbeitete er 1908 in den Vereinigten Färbereien Röchlitz in Reichenberg (Liberec) und war 1908 bis 1910 Assistent bei Prof. DONATH an der TH Brünn (Brno). Hier arbeitete er sich in sein späteres Spezialgebiet, in die Kohlechemie ein und wurde 1910 zum Dr. techn. promoviert. Das nächste Jahrzehnt arbeitete er als Laborleiter in einer Stahlhütte und als Dozent für Metallurgie an der TH Brünn. 1920 erfolgte die Berufung zum o. Professor für anorg.-techn. Chemie. 1928 bis 1929 amtierte er als Rektor der TH Brünn. 1942 erhielt er die Professur für allgemeine und anorganisch-chemische Technologie an der TH Prag mit gleichzeitigem Lehrauftrag an der Deutschen Universität Prag.

Im Mai 1945 erfolgte die Zwangsaussiedlung nach Deutschland. Prof. A. LISSNER kam mit seiner Familie nach Freiberg. Er wurde zum Gastprofessor ernannt und ab 1. Oktober 1945 zum Professor mit Lehrstuhl für anorganische Chemie. Ihm wurde auch die Chemische Abteilung des Braunkohlenfor-

schungsinstitutes an der Bergakademie unterstellt. Eine sowjetische Kommandostelle verpflichtete ihn zur Mitarbeit im „Wissenschaftlich-technischen Büro Kohle“. Nach der Ernennung zum kommissarischen Direktor erfolgte 1946 die offizielle Berufung zum Direktor des Institutes für Anorganische Chemie, 1955 zum Direktor des Institutes für chemische Kohleveredlung und 1956 zum ersten Direktor des Deutschen Brennstoffinstitutes Freiberg. Von 1946 bis 1948 war er Prorektor der Bergakademie, von 1946 bis 1948 Dekan der Fakultät für Naturwissenschaften.



ANTON LISSNER (1885 – 1970). Medienzentrum TUF.

ANTON LISSNERS Forschungsbereich war die Kohlechemie und damit Methoden der Technologie der Kohleveredlung. Bereits 1929 hatte er ein Patent auf ein Verfahren zur Gewinnung von Hüttenkoks erworben. Er arbeitete in Freiberg an Problemen der Entsalzung von Braunkohle und der Kohleentschwefelung. Seine Verfahren erwiesen sich als sehr nützlich für die Volkswirtschaft. 1955 emeritierte er. 1956 erschien mit SCHÄFER das Buch „Die Chemie der Braunkohle“.

Professor ANTON LISSNER erhielt vielfältige Ehrungen. Bereits 1926 wurde er zum Mitglied der späteren Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Prag berufen, 1957 folgten die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und 1964 die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1952 erhielt er den Nationalpreis der DDR, 1955 den Ehrentitel „Hervorragender Wissenschaftler des Volkes“ und zu seinem 75.Geburtstag verlieh ihm Prof. Dr. WRANA im Auftrag des Senats die Würde eines Ehrensenators. 1965 ernannte ihn die Stadt Freiberg zu ihrem Ehrenbürger.

ANTON LISSNER verstarb am 6. Februar 1970. An seinem Hause, Johann-Sebastian-Bach-Straße 11, erinnert eine Gedenktafel an den berühmten Chemiker der Bergakademie.

Anmerkungen

- Archiv TUF: Professoren-Dokumentation (Manuskript).
- PÖTSCH, W. R. (Hrsg.): Lexikon bedeutender Chemiker. Leipzig 1988.

CARL BÖHME

1985 erhielt die neuerbaute Allgemeinbildende Polytechnische Oberschule im Wohnbaugebiet Freiberg-Friedeburg den Namen „Carl Böhme“. Damit wurde der Demokrat und ehemalige Kreisschulrat C. BÖHME für sein politisches Wirken geehrt.


C. BÖHME wurde am 10. September 1885 in Rabenau geboren. Nach erfolgreichem Studium am Königlich-Sächsischen Lehrerseminar zu Dresden begann er seinen Dienst als Lehrer an der IV. Bürgerschule zu Freiberg, die bis Anfang des 20. Jahrhunderts die Dorfschule von Freibergsdorf war und 1928 den Namen „Johann-Heinrich-Pestalozzi-Schule“ erhielt. [1]

BÖHME nahm als Soldat am I. Weltkrieg teil. Trotz schwerer Verwundung trat er nach seiner Entlassung aus dem Lazarett 1917 wieder in den Unterricht ein. Seit 1920 übte er im Auftrag der SPD das Amt eines ehrenamtlichen Stadtrates aus. 1933 wurde er aus politischen Gründen aus dem Schuldienst entlassen. In den Jahren bis 1945 verdiente er seinen Lebensunterhalt als Handels- und Versicherungsvertreter, zeitweilig lebte er mit seiner Familie nur von der Invalidenrente, die er seit der Kriegsverletzung durch die Kriegsopfer-Versorgung erhielt. [2]

In den frühen Vormittagsstunden des 7. Mai 1945 gehörte er mit WILLY EULITZ und ALFRED FISCHER zu den auf das Rathaus gerufenen Personen, in deren Beisein Oberbürgermeister Dr. HARTENSTEIN die Stadt Freiberg kampflos einem russischen Panzerkommandanten übergab und damit die Stadt vor Beschuss und Zerstörung bewahrte. Unter Oberbürgermeister DE GUEHERY und anschließend unter KARL GÜNZEL übernahm C. BÖHME als Stadtrat das Dezernat für Volksbildung, Theater und Bibliothekswesen. [3, 4] Mit ihm wurden weitere 1933 aus politischen Gründen entlassene Lehrer wieder in den Schuldienst eingestellt. Zu ihnen gehörten folgende Personen:

PAUL DITTMANN (1889 – 1947), hatte als Lehrer in Gross Neukirch, Schmalkalden und Görlitz unterrichtet. Die Entlassung erfolgte am 21.9.1933 auf Grund des §4 BBG (Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums). In Freiberg arbeitete er von 1933 bis 1945 als Lederhändler. Seine Wohnung, Enge Gasse 4, war illegaler Treffpunkt sozialdemokratischer Genossen. Am 4. Juni 1945 wurde er von der Landesverwaltung Sachsen als Bezirksschulrat für Freiberg eingesetzt. Der Schulaufsichtsbezirk Freiberg reichte von Großvoigtsberg bis Sayda. Nach seinem frühen Tod am 25.7.1947 erhielt die Hauptschule – als Teil der Dürerschule – den Namen „Paul-Dittmann-Schule“. [2]



<p>Landesverwaltung Sachsen Inneres und Volksbildung -Abteilung Volksbildung-</p> <p><u>Ausweis</u></p> <p>Herr <u>Paul Dittmann</u>..... geb. am <u>23.2.1889</u>..... wohnhaft <u>Freiberg, Enge Gasse 14</u></p> <p>ist von der Landesverwaltung Sachsen als Bezirks/Gewerbeschulrat für den Schulaufsichtsbezirk <u>Freiberg</u>..... eingesetzt. Es wird gebeten, ihn bei Ausübung seines Dienstes und der damit verbundenen Obliegenheiten keine Schwierigkeiten zu bereiten, sondern ihn mit Fahrrad oder Kraftwagen <u>ungehindert passieren zu lassen.</u></p> <p> Dresden, den <u>31.10. 1945</u></p> <p>Landesverwaltung Sachsen Inneres und Volksbildung Abtlg. Volksbildung</p>	<p>Управление Саксонии Внутренние дела и просвещение -Отд. просвещения-</p> <p><u>Удостоверение</u></p> <p>Г-н, <u>Paul Dittmann</u>..... род. <u>23.2.1889</u>..... прож. <u>Freiberg, Enge Gasse 14</u></p> <p>назначается от Управления Саксонии по- печителем окружных ремесленных училищ для <u>школьно-надзорного округа. Freiberg</u>.....</p> <p>Просят пропустить его беспрепятственно при исполнении его служебных обязанно- стей с велосипедом или на автомашине и оказать ему содействие.</p> <p>Дresden, <u>31. Oktober ... 1945 г.</u></p> <p>Управление Саксонии Внутренние дела и про- свещение -Отд. просвещения-</p>
--	--

Obere Reihe: links: CARL BÖHME, Mitte PAUL JAKUBOWSKY, rechts FRIEDMAR BRENDEL.
Unten: Dienstausweis von Bezirksschulrat DITTMANN (in deutsch und russisch)

PAUL JAKUBOWSKY (1884 Großschönau – 3.10.1953 Freiberg) unterrichtete von 1910 bis 1914 und von 1919 bis 1933 an der Rochlitzerschule. 1945 wurde er zum Stadtschulrat ernannt, 1947 bis 1949 amtierte er als Direktor der Rochlitzerschule. [2]

FRIEDMAR BRENDEL (1893 – 1973), altes SPD-Mitglied, aber seit 1932 mit der KPD sympathisierend, hatte vor 1933 als Anstaltslehrer in Heimen für schwerer-

ziehbare Kinder gearbeitet. Nach Verhaftung im März 1933 und folgender dreijähriger Arbeitslosigkeit stellte ihn 1936 der Altertumsverein als Museumswärter ein. 1945 übertrug man ihm die Funktion des Direktors des Stadtjugendamtes. 1946 bis 1949 war er Leiter der Hauptverwaltung Sächsische Erziehungsheime und der Erziehungsanstalt Bräunsdorf. Mit dem dänischen Dichter MARTIN ANDERSEN-NEXØ feierte er die Namensverleihung des Jugendwerkhofes „Martin Andersen-Nexø“ Bräunsdorf, den er von 1950 bis 1951 leitete. Von 1954 bis 1958 war er Direktor der Hilfsschule „Käthe-Kollwitz“. F. BRENDEL hat Publikationen zur Geschichte der Arbeiterbewegung veröffentlicht. Er verstarb am 14.4.1973. [2]

Auf Befehl der Sowjetischen Militäradministration erhielten alle ehemaligen Mitglieder der NSDAP ihre Entlassung aus dem Schuldienst. Weiterhin befahl die Sowjetische Militäradministration im Befehl 40 in der von der Roten Armee besetzten Zone den Schulunterricht am 1.10.1945 wieder aufzunehmen. Es galt, neue Lehrkräfte zu gewinnen. In Sachsen fehlten 40.000. Zu den in Freiberg geworbenen 61 Neulehrern gehörten zu Schuljahrsbeginn auch HEINZ FRANKE, URSULA SCHÜTZEL und MARTIN HERRMANN. (H. FRANKE nahm vom 15. bis zum 17. August 1946 am 1. Pädagogischen Kongress der Sowjetisch besetzten Zone Deutschlands teil, auf dem das „Gesetz zur demokratischen Schulreform“ beschlossen wurde).

C. BÖHME organisierte mit Dr. C. BECK (1889 – 1961) und RUDI SACHSE (1884 – 1966) Externatslehrgänge in der „Markgraf-Otto-Schule“ für die jungen Lehrer. ALFRED RIEDEL leitete Lehrgänge im ehemaligen Eisenbahnerheim Niederschöna. Später erwarben sich die meisten von ihnen auf Lehrgängen, im Fernstudium oder im Studium an Universitäten eine qualifizierte pädagogische Fachausbildung. Auch die Altlehrer mussten eine weltanschauliche Qualifizierung absolvieren.

Ende 1945 leitete BÖHME als Kreisschulrat den Schulaufsichtsbezirk Dippoldiswalde, kehrte aber 1947 als Nachfolger von P. DITTMANN in den Kreis Freiberg zurück und amtierte bis zum Eintritt ins Rentenalter als Schulrat.

C. BÖHME verstarb am 24. Oktober 1964 nach langer Krankheit. Er wurde auf dem Johannisfriedhof bestattet.

Anmerkungen

- 1 Landeslehrerbuch des Freistaates Sachsen, 2. Ausgabe, Dresden 1928, S. 12.
- 2 SCHÜTZEL, URSULA: 1945 – Neubeginn einer Schule (nach Unterlagen des Schulhistorischen Kabinetts Freiberg).
- 3 BÖHME, CARL: Menschen der ersten Stunde. In: Die Fundgrube, Kulturspiegel des Kreises Freiberg, 5/1960, S. 103. Siehe auch: FRIEDMAR BRENDEL: Es geht zu Ende. In: MFA 75 (1995).

EDUARD MAURER

An dem in den Jahren 1927 bis 1930 erbauten Institut für Eisenhüttenkunde (Leipziger Straße 34) erinnern zwei Tafeln an die beiden berühmten Professoren für Eisenhüttenkunde: ADOLF LEDEBUR (1837 – 1916) und EDUARD MAURER (1886 – 1969).

E. MAURER wurde am 3. November 1886 in Königstein (Taunus) geboren. Der Vater war großherzoglich-luxemburgischer Leibvorreiter, der zum Hauptmann des Herzogs von Nassau avancierte. Der junge MAURER wuchs zusammen mit dem Knaben des Herzogs auf und wurde während des Schul- und Universitätsbesuches vom Herzog unterstützt. Nach dem Abitur, abgelegt 1904 am

Athenäum in Luxemburg, Abt. Industrie-Schule, verfolgte er zielstrebig die Ausbildung zum Eisenhüttenmann. Er studierte Chemie an der TH Braunschweig und physikalische Chemie und Elektrochemie bei Prof. FRITZ HABER (1868 – 1923) an der TH Karlsruhe. 1907 bis 1908 arbeitete er an der Sorbonne in Paris bei den berühmten Chemikern LE CHATELIER (1850 – 1936), dessen nach ihm benanntes chemisches Prinzip große Bedeutung in der Technologie erlangte und bei Prof. FLORIS OSMOND (1849 – 1912).

E. MAURER promovierte im Dezember 1908 an der TH Aachen zu dem Thema „Untersuchungen über das Härten und Anlassen von Eisen und Stahl“. Bereits 1912 erwarb er in der Friedrich Krupp AG in Essen zwei Patente über nichtrostende Stähle. In den Versuchsreihen war ein Stahl entstanden, der in der Zusammensetzung mit 18% Chrom und 8% Nickel die Kurzbezeichnung V2A erhielt. E. MAURER erhielt als Abfindung dafür nur den Betrag von 5.000 Mark. Deshalb verließ er Krupp.

Von 1919 bis 1922 leitete er die Abteilungen für Chemie, Metallographie und Metallurgie im Kaiser-Wilhelm-Institut in Düsseldorf für Eisenforschung. 1925 ernannte ihn die TH Aachen zum a.o. Professor für Hüttenkunde. In jenen Jahren entstand auf der Grundlage seiner Forschungen das nach ihm benannte Gusseisendiagramm. 1931 rettete er die Arbeitsplätze von 1.000 Arbeitern und Angestellten im Stahlwerk Gröditz. Seine erprobte Technologie bei der Be-



E. MAURER (1886 – 1969). Medienzentrum TUF.

schickung der Siemens-Martin-Öfen ließ die Leitung des Flick-Konzerns die Arbeit fortsetzen. [1]

1925 erhielt er als Nachfolger von JOHANNES GALLI (1856 – 1927) die Berufung auf den Lehrstuhl für Eisenhüttenkunde der Bergakademie Freiberg. Mit Unterstützung des sächsischen Finanzministeriums und des „Vereins Deutscher Hüttenleute“ gelang ihm der Aufbau des neuen Forschungsinstitutes und am 31. Januar 1930 erfolgte die feierliche Einweihung. *„Unter seiner Leitung erfuhr die eisenhüttenmännische Lehre und Forschung an der Bergakademie eine weitgehende Wandlung und wurde auf eine höhere Stufe gebracht. Die Studenten erhielten eine ausgezeichnete experimentelle Ausbildung, eine bessere wissenschaftliche Durchdringung der Prozesse und es entstanden umfangreiche Forschungsarbeiten“*. [1] Von 1936 bis 1940 war er Prorektor der Bergakademie.



Gedenktafeln am Institut für Eisenhüttenkunde der TUF. Foto LINK.

Im Mai 1945 verlor er durch tragische Umstände seine Frau DORA, geb. LIEBAU (vereh. 1921).

E. MAURER gehörte zu den Wissenschaftlern der Bergakademie, die von 1946 bis 1948 Forschungsaufgaben für das Büro des Ministeriums für Schwarzmetallurgie der UdSSR lösten. 1949 schied er aus dem Staatsdienst aus und leitete im Auftrag der Deutschen Wirtschaftskommission den Aufbau des Eisenforschungsinstitutes Hennigsdorf. Als Direktor amtierte er von 1950 bis 1960. Daneben wurde er von 1951 bis 1958 auf den neugegründeten Lehrstuhl für Eisenhüttenkunde an der Humboldt-Universität berufen.

Zu seinen Ehrungen und Auszeichnungen gehörte der Nationalpreis der DDR 1. Klasse (1950) und 2. Klasse (1954), der Titel „Hervorragender Wissenschaftler des Volkes“ (1956), die Ehrendoktorwürde der TH Aachen (1959) und der Humboldt-Universität zu Berlin (1959). Mit seinem Ausscheiden aus der Leitung des Eisenforschungsinstitutes Hennigsdorf erhielt er im Januar 1960 den Vaterländischen Verdienstorden in Silber.

EDUARD MAURER verstarb am 21. Februar 1969 in Warnemünde. Er wurde im Grab seiner Gattin auf dem Freiburger Donatsfriedhof beigesetzt. Mitarbeiter des Eisenforschungs-Institutes der TU Bergakademie Freiberg pflegen das Grab des Ehepaares.

Anmerkungen

1 Archiv TUBAF: Professoren Dokumentation (Manuskript).

Weitere Informationen:

- Neue Deutsche Biographie und Neue Deutsche Enzyklopädie.
- WAGENBRETH, O.: Die TU BA Freiberg und ihre Geschichte. 1994, S. 129.
- BANSE, G. (Hrsg.) :Biographien bedeutender Techniker, Ingenieure und Technikwissenschaftler. Berlin 1983 (mit Publikationen), S.237–243.
- JANKE, DIETER: Pionier der nichtrostenden Stähle. In: REPORT 15/2000, S. 9.

FRIEDRICH OLBRICHT

Wie uns FRIEDRICH GEORGI, der Schwiegersohn FRIEDRICH OLBRICHTS mitteilt, dürfte Freiberg im September 1945 die einzige Stadt in der damaligen sowjetisch besetzten Zone gewesen sein, die in der Umbenennung von Straßen drei ehemalige Offiziere der Wehrmacht als Namenspatrone aufstellte: Generalfeldmarschall VON WITZLEBEN (1881 – 1944), Oberst Graf VON STAUFFENBERG (1907 – 1944) und General OLBRICHT (1888 – 1944). [1] Die drei Militärs hatten im Widerstand gegen HITLER ihr Leben geopfert. Der Stadtrat zu Freiberg ehrte sie mit der Benennung von Straßen. Leider unterließ der Protokollant, die bisherige Sedanstraße als „Fritz-Olbricht-Straße“ zu notieren. Dies wurde erst 30 Jahre später vom Autor dieses Heftes korrigiert. Das war umso bedauerlicher, weil OLBRICHT mit seinen Eltern in Freiberg gelebt hatte.

FRIEDRICH OLBRICHT wurde am 4. Oktober 1888 in Leisnig geboren. Nach einer Versetzung des Vaters Dr. phil. RICHARD OLBRICHT nach Freiberg besuchte der Sohn das „Gymnasium Albertinum“. Laut Matrikelliste wurde er am 9. Januar 1909 unter Nummer 534 in Klasse VI aufgenommen. [2] Beide, der Vater als Lehrer für Mathematik und der Sohn als aufgeweckter, historisch interessierter Schüler, haben Spuren am Gymnasium hinterlassen. Später wurde der Vater zunächst nach Bautzen und danach zum Direktor des Realgymnasiums auf dem Kassberg in Chemnitz berufen.

F. OLBRICHT schlug nach dem Abitur die Offizierslaufbahn ein, wurde Fahnenjunker und zum Leutnant befördert. Im I. Weltkrieg war er u.a. an den Kämpfen um Verdun beteiligt und erhielt die höchste sächsische Tapferkeitsmedaille, den „Militär-St. Heinrichs-Orden“. Das Kriegsministerium der Weimarer

Republik versetzte ihn als Hauptmann in den Stab nach Dresden. Bereits 1934 wurde er Chef des Wehrkreiscommandos und 1938 Chef der Chemnitzer 24. Infanteriedivision, mit der er in den Krieg einrückte. Ausgezeichnet mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erfolgte 1940 als General der Infanterie die Ernennung zum Chef des Allgemeinen Heeresamtes beim Oberkommando der Wehrmacht und 1943 zum Chef des Wehrersatzamtes.



F. OLBRICHT (1888 – 1944). [1]

Doch diese militärische Laufbahn vollzog sich im Widerspruch zwischen geleistetem Fahneneid und wachsendem Widerstand gegen Hitlers Befehle im Eroberungskrieg und die Bevormundung des Militärs durch die NSDAP und die SS. Gleichgesinnte Offiziere fand er in Generaloberst LUDWIG BECK, Generalmajor TRESCKOW, Oberst VON STAUFFENBERG, Dr. GOERDELER und weiteren die Naziherrschaft ablehnenden Personen. „*Sie erkannten auch ihre Verstrickung in die eigene Mitschuld*“. [3]

F. OLBRICHT arbeitete Pläne für einen Umsturz aus. VON STAUFFENBERGS Attentat auf HITLER misslang am 20. Juli 1944 im Hauptquartier „Wolfsschanze“. Nach dem Scheitern der Operation „Walküre“ wurden OLBRICHT, VON STAUFFENBERG und die Offiziere VON QUIRNHEIM und VON HAEFTEN im Hofe des Bendler-Blockes in Berlin ohne standgerichtliche Verurteilung erschossen. Sie hatten „... *das Letzte gewagt, ihr Vaterland zu retten*“. [3]

Schüler des Gymnasiums „Geschwister Scholl“ können mit HANS und SOPHIE SCHOLL auch den ehemaligen Schüler FRIEDRICH OLBRICHT in die Ehrung der Widerstandskämpfer gegen HITLER einbeziehen.

Anmerkungen

- 1 Briefwechsel mit FRIEDRICH GEORGI.
- 2 Archiv „Gymnasium Geschwister Scholl“.
- 3 GEORGI, FRIEDRICH: Soldat im Widerstand. General der Infanterie Friedrich Olbricht. Berlin und Hamburg, 1989.

CARL BECK

„Meine Erziehung und Schulbildung erhielt ich in Freiberg in Sachsen, wo mein Vater Dr. Richard Beck Geheimer Berg- rat und Professor der Geologie an der Bergakademie war. Infolge der vielen Auslandsbeziehungen meines Vaters und seiner umfangreichen wissenschaftlichen Reisen (er kannte aus eigener Anschauung Rußland, England, Italien, Süd-Afrika und Kanada) herrschte in meinem Elternhause ein entschieden demokratischer Geist“. Mit diesen Sätzen begann er seine Selbstbiografie. [1]



C. BECK (1889 – 1961). Familienfoto.

CARL BECK wurde am 7. Februar 1889 in Leipzig-Reudnitz geboren. Sein Vater RICHARD BECK (1858 – 1919) übernahm 1895 den Lehrstuhl für Geologie und Paläontologie an der Bergakademie Freiberg. C. BECK verließ das Gymnasium Albertinum zu Freiberg 1908 mit der Reifeprüfung, studierte an den Universitäten München und Berlin deutsche und englische Philologie (Germanistik und Anglistik) und promovierte 1919 zum Dr. phil. mit einer Dissertation über GOTTFRIED KELLERS „Sieben Legenden“.

Am I. Weltkrieg nahm er von 1914 bis 1918 als Jäger im 1. Jägerbataillon Nr. 12 teil und erlebte das Kriegsgeschehen in Frankreich und auf dem Balkan. Sein jüngerer Bruder fiel bereits 1915. Nach dem Krieg entschied sich BECK für den Schuldienst. Er bestand am 21. Februar 1921 die Staatsprüfung für das Höhere Lehramt und am 31. März 1922 die pädagogische Prüfung.

Von Ostern 1921 bis Januar 1945 war er im preußischen Schuldienst als Studienrat am humanistischen Fichtegymnasium Berlin-Wilmersdorf tätig. Zwischen 1935 und 1938 gehörte MARCEL REICH-RANICKI zu seinen Schülern, ja, er war wohl gar sein Lieblingsschüler. Durch eine sachliche Bewertung der Aufsätze hat C. BECK seinen Schüler sehr gefördert und zur Literatur gelenkt. REICH-RANICKI würdigt seinen Lehrer in seiner Biographie als „Liberalen“, der noch während des Krieges die Gewohnheit hatte, vor Juden, die mit dem gelben Stern gekennzeichnet waren und ihm auf der Straße begegneten, den Hut zu ziehen! M. R.-R.: „Wenn ich heute an Carl Beck denke, bin ich es, der das

Bedürfnis hat, den Hut zu lüften“. [2] Auch HELMUT WILSDORF (1912 – 1996) legte am Fichtegymnasium das Abitur ab.

Von Mitte Juni 1940 bis November 1943 zog man C. BECK zum Heimatkriegsdienst ein. Mitte Februar 1945 kam er infolge der Kriegereignisse nach Freiberg und unterrichtete bis Mai 1946 an der Markgraf-Otto-Schule.

Da er der NSDAP nicht angehört hatte, stellte ihn Oberbürgermeister KARL GÜNZEL als Stadtrat und Dezernent des Amtes für Volksbildung in Freiberg ein. Sein Hauptaugenmerk galt der Umsetzung der neuen Lehrplaninhalte auf der Grundlage des „Gesetzes zur Demokratisierung der Schule“ und der Qualifizierung neu in den Schuldienst eingestellter Lehrer. Dies unterstrich er besonders mit seiner Dozentur an der Externatsschule von 1948 bis 1952. Gleichzeitig unterrichtete er das Fach Deutsch an der Arbeiter- und Bauernfakultät. Von 1952 bis 1957 hielt er Vorlesungen vor Studenten der Bergakademie.

Von seinen Publikationen seien genannt: *Mittellateinische Dichtungen* (Sammlung Göschen 1926), *Deutsche Reisen im Wandel der Jahrhunderte* (Berlin 1936), *Der Ackermann von Böhmen und der Tod* (Diesterweg 1924), E.T.A. Hoffmanns Erzählung „Die Bergwerke von Falun“ (FFH D11), *Der sächsische Prinzenraub im Volkslied und Epos* (FFH D 22).

C. BECK starb am 9. November 1961 im Alter von 72 Jahren. Er hatte in seinen Freiburger Arbeitsjahren seine ganze Kraft der humanistischen Ausbildung von Lehrern und Studenten gewidmet. Verheiratet war er mit MARGARETHE geb. GORDON, sie stand ihm auch in schweren Zeiten treu zur Seite.

Anmerkungen

- 1 CARL BECK: *Biographie zur Vorlage beim Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands*. Manuskript. (1948)
- 2 MARCEL REICH-RANICKI: *Mein Leben*. Stuttgart 1999. S. 87 ff., 92.

KARL BUCHHEIM

Nur wenige Biografien von Persönlichkeiten des 20. Jh. beziehen sich auf eine enge Verbindung zu Freiberg. In seinen Erinnerungen „Eine sächsische Biographie“ schreibt KARL BUCHHEIM auch über seine Jahre von 1916 bis 1924 als Lehrer am Gymnasium Albertinum. Als Historiker „... *beleuchtet er die verschiedenen Perioden der deutschen Geschichte aus seinem persönlichen Blickwinkel heraus*“, wie es im Klappentext des Buches heißt. [1]

K. BUCHHEIM wurde am 27. März 1889 in Dresden als Sohn eines Postbeamten geboren und das Flair Alt-Dresdens als Kunststadt hat ihn zeit seines Lebens in Bann gehalten. Die Lehrer des humanistischen Königlichen Gymnasiums zu Dresden legten bereits im jungen Gymnasiasten durch ihren Unterricht einen Grundstein zur Traditionspflege der an Höhen und Tiefen abwechslungsreichen sächsischen Geschichte. Nach der Reifeprüfung 1908 studierte er an den Universitäten in Jena, Bonn und Leipzig und promovierte 1913 bei Prof. LAMPRECHT. In seiner Dissertation untersuchte er die Geschichte der Kölnischen Zeitung im vormärzlichen rheinischen Liberalismus. Ein Jahr später erwarb er die Lehrbefähigung des Höheren Lehramtes für die Fächer Geschichte, Deutsch und Latein. Sein Kriegseinsatz an der Westfront endete bereits im November 1915 durch eine schwere Verwundung.



K. BUCHHEIM (1889 – 1982). [1]

Im August 1916 stellte ihn Prof. OTTO EDUARD SCHMIDT (1855 – 1945) am Gymnasium Albertinum Freiberg ein. SCHMIDT bat ihn, in Unteroffiziersuniform und mit allen Orden vor die Klasse zu treten. Nach der Revolution von 1918, sie wurde ihm am Abend des 9. November „*einfach als fertige Tatsache serviert*“, trat er aktiv in die Deutsche Volkspartei ein und gründete mit seinen Schülern eine Jugendgruppe. Zu seinen Schülern und Teilnehmern von Wissenschaftlichen Gesprächsrunden gehörte auch HELLMUT DÖRING (1903 – 1995). Nach dem Übertritt in die Deutsche Zentrums Partei versuchte KARL BUCHHEIM in der Hochkirchlichen Bewegung eine Annäherung von Protestanten und Katholiken zu erreichen. 1921 heiratete er seine Jugendliebe HANNA BÖHME aus Aue. Am 11.1.1922 wurde ihnen der Sohn HANS BUCHHEIM geboren.

1934 beantragte er die damals mögliche Versetzung in den Ruhestand. Er zog nach Leipzig und verlebte die Jahre unter dem Nationalsozialismus in „*innerer Emigration*“ als Privatgelehrter und Leiter von Verlagen. 1942/43 hatte er Kontakt zu CARL GOEDELER (31.7.1884 – hingerichtet am 2.2.1945), lehnte aber die Mitwirkung in dessen Widerstandskreis ab. Am 18. April 1945 erlebte er den Einmarsch der US-Armee in Leipzig und am 2. Juli den Einzug der Roten Ar-

mee. Die sowjetische Militäradministration erlaubte die Gründung politischer Parteien. Doch BUCHHEIMS Vorhaben, mit Gleichgesinnten eine Demokratische Partei Deutschlands zu gründen, schlug fehl. So schloss er sich der Christlich-Demokratischen Union an, die er als Abgeordneter von 1946 bis 1950 im sächsischen Landtag vertrat.

Beruflich wurde er zum Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig ernannt. Aus politischen Gründen und nach erzwungener Zusammenarbeit mit dem sowjetischen Geheimdienst erreichte er seine legale Übersiedlung nach München. Bis zu seiner Pensionierung 1957 hielt er Vorlesungen über Neuere Geschichte an der TH München. [1]

Seine Verbindung zu Sachsen bewies er noch im hohen Alter zum Schülertreffen seiner alten Schule 1972 in Stuttgart. Er sprach über „Sächsische Geschichte und Sächsische Gegenwart“. Zu den Zuhörern gehörten Markgraf MARIA EMANUEL von Meißen und sein Bruder Prinz ALBERT. So schloss BUCHHEIM den Ring seiner sächsischen Traditionspflege.

KARL BUCHHEIM starb im Alter von 93 Jahren am 22. August 1982 in München.

Anmerkungen

1 BUCHHEIM, KARL: Eine sächsische Biographie. München 1996.

ARTHUR LADWIG

Dr. med. habil. ARTHUR LADWIG war viele Jahre ärztlicher Direktor der Krankenanstalten Freiberg und bis zu seiner Berentung Chefarzt der Chirurgie. 1961 wurde er Ehrenbürger der Stadt Freiberg. Damit wurde sein Wirken im medizinischen Bereich zum Wohle der Bürger der Stadt und des großen Einzugsbereiches des Krankenhauses gewürdigt.

ARTHUR LADWIG wurde am 25. Dezember 1889 in der Feste Boyen bei Lötzen (Ostpreußen) geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte er von 1909 bis 1914 Medizin an der Universität Königsberg. Nach der Promotion und kurzer Praktikantentätigkeit nahm er als Militärarzt am ersten Weltkrieg teil, zuletzt als Oberarzt und Regimentsarzt des Res. Regiments Nr. 398. 1919 war er Assistent am Diakonissenhaus Bethanien in Breslau, 1920 Volontärarzt am Pathologischen Institut der Universität Breslau. Ab 1920 erwarb er an der Chirurgischen Universitätsklinik in Leipzig unter Geheimrat Prof. Dr. PAYR umfassende diagnostische und operative Kenntnisse und lehrte mehrere Semester

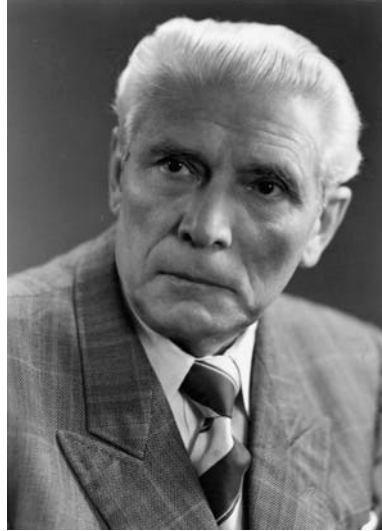
als Privatdozent an der Universität Leipzig. 1928 erhielt er nach erfolgter Habilitation die Lehrberechtigung für Chirurgie. [1]

Er bewarb sich um eine Arbeitsmöglichkeit in Freiberg und erhielt am 1. November 1929 die Ernennung zum Ärztlichen Direktor und leitenden Arzt der Chirurgisch-gynäkologischen Abteilung des Krankenhauses. In jenen Jahren entstanden zwei große Neubauten, denn das 1861 eröffnete erste Krankenhaus der Stadt, immerhin eines der ältesten des Landes Sachsen, entsprach nicht mehr den Anforderungen. So konnte er in der Erneuerungs- und Erweiterungsphase aktiv auf die Berücksichtigung der medizinischen Erfordernisse Einfluss nehmen. Im Januar 1930

wurden zwei OP-Säle, ein Zentrallabor, eine moderne Röntgenabteilung, eine physiotherapeutische Abteilung sowie eine Krankenhausküche in Betrieb genommen. Oberbürgermeister Dr. WERNER HARTENSTEIN verlieh dem Komplex den Namen „Stadt- und Bezirkskrankenhaus“, da sich die Kommunen des Einzugsgebietes in einem Zweckverband an der Finanzierung und Unternehmen der Region an Bau und Ausrüstung maßgeblich beteiligt hatten. Für den Bau hatte Stadtbaurat Dr. SALZMANN die Pläne entworfen, es wurde als „Freiberger System“ bekannt. Die Bevölkerung erhielt in den Bereichen Chirurgie, Gynäkologie Orthopädie, Urologie sowie Innerer Medizin ausgezeichnete Behandlungsmöglichkeiten. Unter Dr. LADWIGS Leitung gehörte das Freiburger Krankenhaus zu einem der leistungsfähigsten in Sachsen. [2]

Ab 1926 war der Chirurg GERHARD KÜNTSCHER (1900 – 1972) am Krankenhaus Freiberg als Assistent tätig. Er wurde ein enger Mitarbeiter A. LADWIGS. Die Promotionsarbeit von 1925 hieß „Die Prüfung der Nierenfunktion durch Bestimmung des Harnweges“. KÜNTSCHER erlangte 1939 durch seine Methode der Marknagelung in der Knochenchirurgie weltweite Bedeutung. [3]

Im zweiten Weltkrieg wurde Dr. LADWIG zum Leiter des Reservelazaretts benannt. 1945 löste ihn Dr. HELLMUT FISCHER als Ärztlicher Direktor ab. Nach dem Kriege arbeitete Dr. LADWIG intensiv in der Krebsforschung. Beim Aufbau der



A. LADWIG (1889 – 1970). Privatfoto.

Krebsvorsorge im Kreis Freiberg hat er mit seinen Kollegen enorm viel Aufklärungsarbeit unter der Bevölkerung geleistet. 1946 entstand die Frauenklinik auf der Leipziger Straße 11. 1948 wurde die Poliklinik auf der Parkstraße eingerichtet. Zwei Seiten seines Wirkens dürfen nicht unerwähnt bleiben: die Ausbildung fachkompetenter Chirurgen und die Vielzahl seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Als Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie hielt er zahlreiche Vorträge auf internationalen Kongressen. Die Chefarztposition übergab Dr. LADWIG 1960 an Dr. WOLFGANG DIETRICH, einen seiner „Schüler“.

Im Alter von 81 Jahren verstarb Chefarzt LADWIG a.D. am 6. April 1970 in Freiberg. In einer Feierstunde zum 100. Geburtstag würdigte ihn Medizinalrat Dr. SCHUBERT mit den Worten: *„Für die Schaffung eines gesunden, stabilen, und ausbaufähigen chirurgischen Fundamentes, welches auch die großen Schwierigkeiten der letzten Jahre überstand, gedenken wir unseres Altmeisters in Dankbarkeit und Hochachtung“*.

Anmerkungen

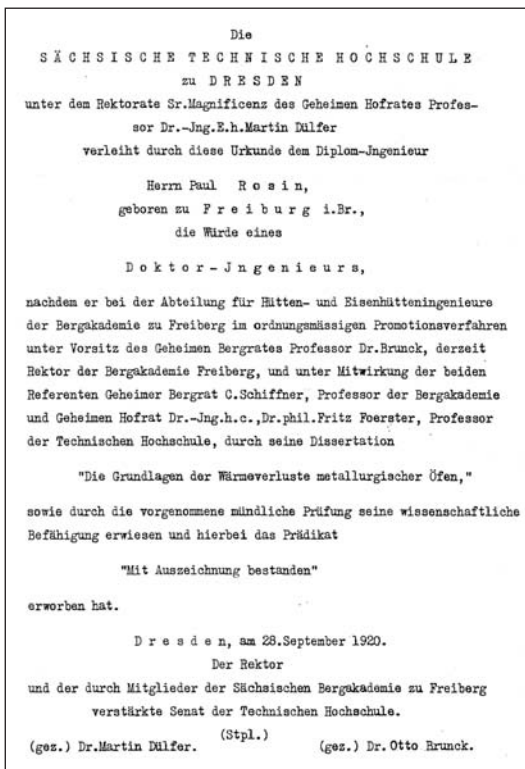
- 1 LADWIG, ROLAND: Familienchronik.
- 2 Hrsg. Krankenhaus-Verwaltung: Festschrift zur Einweihung des neuen Krankenhauses. Freiberg 1930.
- 3 In: Deutsche Biografische Enzyklopädie, München 1995

PAUL OTTO ROSIN

Obwohl Prof. CARL SCHIFFNER einer der beiden Referenten im Promotionsverfahren von P. ROSIN am 28. September 1920 war, würdigte er seinen Doktoranden in der Sammlung von Biographien Freiburger Akademisten, publiziert 1940, nur auf zwei Zeilen. [1] SCHIFFNER hätte durchaus eine bis dahin vorliegende Vita darstellen können, denn beide hatten gut zusammengearbeitet, aber ROSIN hatte 1936 aus politischen Gründen Deutschland verlassen.

PAUL ROSIN wurde am 24. Juli 1890 in Freiburg/Breisgau geboren. Nach Ablegung des Abiturs nahm er von 1908 bis 1914 ein Studium an der Bergakademie Freiberg auf, Matrikelnummer 5521. Im Weltkrieg diente er von 1915 bis 1928 in der Kaisers Armee, erhielt das Eiserne Kreuz, den wettinischen Albrechtsorden und andere Auszeichnungen. Unter Teilnahme von Rektor Dr. OTTO BRUNCK wurde er am 28. September mit der Dissertation „Die Grundlagen der Wärmeverluste metallischer Öfen“ mit Auszeichnung an der TH Dresden promoviert. [2] 1921 habilitierte er sich und Prof. SCHIFFNER berief ihn als Privatdozent für Theoretische Hüttenkunde an das Metallhütteninstitut. 1924 wurde er

Mitglied des Reichskohle- rates und Mitglied der Staatlichen Sächsischen Hütten- und Blaufarben- werke Freiberg. 1928 er- folgte die Ernennung zum a.o. Professor. „*Rosin hat- te mit der Einführung der Kohlenstaubheizung und der Abhitzeverwertung zur Dampferzeugung in Halsbrücke für Deutsch- land ausgesprochene Pio- nierarbeit geleistet und muß als erstklassiger Fachmann mit der Bega- bung zu außerordentlich instruktiver Vermittlung seiner Kenntnisse ange- sehen werden*“ [3]. Von 1927 bis 1929 hielt er Extravor- lesungen zur Feuerungs- kunde. 1932 wurde zum Honorarprofessor an der TH Berlin-Charlottenburg berufen.



Promotionsurkunde für P. ROSIN. TUF, Hochschularchiv 364/R11.

Als ehemaliger Freiburger Student unterstützte er von 1915 bis 1926 den Berg- männischen Verein.

Einer seiner Studenten in Wärmelehre und Maschinenkunde war der 24- jährige ERICH RAMMLER, der sich auch der Kohlenstaubfeuerung in Halsbrücke zuwandte. 1926 erschienen die ersten „Rammler-Rosin“-Publikationen. ROSIN baute sich in Dresden auf der Bautzener Straße 86 ein privates wissenschaft- liches Labor auf. Enger Mitarbeiter wurde E. RAMMLER. Beide erhielten For- schungsaufträge aus Großkraftwerken. 1932 bereisten beide die Sowjetunion und untersuchten die Braunkohlenreviere um Moskau, Leningrad und Charkow.

Um den Bestand des Labors zu sichern, verkaufte ROSIN sein Labor an RAMM- LER und emigrierte nach London. 1938 untersagte die Geheime Staatspolizei zu Dresden E. RAMMLER jeden weiteren Kontakt zu PAUL ROSIN, denn „... *Rosin sei*

Jude und keiner seiner Institutsmitarbeiter sei Mitglied der NSDAP“ [4]. RAMMLER wurde eine wissenschaftliche Hochschullaufbahn durch das NS-System verwehrt.

P. ROSIN verstarb im April 1967 in London.

Quellen

- 1 SCHIFFNER, CARL: Aus dem Leben alter Freiburger Bergstudenten. 3. Band, Freiberg 1940. S. 144.
- 2 Promotionsakte 364 R 19 (1920); Archiv TUF.
- 3 LANGE, ALFRED: Die Metallhüttenkunde, die Probierekunde und die Lötrohrprobierekunde. In: Bergakademie Freiberg. Festschrift zu ihrer 250-Jahrfeier. Bd. 1, S. 212.
- 4 WÄCHTLER, EBERHARD: In memoriam Erich Rammler. Ein Leben für die Braunkohle. Freiberg 2001. S. 12. Siehe auch WÄCHTLER (Hrsg.): Mitarbeiter im Büro und Laboratorium von Prof. Dr. Rosin in Dresden. In: Erich Rammler, Teubner Verlagsanstalt Leipzig 1976, S. 30–36.

KARL GÜNZEL

In der Geschichte der Bergstadt Freiberg ist der Name K. GÜNZEL eng mit seiner Funktion als erster kommunistischer Bürgermeister nach dem II. Weltkrieg verbunden.

KARL GÜNZEL, Sohn eines Ofensetzers und einer Zigarrenarbeiterin, wurde am 29. November 1890 in Bräunsdorf geboren. Er besuchte von 1897 bis 1905 die Volksschule in seinem Geburtsort und in Freiberg. In der Maschinenfabrik THEODOR FUCHS erlernte er in vier Jahren den Beruf eines Drehers und Schlossers. Auf Wanderschaft im westfälischen Industriegebiet arbeitete er in Gelsenkirchen, auf der Steinkohlenzeche „Graf Bismarck“ in den Schächten 1 und 4 als Rohrschlosser unter Tage und als Heizer im Lenne-Elektrizitätswerk. 1908 trat er dem Metallarbeiterverband bei und bereits in Gelsenkirchen wurde er Mitglied der SPD. Diese politische Position behielt er 1912 bei seiner Rückkehr nach Freiberg und seiner Arbeitsaufnahme als Dreher und Reparaturschlosser in Muldenhütten bei. Erste politische Schulungen erfuhr er in der Arbeiterjugend der SPD.

Von 1914 bis 1917 war er als Soldat im Krieg. Bei Kriegsende erhielt er im Betriebsrat der Hütte den Vorsitz und wurde Mitglied des Verwaltungsbeirates. 1925 erfolgte nach einem Streik die Maßregelung. Nach vorübergehender Mitgliedschaft in der USPD wurde er 1925 zum Vorsitzenden der SPD in Freiberg gewählt. 1926 reiste er mit der 2. Deutschen Arbeiterdelegation in die Sowjet-Union und aufgrund seiner realen Berichterstattung schloss ihn die Kreislei-

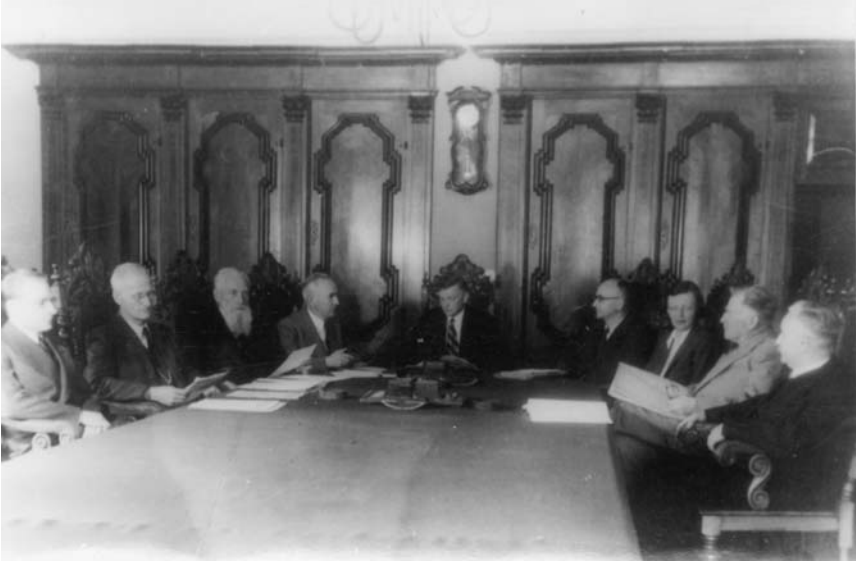


K. GÜNZEL (1890 – 1960). Fotothek Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg.

tung aus der SPD aus. So trat er 1927 der KPD bei und übernahm den Literaturvertrieb und die Kassierung im Unterbezirk Freiberg. [1] Nach den Wahlen im Februar 1933, am 30. Januar hatte die NSDAP die politische Macht übernommen, wurde er in Schutzhaft genommen. Nach seiner Entlassung setzte er die illegale Arbeit für die KPD in Freiberg und Brand fort. Am 8. Februar 1935 erfolgte die Verhaftung. Das Oberste Landesgericht in Dresden verurteilte ihn zu 3½ Jahren Zuchthaus wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“. Von der Strafanstalt Zwickau wurde er im Juli 1937 in das Lager Emsland-Aschendorfer-Moor verlagert. Obwohl die Strafzeit 1938 zu Ende war, überführte ihn die Gestapo in das KZ Buchenwald bei Weimar. Seine Häftlingsnummer war

5684. Hier betätigte er sich stark im illegalen Lageraktiv. Nach der Befreiung des Lagers durch amerikanische Truppen kam er am 20. Mai 1945 wieder nach Freiberg. [2]

Nach dem Befehl Nr. 2 des obersten Chefs der SMAD vom 10.6.1945 über die Zulassung demokratischer Parteien auf dem Territorium der sowjetischen Besatzungszone gründeten demokratische Bürger die KPD, SPD, CDU und LDP. Aus Vertretern dieser Parteien und parteilosen Bürgern entstand der neue Stadtrat. Stadtkommandant Oberst KOSCHMIAK bestätigte erst Dr. HARTENSTEIN im Amt, setzte dann Dr. DE GUEHERY als Oberbürgermeister und KARL GÜNZEL als dessen Stellvertreter ein. Am 2. August 1945 erfolgte die Ernennung KARL GÜNZELS zum Oberbürgermeister. Zum Stadtrat gehörten weiterhin CARL BÖHME, WILLY EULITZ, FÜHRLICH, Dr. SÜPKE, KURT TANNEBERGER, HERMANN TEMPEL, WOLDEMAR WAGLER, Dr. BRIGITTE WEBER, Zusammen mit Landrat ALFRED TIETZE forderte GÜNZEL in einem Aufruf die Betriebe zur Wiederaufnahme der Produktion auf. Weitere Hauptprobleme des demokratischen Stadtrates waren die Versorgung der Bewohner mit Nahrungsmitteln und die Lösung der Wohnraumfrage. Freiberg war in jenen Monaten durch Flüchtlinge und aus ihrer Heimat vertriebene Familien überfüllt. Für die sowjetische Besatzungszone war ab 1. Oktober der Unterrichtsbeginn angeordnet worden. Das kulturelle Leben musste wieder begonnen werden. [3]



Sitzung des Freiburger Stadtrates im August 1945. Personen v.l.: K. TANNEBERGER, W. EULITZ, H. TEMPEL, FÜHLICH, K. GÜNZEL, Dr. SÜPKE, C. BÖHME, W. WAGLER. Sammlung Autor.

Zeitgenossen erinnern sich GÜNZELS Bescheidenheit. Er behielt seine Wohnung in der Schönlebestraße bei und ging täglich zu Fuß aufs Rathaus, eine Tasche mit der Brotbüchse unterm Arm. Seine Gesundheit war jedoch durch die 10-jährige Haft sehr angegriffen. Ab 1946 übernahm er die Wirtschaftsleitung des Landeserziehungsheimes Bräunsdorf. 1958 reiste er als Gast zu den Feierlichkeiten des 1. Mai in die Sowjetunion und besuchte anschließend ein Erholungsheim. Die Regierung der DDR zeichnete ihn mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Bronze aus.

Am 11. April 1960 verstarb er an einem Herzschlag. Seine Urne wurde unter dem Denkmal der Antifaschisten auf dem Ehrenfriedhof an der Himmelfahrtsgasse beigesetzt.

Anmerkungen

- 1 Karl Günzel. Aus einem revolutionären Arbeiterleben. Freiberg 1981.
- 2 GÜNZEL, KARL: Buchenwaldhäftling Nr. 5684. In: MFA 75 (1995).
- 3 GÜNZEL, KARL: Rückkehr nach Freiberg. In: MFA 75 (1995).

OTTO EMICKE

Anlässlich der Vollendung seines 70. Geburtstages wurde am 27.4.1961 dem Jubilar Professor Dr.-Ing. Dr. mont. OTTO EMICKE durch Prof. Dr.-Ing. OELSNER „in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Lehre auf dem Gebiet der Metallformung an der Bergakademie sowie in Würdigung seines wissenschaftlichen Lebenswerkes und seiner erfolgreichen Tätigkeit beim Aufbau der Hüttenindustrie in der DDR die Würde eines Ehrensensors verliehen“. [1]

OTTO EMICKE wurde am 27. April 1891 in Ratibor (Oberschlesien) geboren. Er besuchte von 1903 bis 1912 die Gymnasien in Neiße und Breslau und legte das Abitur 1912 am König-Wilhelm-Gymnasium in Breslau ab. Er studierte von 1912 bis 1914 Chemie und Hüttenkunde an der TH Breslau, war Soldat 1914 bis 1918 im Ersten Weltkrieg und setzte danach das Studium 1918 bis 1919 fort. 1922 erfolgte an der TH Aachen mit einer Dissertation über „Chromstahl für Dauermagnete“ die Promotion zum Dr.-Ing. und 1933 zum Dr. mont. an der Montanistischen Hochschule Leoben (Österreich) mit einer Dissertation über „Graphische Verfahren und ihre Berechnungsunterlagen zur Ermittlung und Nachprüfung von gleichartigen Formkalibrierungen der Sonderstähle, des Flusstahls und der Nichteisenmetalle“. O. EMICKE übte bis 1928 leitende Tätigkeiten im Edelstahlwerk Remscheid und beim Verein Deutscher Eisenhüttenleute in Düsseldorf aus. Er gehörte zu den Herausgebern des Handbuchs für das Walzwerkwesen.

Im September 1928 erfolgte die Berufung als planmäßiger a.o. Professor auf den Lehrstuhl für bildsame Formgebung und Transportwesen an der Bergakademie Freiberg, 1942 zum o. Professor für Verformungskunde mit gleichzeitiger Ernennung zum Direktor des Metallformungsinstitutes der Bergakademie. Sein „Lehrgebiet umfasste Theorie und Praxis des Warm- und Kaltwalzens von unlegierten Stählen, legierten Stählen und Nichteisenmetallen sowie das Schmieden, Pressen und Ziehen dieser Werkstoffe“. [1] Das von ihm für seine Lehre und Forschung geschaffene Versuchswalzwerk fand zunächst im Eisenhütten-Institut Unterkunft, es galt als das größte und vollkommenste seiner Art.



O. EMICKE (1891 – 1970). Medienzentrum TUF.

Von 1945 arbeitete er bis 1949 als Forschungsleiter im sowjetischen Technischen Büro „Eisen und Metallurgie“ Freiberg. Mit der Eröffnung des neu gegründeten Forschungsinstitutes für Nicht-Eisen-Metalle übernahm er im Februar 1949 dessen Leitung. Er übte diese Funktion bis zum Eintritt in den Ruhestand 1956 aus. Daneben erfüllte er einen Lehrauftrag über „Ausgewählte Kapitel aus der Walzwerkstechnik“ an der Bergakademie.

OTTO EMICKE war ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. An weiteren Ehrungen waren ihm der Vaterländische Verdienstorden in Silber (1956), der Orden Banner der Arbeit (1961) und die Würde des Ehrensenators der Bergakademie verliehen worden. O. EMICKE verstarb am 19. Oktober 1970 in Freiberg.

Anmerkungen

- Prof. Dr.-Ing. Dr. mont. Otto Emicke Ehrensenator der Bergakademie Freiberg. In: Bergakademie 6/1961, S. 426ff. Siehe auch: HOFMANN, JOHANNES: Prof. Emicke. Hochschulstadt (Manuskript).
- SCHIFFNER, C.: Aus dem Leben Alter Freiburger Bergstudenten. Band 3, Freiberg 1940, S. 150–151.
- Hochschularchiv: Professoren-Dokumentation (Manuskript).

FRITZ KARL GEORG SALZMANN

Als Stadtbaurat in den Jahren 1926 bis 1940/42 hat GEORG SALZMANN Spuren in Freiberg hinterlassen.

Er wurde am 21. Mai 1891 in Zerbst geboren. Nach dem Abitur am humanistischen Gymnasium in Köthen studierte er Architektur und Kunstgeschichte in München, Hamburg und Braunschweig. Nach Kriegsteilnahme von 1916 bis 1918 arbeitete er als Architekt in Halle, Regierungsbaurat in Berlin und Baurat beim Fürsten zu Stolberg-Stolberg im Harz.

Im Sommer 1926 bewarb er sich als Stadtbaurat in Freiberg und wurde bereits im November 1926 als Stadtbaurat und Beamter auf Zeit eingestellt. Gleichzeitig amtierte er als Abteilungsvorstand vom Baupolizeiamt, Bestattungs- und Friedhofsamt und war Vorsitzender des Stadtamtes für Leibesübungen. Nach 1935 kamen noch Wohnungsamt, Bäderamt und der Vorstand für die Promenaden hinzu.

Zu seinen Bauten gehörten von 1926 bis 1928 die Bade- und Lichtheilanstalt am Dörnerzaunweg, 1928 bis 1930 das Kreiskrankenhaus, 1927/1928 das Krematorium (eines der ersten in Sachsen), 1928 bis 1929 das Arbeitsamt am Roten Weg, 1929 das Hochhaus an der Bahnhofstraße, 1930 die Kreditbank am

Postplatz und von 1935 bis 1937 der Bau einer Siedlungsanlage, damals genannt „Martin-Mutzschmann-Siedlung am Sonnenrad“. Der Entwurf des Rundhauses an der Chemnitzer Straße stammt von ihm, wie auch die Lückenschließung Ecke Schönlebestraße zur Sachsenhofstraße. 1930 wandelte er durch bautechnische Maßnahmen das Johannisbad in eine moderne Anlage um. Als seine Mitarbeiter nannte G. SALZMANN Stadtbaudirektor BERGER und Dipl.-Ing. WELLERSHAUS.



G. SALZMANN (1891 – 1985). Familienfoto (über STAF).

In seinen Publikationen, besonders im Heft „Freiberg baut auf“, lobte er die Tradition „*Der Obermarkt ist in seiner räumlichen Geschlossenheit einer der schönsten Plätze Deutschlands und als ein wahrer Festsaal der Stadt zu bezeichnen, wo man nun besser als in den Gassen die vollendete Schönheit der Fassaden zurücktretend bewundern kann ...*“ – und förderte aber auch eine moderne Stadtentwicklung: „*Die 750 Jahrfeier der Stadt Freiberg wird mit unter dem Zeichen der Errichtung des neuen Stadtteils stehen, der ein Beweis dafür sein soll, daß die alte Berghauptstadt nicht auf den Lorbeeren der Väter ausruht, sondern zu neuer Blüte gelangen will und teilnimmt am allgemeinen Aufstieg im dritten Reich.*“ [1, 2]

Diese Zitate lassen die Polarität seines Lebens erkennen: er war als Stadtbaurat ein Fachmann und bewahrte das bautechnische Erbe, war aber politisch eng mit der NSDAP verbunden. Für einen Versammlungs-Thingplatz am Sonnenrad sollten vier Stelen symbolisch die ersten Jahre „*des NS-Aufbaus und die Eckpfeiler der Nation verkörpern; SA, Arbeitsdienst, Wehrmacht, Familie*“.

[1] G. SALZMANN meldete sich freiwillig im März 1940 zum Dienst in den von deutschen Truppen besetzten Ostgebieten. Im Juni 1942 beendete er seine Tätigkeit als Stadtbaurat von Freiberg und nahm eine Versetzung nach Bieleitz/Oberschlesien an. Von 1945 bis 1949 befand er sich in russischer Kriegsgefangenschaft. Erst 1951 setzte er seine Arbeit als Ortsbauplaner beim Regierungspräsidium Südwürttemberg-Hohenzollern fort. Am 23. Dezember 1955 heiratete er Frau URSULA, die im Sommer 2001 eine „Salzmann-Ausstellung“ im Naturkundemuseum Freiberg eröffnete. 1957 erfolgte für G. SALZMANN die

Pensionierung. Ausgedehnte Sommer- und Studienreisen führten ihn in nahezu alle europäischen Länder, aber auch nach Südafrika und Sibirien.

GEORG SALZMANN verstarb 94-jährig am 4. Dezember 1985 in Tübingen.

Anmerkungen

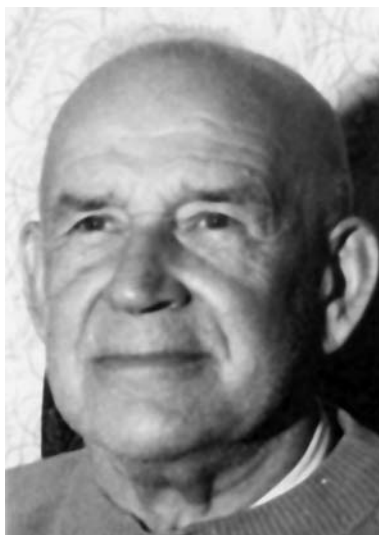
- 1 SALZMANN, GEORG: Freiberg baut auf. 1938. Ebenfalls: Freiberg. Manuskript. Plankammer StAF. Salzmann 394.
- 2 FAT 25.10.1935 S.4; 27.10.1935 S. 4.
- 3 LIPPS-KANT, BARBARA: Georg Salzmann – Der Traum des Architekten. Tübingen 1993.
- 4 Informationen von URSULA SALZMANN.

ERNST DUDEL

E. DUDEL wurde am 14. September 1892 als Sohn des Kutschers GEORG und dessen Ehefrau THERESE in Freiberg, Pfarrgasse 6, geboren. 1894 verzogen die Eltern mit sechs Kindern nach Brand-Erbisdorf. Nach der Entlassung aus der Volksschule erlernte E. DUDEL den Beruf des Glasmachers. Mit 17 Jahren trat er dem Glasarbeiterverband und der SPD bei. Während seiner Militärzeit von 1912 bis 1914 diente er im Königlich Sächsischen Infanterieregiment 105. Im Weltkrieg erhielt er „wegen Tapferkeit vor dem Feind“ das Eiserne Kreuz und die Friedrich-August-Medaille. Erst nach der Novemberrevolution konnte er ins Privatleben zurückkehren. Er erhielt Arbeit im Lederwerk von MORITZ STECHER in Zug. 1922 trat er der KPD bei. Auf der neuen Arbeitsstelle Elite-Motorenwerke in Brand wählten ihn die Arbeiter zum Betriebsrat und als Stadtverordneter ins Stadtparlament. Als die Reichswehr in Brand einmarschierte, streikten die Arbeiter. Besonders in den Jahren der Weltwirtschaftskrise intensivierte er in Zusammenarbeit mit MAX ROSCHER (Sekretär im Unterbezirk Freiberg) die politische Arbeit in der Partei. Nach der Machtübernahme durch die NSDAP am 30. Januar 1933 erfolgte eine letzte große Protestkundgebung auf dem Brander Markt und eine Veranstaltung von 2.000 Antifaschisten am 1. Februar, dann begann die illegale Arbeit.

Durch eine erste Inhaftierung im März und April 1933 verlor E. DUDEL seine Arbeitsstelle als Hausmeister der Volksschule und seine Funktion als ehrenamtlicher Stadtrat. Einer vom Reichsführer der SS HEINRICH HIMMLER angesetzten Verhaftungswelle im Mai 1936 konnte er entfliehen. Er überschritt die tschechische Grenze und meldete sich als Freiwilliger nach Spanien. Mit Tausenden eilte er den spanischen Milizen zu Hilfe, die gegen die Legion Condor und die Armee FRANCOS kämpften. E. DUDEL wurde im Dezember 1936 als Kommandant der Kaserne „Salamanca“ zur Ausbildung junger Rekruten einge-

setzt. Dann kommandierte er als Kompaniechef die 1. Kompanie im „Thälmann-Bataillon“. Neben ihm fiel der Politkommissar HANS BEIMLER am 1.12. 1936 an der Jaramafront bei Madrid. 1937 führte DUDEL als Major das XX. Bataillon der Interbrigaden an der Südfront bei Sierra-Morena in den Kampf. Hier traf er mit HEINRICH RAU (1899 – 1961, ab 1955 Handelsminister der DDR) zusammen. Trotz einer ernsten Verwundung meldete sich DUDEL bald zur Truppe zurück, ernannt zum Stabschef der 86. Gemischten Brigade. Zu seinen Kameraden gehörten PAUL VERNER, MAX ROSCHER und weitere 120 Freunde aus der illegalen Kampfzeit der KPD im Erzgebirge.



E. DUDEL (1892 – 1977). Stadtmuseum Brand-Erbisdorf.

Auf internationalen Beschluss mussten die Kämpfer der Internationalen Brigaden Spanien verlassen. Die Abschiedsrede hielt DOLORES IBARURI in Barcelona. Dann überschritt E. DUDEL mit seinen Kameraden am 8. Februar 1939 die spanisch-französische Grenze. Sie wurden entwaffnet und einem Lager inhaftiert. Nach anderthalb Jahren Aufenthalt gelang ihm die Flucht zu den Kämpfern der Francs-Tireurs et Partisans. Als Führer einer Partisaneneinheit war er am Aufstand von Paris im August 1944 beteiligt.

Im August 1945 traf DUDEL wieder in Brand-Erbisdorf ein. Neue Aufgaben erwarteten ihn: Stellvertreter des Landrats, 1945 Vorsitzender der Kreiskommission zur Durchführung der Bodenreform, 1950 Kaderleiter im VEB Bleierzgruben „Albert Funk“, 1954/56 Bürgermeister von Großhartmannsdorf, 1957/58 Major im Ministerium für nationale Verteidigung der DDR. Mit hohen Auszeichnungen – so die Verleihung des vaterländischen Verdienstordens in Gold – wurde sein Leben als Kommunist von der Regierung der DDR geehrt.

ERNST DUDEL verstarb am 23. Dezember 1977.

Anmerkungen

- DUDEL, ERNST: Erinnerungen. In: Volksstimme April bis Juni 1961.
- BRINKMANN, HELLMUTH: Ernst Dudel – Unser revolutionäres Vorbild. Hrsg. VEB Papiermaschinenwerke Freiberg.

EMIL JOHANNES KAMPRATH

Auch nach seinem Tode gilt J. KAMPRATH als Skisportlegende, denn noch im Alter von 100 Jahren zog er seine Abschiedsrunden um das Torfhaus und die Fischerbaude in Holzhau.

J. KAMPRATH wurde am 3. November 1892 als Sohn des Tiefbauunternehmers KARL EMIL KAMPRATH in Freiberg geboren. Nach der Entlassung aus der 1. Bürgerschule lernte er Maurer, studierte im Wintersemester 1911 an der staatlichen Bauschule zu Freiberg und beendete sie mit Reifeprüfung und Gesellensstück. (Ein Jahr zuvor hatte FRIEDRICH BLEYL den Lehrkörper verlassen). Seine zweijährige Militärzeit absolvierte er von 1912 bis Kriegsausbruch August 1914 beim 1. Königlich-Sächsischen Jäger Bataillon Nr. 12 in Freiberg. Mit seinen Kameraden Oberjäger SCHELLHORN und Jäger FRITZ HUNGER (1903 – 1979) gewann er am 17. Januar 1914 für das Jägerbataillon Nr. 12 den Militärpatrouillenlauf der sächsischen Armee in Bärenfels-Schellerhau. Sie siegten gegen 30 Mannschaften. Unmittelbar nach Kriegsausbruch wurde das Jägerbataillon nach Frankreich kommandiert – Marschrichtung Paris. So nahm das Bataillon an der Marneschlacht teil. J. KAMPRATH erlitt am 7. September 1914 seine erste Verwundung. 1915 bis 1916 bildete er junge Rekruten aus und gehörte dann als sehr guter Schütze zum Gewehranschusskommando in Suhl/Thüringen. Hier lernte er seine Braut JENNY EMMA SCHILLING (geb. 1897) kennen, die er 1935 heiratete. Frühjahr 1917 erfolgte die Verlegung des Jägerbataillons nach Mazedonien. Dann versetzte ihn der Bataillonsstab zu einer technischen Sonderformation nach Berlin und danach mit Wahrnehmung einer Unterbeamtenstelle zur Baudirektion Busau in Rumänien. Im Frühjahr fuhr er mit einer Gruppe auserwählter Bauexperten zum Wasserbohrkommando I nach Syrien. Engländer internierten ihn in Haider Pascha (Kleinasien) von Kriegsende bis März 1919. Mit hohen Auszeichnungen dekoriert, so dem Eisernen Kreuz und dem Eisernen Halbmond, traf er in Freiberg wieder ein. In den nächsten Jahren war er im Baugeschäft des Vaters tätig, bis er als Mitinhaber der Firma und dem Erwerb der Berufsbezeichnung Baumeister selbständig tätig sein konnte.

Seine Freizeit nutzte er für den Sport. Er gründete 1921 beim Freiburger Schwimmklub (1898) die Ski-Abteilung und sorgte er für ein aktives, wettkampfreiches Vereinsleben, so auch für den Ausbau des alten Torfhauses in Holzhau zur Vereinshütte. 1924 bestand er in Altenberg die Skilehrerprüfung. Als Mitglied der technischen Kommission des Skiverbandes Sachsen legte er Wettkampfstrecken fest und war als Kampfrichter tätig. Er gehörte auch zu den Schwimmern, die in den Wasserbehältern der Gasanstalt, „ den Wurstkes-

seln“, trainierten. Freibergs Schwimmer wurden mehrfach Deutsche Meister bei Kämpfen in der Sparte „Vereine ohne Winterbad“. 1929 nahm er mit Begeisterung am 1. Freiburger Ski-Jöring hinter Motorrädern teil. Die 2,8 km lange Strecke führte von Schneiders Restaurant in Kleinwaltersdorf bis zum Braunkohlen-Forschungsinstitut. Sein Fahrer war HEINZ BÖTTCHER auf einer 500-ccm-DKW.

Aufgrund eines Befehls der Besatzungsmacht wurde er aus politischen Gründen von Herbst 1945 bis August 1948 interniert. Nach der Entlassung arbeitete er zunächst als Maurer im VEB Kommunalen Wirtschaftsunternehmen Freiberg, bald jedoch als Baumeister für Tiefbau und Gleisbau und als Oberbauleiter im VEB Tiefbau Karl-Marx-Stadt, Bereichsbauleitung Freiberg. Seine Mitarbeiter erinnern sich, dass er zu den Baustellen mit dem Fahrrad fuhr. Im Alter von 72 Jahren trat er in den Ruhestand. Aber nach wie vor blieb er dem Sport verbunden. Im Kegeln erwarb er den Kreismeistertitel. Doch besonders blieb er dem Skisport verbunden. An Wettkämpfen um den Schwartenberg, um Sayda, in Holzgau, um den Fichtelberg, Geising und Kahleberg nahm er teil und die Mappe mit Siegerurkunden füllte sich zunehmend. Die BSG „Albert Funk“ ernannte ihn zum Ehrenmitglied. Auch an der Gründung der Internationalen Damenskirennen in Nassau war er aktiv beteiligt. Erst im Alter von 100 Jahren stellte er die „Langlaufbretter in die Ecke“. Die Gemeinde Holzgau ernannte ihn zum Ehrenbürger.

Am 21. März 1994 verstarb er nach einem arbeitsreichen und sporterfüllten Leben. Ein Sohn, drei Enkel, sechs Urenkel und ein Ururenkel waren ihm zu unterschiedlichen Zeiten auf Skiern gefolgt. Er war der letzte Jäger aus dem einstigen in Freiberg stationierten 12. Jägerbataillon.

Anmerkungen

– ERIKA WITTIG: Familienchronik.



J. KAMPRATH als 12. Jäger vor dem Ausmarsch 1914 ins Feld. Sammlung WITTIG.

MAX DEHNERT

Zu den wenigen Romanen, die von Freiburger Bürgern über Freiberg geschrieben wurden, gehört das 1939 erschienene Buch „Anton Möllenthin“ von MAX DEHNERT. Sicher ist es noch im Besitz „alteingesessener Familien“, war der Autor doch seinerzeit ein bekannter Lehrer und das Buch erwies sich als „Bestseller“.

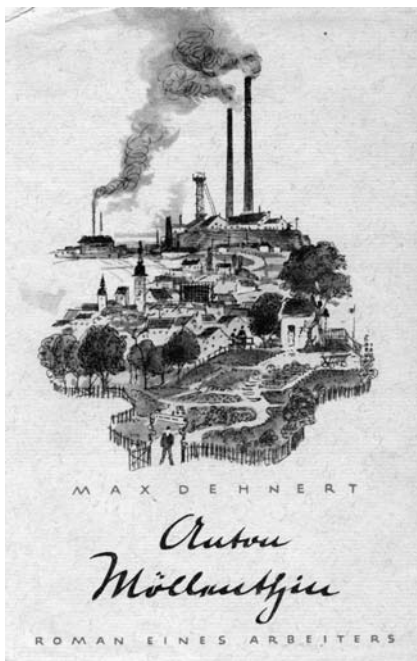
M. DEHNERT wurde am 11. Februar 1893 in Freiberg geboren. Sein Vater, EMIL ANTON DEHNERT (1862 – 1940), war Former in der Eisengießerei Paschke und wohnte Berthelsdorfer Straße 52, später Dammstraße 17. Der Sohn besuchte die Knabenbürgerschule und von 1908 bis 1914 das Königliche Lehrerseminar in Zschopau. Ohne sofort den Dienst in einer Volksschule anzutreten, studierte er von 1919 bis 1923 Musik in Dresden, besonders Komposition und Dirigieren bei JOSEPH GUSTAV MRACZEK. Dann war er für über ein Jahrzehnt als Musiklehrer an der Mädchenschule „Theodor Körner“ in Freiberg tätig. Noch leben ältere Bürger, die sich an seinen lebensfrohen Musikunterricht erinnern. In jenen Jahren wohnte er in den Häusern Breithauptgasse 11 und später Hainichener Straße 4.



M. DEHNERT (1893 – 1972) inmitten seiner Schülerinnen. Foto: Familie LÖHN.

Augenzeugen erzählten uns, dass für DEHNERT nachmittags in der Gaststätte „Erbisches Tor“ ein kleiner Tisch mit einem Sofa reserviert war, an dem er mit ziemlicher Regelmäßigkeit seinen Roman schrieb, der das mühevollen Leben seines Vaters widerspiegelte. In einer Rezension darüber heißt es: „*Ein Entwicklungsroman von der Bismarckzeit über die Gründerjahre und sozialen Kämpfe bis zum Weltkrieg. Der kleine Anton aus der vielköpfigen Freiburger Bergmannsfamilie muß seit seinem achten Lebensjahr mitverdienen helfen, trägt nach des Vaters Tode die ganze Last, arbeitet sich empor und gibt seinen Lebensglauben an seinen Sohn weiter*“. [2] DEHNERT zeigt, wie in der Entwicklung Freibergs mit der Veränderung der Industrie und der letzten Schicht im Bergbau familiäre Härten gemeistert werden mussten. Anton Möllenthin, die Hauptperson des Romans, trägt die Züge des Vaters von MAX DEHNERT. „*Etwas herrliches war noch in der Schule, eine Landkarte. Wenn der Lehrer die Karte aufrollte, setzte sich Anton ganz fest, faltete die Hände und sah ernst,*

fast ehrfürchtig auf das bunte Plakat mit den braunen, grünen und blauen Flecken, mit den dicken und dünnen Linien, mit den großen und kleinen Punkten. ... Man sah ihm seine Reiselust gar nicht an ... Aber er kannte fremde Länder und Meere, er wußte, wie man auf dem Seeweg nach Spanien kommt, er hatte den Ural schon manchesmal überschritten, er fuhr rheinabwärts, und sein großes, herrliches Gedankenschiff belud sich mit Wein und Ruhrkohle, er war Herr über Zeit und Raum.“ [1] Anton arbeitete als Kind als Hütejunge, drehte Zigarren in einer Fabrik, wurde mit 14 Jahren Bergjunge auf der Scheidebank und fuhr wie sein Vater auf der „Alten Elisabeth“ ein. Nach 1913 erlernte Möllenthin den Beruf des Formers und arbeitete Jahrzehnte in Freibergs größter Eisengießerei Paschke, im Roman „Knorr und Krahl“ genannt. Der Vater hatte kein leichtes Leben, aber die Liebe zu Freiberg ist unverkennbar.



Titelbild Anton Möllentin.

Weitere Erzählungen sind „An der Grenze“, „Die Schwankung der Ekliptik“ und „Dame in Trauer“. „Karlman“ (1942) ist der Kindheitsroman eines Musikers in Dresden. In „Dominante“ (1943) findet der Kantor eines Erzgebirgsdorfes seine Liebe zu BRUCKNER und zu Freiberg.

1936 verzog DEHNERT nach Leipzig. Ab 1948 wurde er als Lehrer für Musiktheorie an die Musikhochschule Leipzig berufen und 1953 zum Professor ernannt. 1948 erschien sein Buch „Das Lebensbild Johann Sebastian Bachs“ und 1959 sein bedeutendstes „Anton Bruckner – Versuch einer Deutung“. 1963 erhielt er für die Interpretation der Werke ANTON BRUCKNERS den Kunstpreis der Stadt Leipzig und 1969 den Nationalpreis der DDR. In seiner Biographie heißt es, dass „... seine Erfolge als Musiktheoretiker seine schriftstellerische Tätigkeit in den Schatten stellten“. Noch zu Lebzeiten wurde er als Senior der in Leipzig wirkenden Komponisten genannt, der in seinem erfahrungsreichen Leben ein Instrument nie zu beherrschen gelernt habe: die Werbetröm-

mel! Die Auswahl seiner Werke zeigt sein vielfältiges Schaffen. Zwei Opern schrieb er, Meier Helmbrecht (1932) und Der Rebel (1957). Zu den Orchesterwerken zählen Konzerte für Klavier, Violine und Orchester, Festliche Musiken für Bläser und Orchester. Sieben Streichquartette, mehrere Sonatinen, 10 kleine Stücke für Klavier und lyrische Szenen nach Gedichten von GEORG MAURER und vier Lieder nach eigenen Gedichten sind ebenfalls erwähnenswert. [2]

Am 22. September 1972 ist M. DEHNERT in Leipzig verstorben. Sein Anton Möllenthin bleibt in Freiberg unvergessen, aber besonders in der Orchestermusik Sachsens hat DEHNERT Spuren hinterlassen.

Anmerkungen

- 1 DEHNERT, MAX: Anton Möllenthin. Leipzig 1939.
- 2 MÜLLER, HANS PETER: In: Komponisten der DDR 1969.

ESTHER VON KIRCHBACH

Die Erinnerung an ESTHER VON KIRCHBACH wurde für viele Freiburger Bürger durch ihren Aufsatz in DER SONNTAG, dem Gemeindeblatt der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, vom 5. Mai 1985 wachgerufen. Sie schrieb über ihre Begegnung mit Offizieren der Roten Armee in den Maitagen 1945 im Pfarrhaus und über die Frage von Stadt- und Kreiskommandant Gardeoberst KOSCHMJK an Pfarrer MITSCHERLING, „*wieviel Heilige es in Freiberg gäbe ...*“, wobei er die Zahl der Pfarrer meinte. Aber nicht alle Begegnungen mit Rotarmisten verliefen wiederholenswert.



E. V. KIRCHBACH (1894 – 1946). Familienfoto.

ARNDT VON KIRCHBACH hat die täglichen Notizen im „Unser Gästebuch“ zusammengefasst, damit den in Freiberg noch zahlreich lebenden Freunden der Familie eine Freude bereidend.

ECKART VON KIRCHBACH skizziert ihren Lebensweg: ESTHER VON CARLOWITZ wurde am 26. Mai 1894 in Berlin geboren. Sie war die Älteste von vier Kindern des

sächsischen Offiziers und späteren Kriegsministers ADOLPH VON CARLOWITZ (1859 – 1928) und Frau PRISKA VON STIEGLITZ (1870 – 1947). Kurz vor dem Abitur heiratete sie bei Ausbruch des Krieges Graf GEORG zu Münster (1885 – 1916, Adjutant des sächsischen Kronprinzen), der 1916 einer Kriegsverletzung erlag. Sie studierte in Marburg und Leipzig Philosophie, Deutsch, Geschichte, Mathematik und Theologie. 1921 heiratete sie den Theologen ARNDT VON KIRCHBACH (1885 – 1963) mit zwei Kindern, der nach dem Tode seiner ersten Frau den Beruf des Offiziers (Hauptmann im Generalstab und schließlich königlich sächsischer Major a. D.) mit dem des Pfarrers vertauschte. Durch sechs weitere gemeinsame Kinder wuchs die Familie. Der studierte Theologe wurde tätig als Hofprediger an der Sophienkirche in Dresden und Superintendent in Freiberg.



Gedenktafel am E.-v.-Kirchbach-Haus, Freiberg Fischerstraße 28. Foto: Autor.

E. VON KIRCHBACH nahm teil an der nach dem ersten Weltkrieg sich entfaltenden „Una Sancta“, der Vorläuferin der heutigen ökumenischen Bewegung. In den Zeitschriften „Eckart“, „Jugendweg“, „Werk und Feier“, „Zeitwende“, „Die Furche“ publizierte sie ihre Aufsätze. Ab 1927 baute sie in Dresden die staatliche Eheberatung auf. 1934 war sie eine deutsche Delegierte beim internationalen Frauenkongress in Budapest.

Beide VON KIRCHBACHS arbeiteten aktiv während der NS-Zeit in der Bekennenden Kirche. Nach Kriegsende engagierte sich ESTHER VON KIRCHBACH in der Flüchtlingshilfe. Im Juli 1945 kehrte ARNDT VON KIRCHBERG aus amerikanischer Gefangenschaft nach Freiberg zurück. Er schrieb das Vorwort zum Gästebuch, Dr. ECKART VON KIRCHBACH sorgte für die Herausgabe.

E. VON KIRCHBACH war sehr vielseitig. Sie schrieb über Biographien von ELEONORE Fürstin REUSS (1938), JOHANNA SPYRI (1940) und Sechs Abendmahlbilder von Tintoretto (1951), Über Gebot und Gebet (1939). Sie verstarb am 19. Februar 1946 in Freiberg. Fünfzig Jahre später würdigte der Hausfrauenbund zu Freiberg ihre Persönlichkeit als Schriftstellerin, Seelsorgerin, Eheberaterin und

Pfarrfrau durch Einweihung eines Mütterzentrums in der Fischerstraße mit Gedenktafel. Seit 2003 erinnert eine Briefmarke in der Reihe „Frauen in der deutschen Geschichte“ an ihr Lebenswerk.

Anmerkungen

- VON KIRCHBACH, ECKART: Informationen zum Leben meiner Mutter. Manuskript.
- VON KIRCHBACH, ESTHER: Unser Gästebuch 1945. Hrsg. ECKART VON KIRCHBACH, Eigenverlag, 1889.
- VON KIRCHBACH, ESTHER: Briefe als Zeitzeugen. In: MFA 75 (1995).
- www.Esther-von-Kirchbach.de

CARL REDLICH

Als sich Oberbürgermeister Dr. WERNER HARTENSTEIN nach dem 12. April 1945 entschloss, die Befehle des Reichsführers der SS, HEINRICH HIMMLER und des Oberkommandos der Wehrmacht, gezeichnet von Generalfeldmarschall KEITEL, nicht auszuführen, sich zu widersetzen, wusste er Oberstleutnant CARL REDLICH, den Leiter des örtlichen Wehrmeldeamtes, an seiner Seite. Beide waren alte Militärs und sahen seit den Schlachten bei El Alamein, Stalingrad, im Kursker Bogen und dem Geländegewinn der Alliierten in Italien und Frankreich den Krieg als verloren an. Es erschien ihnen sinnlos, diesen Durchhaltebefehl „Jede Stadt ist zu verteidigen!“ auszuführen und Freiberg etwa Artilleriebeschuss und Straßenkampf auszusetzen. Beide haben Freiberg vor der Vernichtung bewahrt und Menschenleben gerettet.

RUDOLF REDLICH skizziert den Lebensweg seines Vaters [1]: CARL REDLICH wurde am 18. Januar 1895 in Dresden geboren. Nach Ausbruch des 1. Weltkrieges legte er an einem humanistischen Gymnasium in Dresden das Notabitur ab und trat in das Königlich-Sächsische Fußartillerie-Regiment Nr. 19 ein. Nach neun Monaten zum Leutnant befördert, nahm er dann bis Kriegsende an den Schlachten an Marne, Aisne und Somme, um Verdun und in der Champagne teil. Er wurde u.a. Träger des Ritterkreuzes des Militär-St-Heinrich-Ordens, der höchsten sächsischen Auszeichnung. Nach der Demobilisierung begann er 1919 ein Jurastudium an der Universität Leipzig. Danach erwarb er sich eine kaufmännische Ausbildung. Von 1927 bis 1936 war er Vertreter der Büromaschinen-Firma Gestetner Ltd., London. 1935 heiratete er ROSEMARIE geb. SCHUCHHART. Nach der Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht griff die Wehrmachtsführung auf kriegsgediente ehemalige Berufssoldaten zurück. C. REDLICH wurde reaktiviert und im Wehersatzwesen, hauptsächlich in Dresden, eingesetzt. Die Wohnung ging in der Bombennacht des 13. zum 14. Februar 1945 in Flammen auf. Ab April 1945 unterstand ihm im Dienstgrad Oberstleutnant das Wehrmeldeamt Freiberg. Das Dienstgebäude befand sich in der heu-

tigen Frauenklinik an der Clausallee, die Familie wohnte am Jägerplatz (heute Mozartplatz). Gleichzeitig war er als Standortältester zuständig für die örtlichen Belange der Wehrmacht. Mit Befehlen an Kampfkommandant Hauptmann JANNASCH von der Unteroffiziersschule Freiberg und im Einvernehmen mit Dr. HARTENSTEIN entstanden keine Verteidigungsanlagen innerhalb und um die Bergstadt, sondern auf einer westlich gelegenen Sperrlinie, die aber am 7. Mai nicht verteidigt wurde.



Taufe des Sohnes RUDOLF 1941. Familienfoto.

Abrückende Wehrmachtseinheiten erhielten Marschbefehle um die Stadt nach Süden. Freiberg wurde zur Lazarettstadt erklärt. Alle diese Maßnahmen geschahen trotz verstärkter Wachsamkeit der NSDAP-Orts- und Kreisleitung und der noch vorhandenen Tätigkeit der GESTAPO. C. REDLICH'S Befehlsstelle befand sich im Schloss Freudenstein. Der junge Melder E. MÄNNCHEN erinnerte sich, Befehle an Einheiten übermittelt zu haben, die daraufhin Freiberg verließen und die Bergstadt nicht in die Kampfzone einbezogen. [2] Frau REDLICH erinnert sich, dass ihr Mann sie am Vormittag des 7. Mai angerufen und ihr mitgeteilt habe, er wolle mit Dr. HARTENSTEIN zusammen den Russen in Richtung Norden auf der Straße entgegengehen. Dazu ist es aus irgendwelchen Gründen nicht gekommen, wie Dr. HARTENSTEIN den Vormittag beschreibt. [3]

Wie alle Offiziere wurde auch C. REDLICH auf der Grundlage eines Befehles der SMAD im Sommer 1945 verhaftet, aber nicht in ein Gefangenenlager jenseits des Urals transportiert, sondern unmittelbar nach der Verhaftung vom damaligen Polizeirat Major HACKHAUSEN aus der Fronfeste (heute Hotel „Am Obermarkt“) persönlich in Freiheit gesetzt. [4] Eine halbjährige Inhaftierung erfolgte 1946. Danach nahm er seine Tätigkeit als Vertreter wieder auf, zunächst für einen Westberliner Buchverlag, später für mehrere Dresdener Brennstoff-Firmen. Ab 1951 war er in Freiberg bei HO-Lebensmittel als Buchhalter, ab 1953 im Konsum-Warenhaus tätig. Wie ehemalige Mitarbeiter später bestätigten, hat er höchst selten am Arbeitsplatz über seine Verantwortung im Mai 1945 für Freiberg gesprochen. [5] In der DDR-Literatur wurde die Übergabe

Freibergs „*durch einen Offizier*“ mit der Übergabe Greifswalds durch Oberst RUDOLF VON PETERSHAGEN verglichen. [6]

CARL REDLICH siedelte 1955 nach Düsseldorf über. Vor der Familienzusammenführung 1958 besuchten seine Kinder SIGRID und RUDOLF die Oberschule „Geschwister Scholl“.

Am 7. September 1968 verstarb CARL REDLICH in Bonn.

Anmerkungen

- 1 REDLICH, RUDOLF: Privatinformation.
 - 2 MÄNNCHEN, EBERHARD: Drei geheimnisvolle Briefumschläge. In: MFA 76 (1995).
 - 3 HARTENSTEIN, WERNER: Die Bewahrung der Stadt Freiberg vor der Zerstörung beim Einmarsch der Russen am 7. Mai 1945. Original im Stadtarchiv. Publiziert in MFA 72 (1990), S. 108–117.
 - 4 REDLICH, CARL: Brief an das Arbeitsamt Freiberg. In: MFA 75 (1995).
 - 5 Erinnerungen von RUDOLF PEUKERT: „*Ich lernte Herrn Redlich in der Buchhaltung der HO als einen sehr akkuraten, peinlich genauen Chef kennen ... Ich könnte mir vorstellen, daß in ihm Zweifel bestanden haben, ob sein Verhalten nicht doch gegen seinen soldatischen Eid ging. Später, wenn anlässlich des 8. Mai manchmal Zeitungsartikel erschienen ohne den Namen Redlich zu erwähnen, habe ich daran gedacht, daß ohne ihn der letzte Tag des Krieges hätte in Freiberg katastrophal ausgehen können*“.
 - 6 KÖHLER, FRITZ: Die Befreiung Deutschlands vom faschistischen Joch. Berlin 1955. Auszug: „*Um die Erhaltung der Stadt Freiberg/Sachsen und ihrer Bewohner machte sich der dienstälteste Standortoffizier, der damalige Oberstleutnant Redlich, verdient. Redlich hat in seiner Funktion alle Verteidigungsaufgaben, die ihm übertragen wurden, nicht nur nicht durchgeführt, sondern sogar die Verteidigung von vornherein verhindert. Hierbei fand er die Unterstützung des ehemaligen Oberbürgermeisters der Stadt und des Landrates des Kreises. Geschickt verhinderte er das Festsetzen von Kampftruppen und ermöglichte so die kampfflose Einnahme der Stadt durch die Rote Armee*“.
- Meyers Neues Lexikon (2. Auflage 1973 Bd. 5, S. 129 schreibt geschichtsfälschend von der Bewahrung Freibergs durch „illegale Organisationen der KPD“.
 - Weitere Hinweise: MFA 76, (1995, S. 102).

JOHANNES LANGER

„*Uns kann bei der mühevollen Stollnarbeit nichts mehr erfreuen, als wenn von anderen Stellen Berggeschrei von neuen Aufbrüchen im Bergbaugelände der Erzgebirgsforschung ertönt*“. Dieser Schlusssatz des Vorworts seines Buches „Heimatkundliche Streifzüge durch Fluren und Orte des Erzgebirges und seines Vorlandes“ [1] ist das Credo seines Lebens geblieben.

J. LANGER wurde am 24. Februar 1897 als Sohn des Kantors und Lehrers PAUL LANGER im benachbarten Hilbersdorf geboren. Auf dem Realgymnasium in

Freiberg war Dr. WALTER HERRMANN (1884 – 1979) sein Geschichtslehrer und WALTER SCHELLHAS (1897 – 1988) sein Mitschüler. Mit beiden stand J. LANGER über die Schulzeit hinaus in freundlicher Verbindung. Sie waren später gemeinsam im Vorstand des Freiburger Altersvereins tätig.

Als Kriegsteilnehmer erlitt J. LANGER 1916 eine schwere Verwundung. Das Studium der Germanistik, Geographie und Geschichte beendete er an der Universität Leipzig mit einer Dissertation „Zur Entwicklung der Waldsiedlung Hinterhermsdorf in der Sächsischen Schweiz“. Als Schüler von RUDOLF KÖTZSCHKE hat er dessen Forschungsmethode auf das Erzgebirge und das Vorland übertragen. So erschloss er aus den Flurbüchern von 1850 (dem Ortsplan des 19. Jahrhunderts), dem Hufenverzeichnis (von 1560) und dem Mannschaftsverzeichnis (von 1570) die ursprüngliche Ortsanlage zur Zeit der Besiedlung. In den meisten Waldhufendörfern waren die Hufenstreifen der Güter bis Mitte des vorigen Jahrhunderts noch nachweisbar. Damit unterstützte er viele Chronisten in ihrer Forschungsarbeit. Er berechnete die fränkische Hufe zu 43,2 Acker, gleich 23,76 Hektar.



J. LANGER (1897 – 1938).

Besonders gründlich recherchierte er die Ortsgeschichten von Hilbersdorf und Conradsdorf. Viele seiner Arbeiten hat er mit eigenen Federzeichnungen illustriert.

Einen bedeutenden Beitrag zur Stadtgeschichte Freibergs leistete er mit dem Manuskript „Zur Siedlungs-, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte Freibergs“. Er vollendete es rechtzeitig zur 750-Jahrfeier der Bergstadt, leider liegt es noch immer nur als Manuskript vor. Die „Politische und Kulturgeschichte Freibergs“ schloss W. HERRMANN 1967 ab, SCHELLHAS' Arbeit blieb unvollendet.

J. LANGER reihte sich mit seinen Forschungen ein in die Tradition der Geschichtslehrer des „Gymnasium Albertinum“, Arbeiten zur Geschichte Freibergs zu publizieren. So setzte er die Reihe namhafter Vorgänger, wie G. FABRICIUS (1516 – 1571), A. MÖLLER (1598 – 1660), G. E. BENSELER (1806 – 1868), E.

HEYDENREICH (1852 – 1915), O. E. SCHMIDT (1855 – 1945), P. KNAUTH (1856 – 1942) u. a. in hervorragender Weise erfolgreich fort. Die Vielfalt seiner 235 Publikationen weist auch Aufsätze zum Bergbau, zur Kulturgeschichte und Flurnamenskunde auf.

Als Folge seiner Kriegsverletzung starb JOHANNES LANGER bereits am 25. Februar 1938, erst 41 Jahre alt. Die Mitglieder des Altertumsvereins bedauerten, dass ihm nicht weitere Jahre intensiven Schaffens vergönnt waren.

1994 war es eine Überraschung für die Heimathistoriker Freibergs, als der junge RALF IRMER die Zusammenstellung der Publikationen J. LANGERS präsentierte. Mit Unterstützung der Hochschulbücherei „Georgius Agricola“ der TU Bergakademie Freiberg entstand daraus eine 40-seitige Broschüre [2]. In dieser Bibliographie verdeutlichte R. IRMER die Schaffensbreite seines Urgroßvaters, des Gymnasiallehrers, Historikers und Forschers JOHANNES LANGER.

Anmerkungen

- 1 LANGER, JOHANNES: „Heimatkundliche Streifzüge durch Fluren und Orte des Erzgebirges und seines Vorlandes“.
- 2 IRMER, RALF: Dr. Johannes Langer. Veröffentlichung der Bibliothek „Georgius Agricola“ der TU Bergakademie Freiberg Nr. 128. (1994).
- 3 Siehe auch: HERRMANN, WALTHER: Dem Gedächtnis Dr. J. Langers. In: MFA 67 (1938).

RUDOLPH WALTER SCHELLHAS

Als W. SCHELLHAS in der Schar seiner Gratulanten am 26. April 1987 seinen 90. Geburtstag feierte, wünschten ihm die Gäste aus tiefstem Herzen, er möge nun auch das nächste Jahrzehnt gesund erleben. Eine Lungenentzündung beendete jedoch am 30. September 1988 sein schaffensreiches Leben. Der Vorstand des Freiburger Altertumsvereins möchte auf diesem Wege den bis zum letzten Krankenlager unermüdlich Forschenden ein ehrendes Gedenken bewahren. Er ist noch immer Vorbild für die Stadthistoriker.

W. SCHELLHAS wurde am 26. April 1897 als Sohn des Kaufmanns ALEXANDER RUDOLF HUGO SCHELLHAS in Freiberg (Weingasse 4, später Poststraße 9) geboren. Er schloss schon als Schüler durch die Heimatkundebücher seines Großvaters den ersten Kontakt zur ihn interessierenden und ihn sein Leben lang begleitenden Geschichte seiner Geburtsstadt. Auf dem Realgymnasium waren JOHANNES LANGER sein Mitschüler und WALTER HERRMANN (1884 – 1979) sein Geschichts- und Deutschlehrer. Gemeinsam haben sie in späteren Jahren als Vorstandsmitglieder im Freiburger Altertumsverein durch Vorträge und Publi-

kation ihrer Forschungsergebnisse zu neuen Erkenntnissen beigetragen. Als 19-jähriger erreichte ihn der Einberufungsbefehl in den I. Weltkrieg und er erlebte die Schrecken des Krieges in einer bespannten Artillerieabteilung an der Isonzofront.

Nach dem Kriege studierte er Geschichte, Germanistik und Anglistik an der Universität Leipzig und legte nach einer Ausbildung an der Sächsischen Landesbibliothek Dresden und der Deutschen Bücherei Leipzig das Bibliothekarexamen ab. Von 1924 bis 1938 war er als Mitarbeiter in der Sächsischen Landesbildstelle und als Direktor der Kunstgewerbesammlung in Dresden tätig. Mit einer Plattenkamera von Zeiß-Ikon aus Dresden im Rucksack hat er die Täler und Orte seiner Heimat erwandert.

1938 kehrte er nach Freiberg zurück, wo ihn zahlreiche Aufgaben erwarteten: Er wurde berufen zum Leiter des Städtischen Kulturamtes, zum Direktor des Stadt- und Bergbaumuseums, zum Chef des Stadtarchivs und der Städtischen Bücherei. Zu seinen Hauptaufgaben gehörte die Mitgestaltung der 750-Jahrfeier der Stadt. Zahlreiche Veröffentlichungen erfolgten in den Mitteilungen des Sächsischen Landesvereins für Heimatschutz und des Freiburger Altertumsvereins. Noch heute ist sein Aufsatz über „Freibergs höchstes Wahrzeichen“, den Petersturm (MFA 70, 1941), von Interesse. Als aktives Mitglied des Erzgebirgsvereins hat er etliche Aufsätze in der Zeitschrift „Glückauf“ publiziert.

Bisherige Biografien, veröffentlicht 1972, 1976 und 1987 in der Vierteljahrszeitschrift „Sächsische Heimatblätter“, verschweigen, dass SCHELLHAS von 1945 bis 1950 von der sowjetischen Besatzungsmacht in Bautzen und Mühlberg inhaftiert wurde. Er überlebte und hat später nur zu Freunden darüber gesprochen. Sein Freund HELLMUT DÖRING hat erstmals im Dezember 1990 in Nr. 122 der Veröffentlichungen der Bibliothek der Bergakademie über die harten Jahre berichtet, die nur zwei Drittel der inhaftierten Häftlinge überlebten. Etwa 150 Freiburger Bürger, darunter Oberbürgermeister HARTENSTEIN, Rektor REUTHER und Redakteur HANS BURKHARDT, verstarben in den Lagern des NKWD.



W. SCHELLHAS (1897 – 1988).
Medienzentrum TUF.

1950 wurde dem heimgekehrten SCHELLHAS von Rektor Professor LEUTWEIN (1911 – 1974, damals Mitglied des ZK der SED!), die Leitung der Hochschulbibliothek (untergebracht im ersten Stock in der Nonnengasse) und des Hochschularchivs übertragen. In den folgenden Jahren trug die Bibliothek wesentlich zum internationalen Ansehen der Bergakademie bei. Trotz aller Arbeit fand W. SCHELLHAS Zeit, in den Zeitschriften „Die Blende“, „Sächsische Heimatblätter“, „Freiberger Forschungshefte“, „Bergakademie“, „Sächsische Gebirgsheimat“ zu publizieren. Zu seinen Veröffentlichungen zählen als Reprint „Das Tableau von Freyberg“ von HEINRICH KELLER aus dem Jahre 1786 und sein Beitrag zur Biografie von ABRAHAMS VON SCHÖNBERG „Die Wiederbelebung des erzgebirgischen Bergbaus“ (mit WOLFGANG JOBST). Die Mitarbeiter der Hochschulbibliothek „Georgius Agricola“ benötigten 33 Seiten für eine Veröffentlichung, um alle Arbeiten zu erfassen (GOLDHAHN 1990).

Für seine Verdienste ehrten ihn die Akademien der Wissenschaften zu Berlin und Leipzig mit der Alexander-von-Humboldt-Medaille und der Leibniz-Medaille. Die Fachgruppe Heimatgeschichte des Kulturbundes, die Volkshochschule und die Gesellschaft Urania boten ihm ein Podium für seine Vorträge. Sein erwartungsfrohes Publikum wurde nie enttäuscht, auch wenn auswärtige Besucher den letzten Zug versäumten, er hatte immer noch eine Neuigkeit parat. Oft hat WALTER SCHELLHAS sein nie versagendes Gedächtnis, seine geistige Energie und seinen Esprit unter Beweis gestellt. W. SCHELLHAS ist uns als Chronist des 20. Jahrhunderts mit seinen von ihm erlebten verschiedenen Regierungsformen in Erinnerung geblieben. Er verstarb am 30. September 1988 in Freiberg. Als Junge beobachtete er die Hinrichtung der GRETE BEIER, im Alter erlernte er den Umgang mit dem Computer. Wie sagte ein enger Freund: SCHELLHAS war nicht nur Historiker, SCHELLHAS ersetzte eine ganze Institution!

Anmerkungen

- STRZODKA, KLAUS, (Hrsg. als Rektor der Bergakademie): Beiträge zur Geschichte des Buch- und Bibliothekswesens, Freiberg 1982.
- VB Bergakademie Freiberg Nr. 122 (1990) – Bibliogr. seiner Veröffentlichungen.

PAUL MÜLLER

PAUL MÜLLER gehörte über Jahrzehnte zu den bedeutendsten Funktionären der Freiburger Sozialdemokratie. Er wurde am 26. Dezember 1897 als Sohn eines Fabrikschuhmachers und einer Heimarbeiterin in Freiberg geboren. Nach dem Besuch der Volksschule von 1904 bis 1912 nahm er ein Lehrverhältnis als Eisdreher bei der Maschinenfabrik H. A. Hülsenberg auf.



V.l.: PAUL MÜLLER (1897 – 1975), ARTHUR SCHULZ (1891 – 1981), KURT HANDWERK (1887 – 1965).
Sammlung Autor.

In jenen Jahren schloss er sich der Arbeiterjugend an, deren Vorsitzender er 1915 in Freiberg wurde. Zu seinen politischen Aktivitäten gehörte 1915 die Teilnahme am Arbeiterjugendtag im Plauenschen Grund, das Verteilen von Flugblättern, die Teilnahme an Demonstrationen gegen das Verbot des Arbeitsplatzwechsels und gegen das Hilfsdienstgesetz von 1916. 1917 schloss er sich der in Freiberg von K. BETHKE geführten USPD an. Noch im Juni 1918 erhielt er die Einberufung als Soldat. Nach dem Kriege setzte er die Arbeit fort und wurde 1921 zum Vorsitzenden des Betriebsrates in o.g. Fabrik gewählt. Von 1926 bis 1933 leitete er die SPD-Ortsgruppe. Die Stadträte der SPD unterstützten die kommunale Entwicklung. Zu seinen Mitarbeitern gehörten der 1924 nach Freiberg gekommene und hier sesshaft gewordene ARTHUR SCHULZ (1891 – 1981) als Angestellter der Holzarbeitergewerkschaft und KURT HANDWERK (1887 – 1965), der die Arbeit der Ortsgruppe sehr aktivierte.

Im Juni 1933 erfolgte das Verbot der SPD und im Herbst die Verhaftung PAUL MÜLLERS und seine Überführung in das KZ-Sachsenburg. Er wurde zwar aus gesundheitlichen Gründen bald wieder entlassen, stand aber in Freiberg unter Polizeiaufsicht. Mit alten Genossen bildete er illegale Zirkel. 1944 wurde er noch zur Wehrmacht eingezogen.

Nach der Entlassung aus einem Lazarett nahm er nach Kriegsende mit OTTO BUCHWITZ, dem Landesvorsitzenden der SPD Sachsens, Verbindung auf und gründete am 20. August 1945 die SPD Ortsgruppe Freiberg. Zu seinen engsten Mitstreitern gehörten CARL BÖHME, JOHANNA RÖMER, KURT HANDWERK und HERMANN TEMPEL. Am 23. März 1946 sprach OTTO BUCHWITZ, Landesvorsitzender der SPD in Sachsen, im Tivoli und ermahnte zur Einheit der Arbeiterklasse. Die Delegierten beschlossen die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien. Im Un-

terbezirk Freiberg zählte die SPD 4578 Mitglieder in 49 Ortsgruppen, die KPD 4950 Mitglieder in 62 Betriebs- und Wohngruppen. In Freiberg reichten sich WILHELM KÖNIG (KPD) und PAUL MÜLLER (SPD) am 8. April 1946 in einer Kundgebung auf dem Obermarkt und dann noch einmal am Karl-Liebknecht-Haus die Hand, damit die Einigkeit der Arbeiterklasse symbolisierend. Beide amtierten als paritätische Kreisvorsitzende. 1949 wurde die paritätische Zusammensetzung in Vorstandsgremien der SED beendet, es hatte sich eine Verschiebung des Funktionärsanteils zugunsten ehemaliger KPD-Mitglieder ergeben. Den Unmut ehemaliger SPD-Mitglieder zeigten auch die Austrittszahlen: Die Kreisorganisation der SED schloss von April 1946 bis 1947 160 Mitglieder aus, 117 erklärten freiwillig ihren Austritt. Im 2. Halbjahr 1948 traten 320 Mitglieder aus.

PAUL MÜLLER war noch in verschiedenen kommunalpolitischen Funktionen und ehrenamtlichen Gremien tätig. Am 1. Februar 1975 verschied er. Eine Straße im Wohngebiet Friedeburg trägt seinen Namen.

Der Stadtrat zu Freiberg würdigte zwischen 1985 bis 1988 das politische Engagement von Veteranen und Funktionären der Bergstadt mit der Benennung von weiteren Straßen, so z.B.

- Johanna-Römer-Straße
- Friedmar-Brendel-Weg
- Kurt-Handwerk-Straße: KURT HANDWERK (1.11.1887 – 31.3.1965), Schriftsetzer, 1912 Mitglied der SPD, 1945 Mitglied der KPD, Partei- und Gewerkschaftsfunktionär, 1945 Direktor der Sozialversicherung.
- Arthur-Schulz-Straße: ARTHUR SCHULZ (15.3.1891 – 10.3.1981), Mitglied der SPD, Verhaftung zwischen 1933 und 1944, 1946 Arbeiterrichter im Kreisvorstand der Gewerkschaft, 1946 bis 1954 Stadtverordnetenvorsteher, 1965 Ehrenbürger von Freiberg.

Anmerkungen

- WEHNER, RUDOLF: Paul Müller und die sozialdemokratische Bewegung in Freiberg. In: Extra-Anzeiger 8.4.1992.
- Zur Geschichte der SED-Kreisorganisation Freiberg, Heft 1, 1945 – 1949.

GEORG BILKENROTH

Das Leben des Technikers G. BILKENROTH stand für eine Reihe von Jahren in enger Verbindung mit den Forschungsarbeiten Prof. Dr.-Ing. h. c. mult. ERICH RAMMLERS mit der Entwicklung des Hochtemperatur-Braunkohlenkokses. GEORG BILKENROTH wurde am 24. Februar 1898 in Osendorf bei Halle als Sohn

eines Bergmanns geboren. Nach dem Schulbesuch in Zeitz und Halle setzte er zunächst die väterliche Berufstradition fort, bis er von 1919 bis 1923 an der Bergakademie Clausthal studierte und mit dem Grad eines Diplom-Ingenieurs beendete. Etappen seines weiteren Arbeitslebens waren: Steiger, Obersteiger, Tagebauleiter, Leiter einer Brikettfabrik, 1935 Werkdirektor der Niederlausitzer Kohlenwerke Kraftwerk II in Deuben, 1940 Technischer Oberleiter der Braunkohlenwerke Salzdetfurt AG in Berlin.



G. BILKENROTH (1898 – 1982). Medienzentrum TUF.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten über „Die Entwicklung der Großraumförderung, die wissenschaftliche Durchdringung des Brikettierungsvorganges, zum Aufbau von Anlagen zur thermischen Kohleveredlung“ bildeten die Grundlage zur Promotion an der Bergakademie Freiberg im Jahre 1942 zum Dr.-Ing. Das Thema der Dissertation lautete: „Preßdruck und Preßdruckmessungen bei der Braunkohlenbrikettierung“. Gutachter waren Professor KARL KEGEL und Dr.-Ing. habil. SÄUBERLICH.

Nach Rückkehr aus einem Internierungs- und Kriegsgefangenenlager arbeitete er ab 1947 als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Hauptabteilung Kohle der Deutschen Wirtschaftskommission in Berlin. 1949 erfolgte die Ernennung zum technisch-wissenschaftlichen Direktor, ab 1958 zum technischen Direktor des Kohle-Projektierungs-Büros. Inzwischen hatte er mit ERICH RAMMLER ein Verfahren zur Erzeugung von Hochtemperaturkoks aus Braunkohle (BHT Koks) entwickelt. Beide erhielten dafür 1951 den Deutschen Nationalpreis I. Klasse für Wissenschaft und Technik der DDR. 1958 erfolgte die Inbetriebnahme der Großkokerei Lauchhammer und des Braunkohlenveredelungswerkes „Kombinat Schwarze Pumpe“ nach Planung und Projektierung unter G. BILKENROTHS Leitung. Von seinen zahlreichen Funktionen seien hier nur die Berufung zum Ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften genannt, seine Wahl zum Vorsitzenden des Internationalen Büros für Gebirgsmechanik bei der DAW, seine Mitarbeit bei der Gründung der Brennstofftechnischen Gesellschaft. Die Bergakademie Freiberg ehrte ihn mit einer Ehrenpromotion und einem Kolloquium anlässlich seines 65. Geburtstages.

Anmerkungen

- Rektor der Bergakademie Freiberg; Ehrenkolloquium zum 65. Geburtstag von Prof. Dr.-Ing. Dr. rer. oec. e.h. Georg Bilkenroth. In: FFH A343 Tagebau.
- NAUNDORF, W., MEYER, B.: Prof. Dr.-Ing. Dr. rer. oec. e.h. Georg Bilkenroth – 100 Jahre. In: Braunkohle 50/1998, Nr.2 März/April.
- BILKENROTH, KLAUS-DIETER: Die persönlichen Beziehungen zwischen Georg Bilkenroth und Erich Rammler. In: In memoriam Erich Rammler. Ein Leben für die Braunkohle. Zwei Vorträge. 9.7.2001.

OTTO MEISSER

Mit der Errichtung eines Gedenksteines für ALEXANDER VON HUMBOLDT und JOHANN CARL FREIESLEBEN vor der ehemaligen Grube Kuhschacht in Freiberg wurden die Wurzeln der geophysikalischen Forschung an der Bergakademie gewürdigt. Sie reichen von Temperaturmessungen in den Gruben Kuhschacht und Junge Hohe Birke um 1791/92 auch zu FERDINAND REICH, der zwischen 1830 bis 1840 Messungen zur Dichte der Erde und den Temperaturen der Gesteine und Fallversuche zur Umdrehung der Erde durchführte. Nachdem bereits seit 1935 am Physikalischen Institut eine Abteilung Geophysik existierte, konnte O. MEISSER als außerordentlicher Professor ab 1940 im neu gegründeten Institut für Angewandte Geophysik lehren und forschen. Es war das erste dieser Fachrichtung in Deutschland.

O. MEISSER wurde am 19. Juni 1899 als Sohn des Postsekretärs GOTTHILF OTTO MEISSER in Apolda geboren. An der Universität Jena studierte er von 1919 bis 1923 Mathematik, Physik und Geophysik. Hier wurde er 1923 promoviert und erhielt als Assistent bei Professor HECKER an der Hauptstation für Erdbebenforschung Jena eine Forschungsstelle. Nach der Habilitation 1928 lehrte er als Privatdozent an der Universität Jena. Von 1923 bis 1940 war er verantwortlicher Sachbearbeiter für das Forschungsgebiet „Angewandte Geophysik“ an der in Jena neuerrichteten Reichsanstalt für Erdbebenforschung. Reichspräsident von Hindenburg ernannte ihn 1933 zum Regierungsrat. Nach fünfjähriger Tätigkeit erfolgte 1940 die Berufung zum Institutsdirektor nach Freiberg. Mit der Einrichtung eines Studiengangs für Dipl.-Geophysiker bot sein Institut interessierten Studenten als einzige Ausbildungsstätte diese Fachrichtung in Deutschland an. 1943 publizierte er sein Lehrbuch „Praktische Geophysik“.

Nach dem Kriege arbeitete Prof. MEISSER bis 1947 im Technischen Büro der sowjetischen Militäradministration und von 1947 bis 1950 als Berater beim jugoslawischen Bergbauministerium in Belgrad. 1951 nahm er seine bewährte Tätigkeit als Professor für angewandte Geophysik und die Funktion als Direk-



O. MEISSER (1899 – 1966). Medienzentrum TUF.

tor des Institutes für angewandte Geophysik wieder auf. Als Rektor der Bergakademie amtierte er von 1955 bis 1957. Er wurde zum Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt. 1959 erhielt er den Vaterländischen Verdienstorden und 1964 die hohe Auszeichnung Hervorragender Wissenschaftler des Volkes.

1963 entstand der Neubau des Geophysikalischen Institutes, der „Otto-Meißner-Bau“, in der Gustav-Zeuner-Straße. Der Senat ernannte ihn 1963 zum Ehrensenator.

Nur eine kurze Zeit war ihm im ab 1964 im Ruhestand vergönnt, er verstarb bereits am 23. Juli 1966. Seine letzte Ruhestätte fand er in Jena.

Anmerkungen

– WAGENBRETH, OTFRIED: Die TU Bergakademie Freiberg und ihre Geschichte, S. 89. FFH C356

ERICH WERNER RATH

Mit WERNER RATH und OTTO KRAUSE würdigen wir zwei Industrieforscher, deren Namen im Arbeitskreis um Dr. WERNER HOFMANN eng mit der Entwicklung des Porzellanwerkes Freiberg verbunden waren.

1904 hatte Oberbürgermeister Dr. BLÜHER dem Vorschlag von Dr. GRIMM vom Porzellanwerk Kahla zugestimmt, eine moderne Porzellanfabrik in Freiberg zu errichten. Damit konnte im damaligen „Wirtschaftsstandort Freiberg“ in den Jahren des Niedergangs des Bergbaus eine beachtliche Anzahl von Arbeitsplätzen gesichert werden. In nur zwei Jahren entstand der Industrieneubau zwischen 1904 und 1906 an der Frauensteiner Straße. Die Leitung des Werkes lag von 1906 bis 1931 in den Händen von Direktor WERNER HOFMANN, dem die Bergakademie die Würde eines Ehrensenators (1924) und eines Dr. h.c. (1929) verlieh. Bereits im August 1906 erfolgte der erste Porzellanbrand. Nach jahrelanger Arbeit in sechs Rundöfen wurde 1921 ein moderner Tunnelofen einge-

weicht. Produziert wurde Haushaltporzellan und elektrotechnisch-chemisch-technisches Porzellan.

W. RATH wurde am 17. August 1899 in Hagen/Westfalen geboren, studierte nach Notabitur und Kriegsdienst an der Universität Leipzig Chemie und promovierte im Alter von 23 Jahren mit einer Arbeit „Über die Bewertung keramischer Massen auf Grund ihrer Unterschiede im physikalisch-chemischen Verhalten“ zum Dr. phil. Er begann seine Industrietätigkeit im keramischen Labor der HESCHO in der Porzellanfabrik Freiberg. (HESCHO: Hermsdorf-Schomburg-Isolatoren GmbH). Unter dem Direktorat Dr. WERNER HOFMANNs löste er Aufgaben der Betriebskontrolle und zur Verbesserung herkömmlicher



W. RATH. (Sammlung KERBE).

Keramikwerkstoffe. Gleichzeitig legte er mit der Entwicklung des HF-Werkstoffes Calit auf Basis besonders reiner Magnesium-Hydrosilikate (Speckstein-Talk-Basis) den Grundstein für eine neue Generation keramischer Sonderwerkstoffe. Das Zentrallabor stand unter Leitung von Dr. OTTO KRAUSE. Die Bedeutung des leistungsstärksten Versuchsfeldes Europas in einem keramischen Versuchslabor von 1.000.000 V haben wir schon bei W. HOFMANN gewürdigt. Die Leitung und Überwachung der brenntechnischen Abteilung hatte FRIEDRICH DETTMER (1892 – 1971) übernommen. Jeder dieser Mitarbeiter war ein nahezu unbezahlbarer Fachmann auf seinem Gebiet.

Nach Schließung der Freiburger Porzelle 1931 wechselte Dr. RATH zusammen mit zahlreichen Spezialisten und Facharbeitern in das Hermsdorfer Werk über. Die Werkstoffe Calan, Condensa und Tempa gelten als Symbol seiner weiteren Forschungsentwicklungen. Mit der Zielstellung, Glimmer als Kondensatorwerkstoff zu substituieren, entwickelte W. RATH erstmalig ein Verfahren zur Herstellung dünner Plättchen, das unter dem 6.10.1942 patentiert wurde. Dies war zugleich die Geburtsstunde der keramischen Foliengießerei. In den letzten Kriegsjahren leitete er neben seiner Tätigkeit als Chefchemiker der HESCHO auch das Keramische Institut der TH Breslau, das damals mit geheimen Forschungen zur Schaffung keramischer Maschinenbaustoffe im Auftrag der „Forschungsführung des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlhabers

der Luftwaffe“ betraut war. Eine Verlagerung der Forschungsunterlagen ging in den Wirren der letzten Kriegsjahre unter. Nach Kriegsende musste W. RATH im Lager Heidenheim der amerikanischen Besatzungsmacht Bericht über seine Forschungen erstatten. 1948 eröffnete er in Lauf/Pegnitz ein Beratungsbüro für die keramische Industrie. Er verstarb am 15. Januar 1987.

Anmerkungen

- KERBE, FRIEDMAR: Dr. Werner Rath und die Entwicklung keramischer Sondermassen. Manuskript dieser Biographie; siehe auch MFA 91 (2002), S. 110 – 117),
- KERBE, FRIEDMAR: Hescho Heimsdorf auch mit Namen Dr. Werner Rath verbunden. OTZ 25.8.99.

OTTO KRAUSE

Auf dem Kolloquium „75 Jahre Verwaltungsgebäude Porzellanfabrik Freiberg“ konnte Landrat LÖFFLER unter den zahlreichen Gästen auch die Söhne von Professor Dr. KRAUSE begrüßen.

O. KRAUSE, am 7. Dezember 1899 in Berlin geboren, wurde noch während des Besuches der Oberprima in der Friedrich-Werderschen Oberrealschule zum Kriegsdienst eingezogen. Er diente u.a. im 4. Lothringischen-Feldartillerie-Regiment Nr. 70. Nach seiner Entlassung aus dem Heer studierte er ab Januar 1919 an der Universität Berlin Physik und Chemie. Im Februar 1922 wurde er mit der Arbeit „Zur Kenntnis der Perwolframate“ zum Dr. phil promoviert. 1923 trat er in die Porzellanfabrik Kahla ein und erhielt 1925 die Leitung des Hauptlabors in Freiberg.. Der junge Wissenschaftler besaß gründliche Kenntnis über den internationalen Stand der Porzellanforschung. Er führte in Freiberg modernste Messmethoden ein.

Mit der Fertigstellung eines technischen Prüffeldes mit einer Stärke von 1 Million Volt im Jahre 1923 verfügte Freiberg über das größte Hochspannungsprüffeld Europas. Die Deckenkonstruktion der Prüfhalle war im Institut von Professor FRANZ KÖGLER (1882 – 1939) berechnet worden.

O. KRAUSE war der erste Techniker, der die Methoden der Röntgenographie und der Ultraviolettfluoreszenz in der Keramik anwandte. „*Er verstand es vorzüglich, Probleme der Praxis wissenschaftlich aufzuklären und praxisnah zu lösen*“, heißt in der Neuen Deutschen Biographie (1980) über ihn. OTTO KRAUSES Arbeiten hatten maßgebenden Anteil daran, dass „*die deutsche Silikatwissenschaft eine führende Stellung in der Welt einnahm*“. Die Prüfung der Produkte erfolgte in enger Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der Bergakademie.

1928 habilitierte sich KRAUSE mit dem Ergebnis seiner Forschungen über „Röntgenographie und Keramik“ an der Bergakademie Freiberg. 1929 erhielt er eine Berufung als Honorarprofessor an das Keramische Institut der TH Breslau und im April 1943 die Ernennung zum o. Professor und Direktor des Institutes für Silikattechnik an der TH Prag. Seit 1939 stand Prof. KRAUSE im Kriegsdienst. Er geriet im August 1943 als Hauptmann in sowjetische Gefangenschaft und verstarb während des Marsches in ein Aufanglager in der Nähe von Kursk. Wissenschaftler der TU Bergakademie und Techniker der Porzellanwerke Kahla und Hermsdorf würdigen noch heute seine Leistungen auf internationalen Kongressen.



O. KRAUSE. Foto: privat.

Anmerkungen

- TUF Hochschularchiv, Habilitationsakte O. Krause.
- Professor Otto Krause. In: cfi/Ber. DKG 1/85, S.29.
- ULLRICH, BERND: Geschichte der keramischen Technik. In: Keramische Zeitschrift 481996, Heft 2.
- Krause, Otto. In: Neue Deutsche Biografie, 12.1980, S.707.
- Briefwechsel mit Dr. HANS-JOACHIM KRAUSE, 61462 Königstein.

MARTIN HERRMANN

Zu den im Herbst 1945 eingestellten Neulehrern und Lehrerinnen gehörte im Kreis Freiberg auch der 45-jährige Martin Herrmann. Er hatte die letzten Jahre als Soldat erlebt und war aus Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt.

MARTIN HERRMANN wurde am 14. Dezember 1899 als Sohn des hiesigen Schneidermeisters BERNHARD HERRMANN im Hause Terrassengasse 16 geboren. Aus wirtschaftlichen Gründen konnten die Eltern ein Lehrerstudium am Seminar in Nossen nicht finanzieren. So erlernte er den Beruf eines Feinmechanikers und arbeitete bis zur Einberufung zur Wehrmacht bei der Firma Hildebrand.

1945 ergriff er die Gelegenheit, im einst gewünschten Beruf tätig zu werden. Stadtschulrat PAUL JAKUBOWSKY (1884 – 1953) setzte ihn an der Dürerschule ein.

Wie alle Neulehrer jener Zeit qualifizierte er sich im Selbststudium und nahm an Kursen und Lehrgängen teil. Er unterrichtete Mathematik und Physik. Ehemalige Schüler erinnern sich an ihn als einen gerechten und beliebten Lehrer. Sein Kollege HARRY LANGE erinnerte sich, dass er zu den Wochenenden zu den Spielzeugmachern in Seiffen wanderte. Bereits in jungen Jahren hatte er WILHELM FRIEDRICH FÜRCHTNER (1844 – 1923), „den Vater des erzgebirgischen Nußknackers“ besucht.

Ein weiterer Wunsch ging in jenen Jahren in Erfüllung: M. HERRMANN schrieb ernste und heitere Gedichte und kurze Erzählungen aus dem Alltag. Dabei bevorzugte er die erzgebirgische Ausdrucksweise, allerdings nicht die Sprache der Bewohner der kleinen Sprachinsel um Seiffen, Neuhausen oder Deutsch-Neudorf, sondern das allgemein verbreitete Westerzgebirgische, stark von den Anton-Günther-Liedern beeinflusste. [1]

Vom Kollegium seiner Schule unterstützt, sammelte er auch Gedichte und veröffentlichte sie 1956 unter dem Titel „Lockenbaamle“, damit Bezug auf die Spanbaumschnitzerei in Seiffen nehmend. Melodien dazu ersann er selbst. Sein Kollege GÜNTER MANNER erinnerte sich, dass die Lehrer der Dürerschule „als Dürerleut'“ dadurch zu einem sangsfreudigen Kollegium wurden. Die Arbeit „Der Bargmaschnitzer“, erschienen im Oberlausitzer Kunstverlag Ebersbach 1957, beinhaltete die Biografie des Langenauers Schnitzers ERNST KALTOFEN. HERRMANN'S Lieder und Gedichte erschienen auch in Anthologien, so 1960 in „Stimmen der Heimat“, im „Kalender



M. HERRMANN (1899 – 1975). Foto: privat.



Titelblatt: „Der Bargmaschnitzer“.

für das Erzgebirge und Vogtland“, aber auch in westdeutschen Zeitschriften. Für das Manuskript „Aus dem Spielzeugwinkel“ erhielt er keine Druckgenehmigung. Funktionäre des Kulturbundes ordneten HERRMANNs Arbeiten als „Heimattümelei ein, ohne Bedeutung für die sozialistische Kultur“. Trotzdem setzte er das Theaterstück „Kater Lampe“ von EMIL ROSENOW (1870 – 1904) in „landschaftsgerechtes Erzgebirgisch“ um. Damit gehörte er neben STEPHAN DIETRICH, HERBERT STOLLE, ERWIN GÜNTHER u.a. zu den Mundartdichtern des Erzgebirges.

Am 10. November 1975 verstarb MARTIN HERRMANN im hiesigen Krankenhaus. Die Zeitschriften „Sächsische Heimatblätter“ (Dresden) und „Der Schwibbogen“ (Kirchberg/Jagst) würdigten in Aufsätzen sein Leben. [2]

Anmerkungen

- 1 KADEN, HERBERT: Es gibt erkennbare Unterschiede dieser westlich-ostergebirgischen Sprachinsel um Seiffen zur westergebirgischen Aussprache. In Seiffen sagt man: „Vergass deine Heimat ni“, „wenn es Reechermannel navelt“.
- 2 Zu MARTIN HERRMANN: Sächsische Heimatblätter 21/1975, Heft 3, S. 143, Dresden.
 - Der Schwibbogen (Kirchberg/Jagst)
 - Die Blende, April 1955, S. 8–9.

ARTHUR EGER

ARTHUR EGER wurde am 25. Juli 1900 in Dresden geboren. Bereits während seiner Schulzeit erhielt er mit sieben Jahren Klavierunterricht. Nach der Schulzeit schloss sich ein Musikstudium in den Fächern Orgel, Klavier, Musiktheorie und Gesang in Dresden an. Er wurde von Prof. GRUNDMANN auf dem Lehrerseminar in Dresden nachhaltig gefördert. Seine erste Dienststelle war die eines Lehrers und Kantors in Berthelsdorf bei Freiberg.

Bereits mit 25 Jahren, am 1. Januar 1926, wurde er aus vielen Bewerbern zum Kantor und Organisten an den Dom zu Freiberg berufen. In den ersten Jahren seines Wirkens war A. EGERs Verdienst die Erhaltung der großen Silbermannorgel im Originalzustand, nachdem ein genereller Umbau der Orgel vorgesehen war. 1927 fand die erste größere Orgeltagung mit namhaften Organisten wie u.a. GÜNTHER RAMIN, dem späteren Thomaskantor, statt.

In den 30er Jahren war die große Silbermannorgel des Freiburger Doms so bekannt, dass sich der Mitteldeutsche Rundfunk Sender Leipzig für Rundfunkübertragungen interessierte. Das erste Orgelkonzert auf der Silbermannorgel wurde am 24. September 1930 übertragen. Originalübertragungen fanden bis

zu Anfang der 40er Jahre statt. Erstmals kamen die großen Oratorien von JOHANN SEBASTIAN BACH, wie das Weihnachtsoratorium (1928) und die Matthäus-Passion (1930) zur Aufführung. Gemeinsam mit dem Orchester des Stadttheaters und dem Domchor wurden weiterhin die Johannes-Passion und die Hohe Messe in h-Moll von J. S. BACH (1929), das Requiem von A. MOZART, ein Deutsches Requiem von J. BRAHMS bis hin zur Missa Solemnis von L. VAN BEETHOVEN aufgeführt. Er veranlasste, das 1939 die kleine Silbermannorgel aus der damals auffälligen alten Johanniskirche in den Dom überführt und aufgestellt wurde. Am 31. August 1939 begann er mit der heute noch beliebten Veranstaltungsreihe der Abendmusiken, nicht ahnend, dass ihn der Krieg von der Orgel rief.

Als ein großes Konzerterlebnis ist die Wiedereinführung der Abendmusiken am 7. Juni 1945, vier Wochen nach Kriegsende, zu werten. Schwer erkrankt, hat A. EGER diesen Abend im Krankenhaus geplant. Zu den 3.000 Zuhörern im überfüllten Dom gehörten auch die sowjetischen Offiziere unter Kommandant KOSCHMJK. Mit zwei bekannten Orgelwerken, der Toccata und Fuge in d-Moll und Präludium und Fuge in G-Dur, bot A. EGER ein überragendes Programm. Der Domchor ließ mit zwei Chorälen BACHS das Erlebnis ausklingen. Es war dies das erste Konzert in Sachsen nach Kriegsende. Von diesem Zeitpunkt an fanden jeweils donnerstags die Abendmusiken statt.

Als Musikereignisse müssen die Orgeltage 1953, 1959 und anlässlich des Jubiläums „250 Jahre große Silbermannorgel“ 1964 gewertet werden. Zu den Orgeltagen gastierten bekannte Interpreten wie die Organisten KARL STRAUBE, GÜNTHER RAMIN, ROBERT KÖBLER, JOHANNES-ERNST KÖHLER, HANNES KÄSTNER, KARL RICHTER, HERBERT COLLUM und der damals sehr junge Organist HANS OTTO, die Sänger PETER SCHREIER und THEO ADAM, HANS JOACHIM ROTZSCH und die weltbekannten Knabenchöre: der Dresdner Kreuzchor unter Professor RUDOLF MAUERSBERGER sowie der Thomanerchor Leipzig. Es gastierten regelmäßig in Freiberg Mitglieder der Dresdener Staatskapelle sowie das Gewandhausorchester Leipzig. Hervorragende Sänger traten in den Oratorienveranstaltungen auf, wie LIESEL VON SCHUCH, ADELE STOLTE, EBERHARD BÜCHER, HERMANN CHRISTIAN POLSTER, und berühmte Organisten spielten auf der Orgel, wie der Münchener Bachinterpret KARL RICHTER, der blinde Organist HELMUT WALCHA und HANS HEINTZE, Bremen. Auch internationale Gäste wurden in Freiberg begrüßt. Zu A. EGERs bekanntesten Schülern gehörten KARL RICHTER, CHRISTIAN SCHLICKE, CHRISTOPH BAUER und CHRISTIAN GÖBEL.

Das Wirken an „*einer der klangschönsten Orgeln der Welt*“, wie ALBERT SCHWEITZER sich zu Freiberg äußerte, betrachtete der Domkantor A. EGER als

eine Herausforderung. Er stellte sich das Ziel, die gesamten Bachschen Orgelwerke auf der dreimanualigen großen Silbermannorgel zu erschließen und zu spielen. In einer eigenen Bearbeitung spielte ARTHUR EGER die für Organisten fast unspielbare „Kunst der Fuge“ von J. S. BACH (von BACH gibt es keine Überlieferung, ob dieses Monumentalwerk für Orchester oder für ein Tasteninstrument geschrieben wurde). Mit dieser Interpretation machte sich EGER einen Namen, so dass Einladungen für Orgelkonzerte aus Deutschland und dem Ausland folgten.



A. EGER (1900 – 1967). Familienfoto.

Bis zu seinem Tode am 30. Dezember 1967 hat ARTHUR EGER den Konzertbesuchern des Freiburger Domes die Oratorien von BACH, HÄNDEL, MOZART, BRAHMS, BEETHOVEN und weitere Orgelwerke „ins Herz gespielt“. „Sein Orgelspiel war getragen von einem echten „Soli Deo Gloria“. Unvergessen blieb er den Freunden seines Orgelspiels. Hierzu nur eine Erinnerung:

WERNER SAMTLEBEN, Hildesheim: Mein Klassenprimus am Gymnasium, CHRISTIAN FIEDLER, schrieb mir 1968: „... der Tod Egers beendet für uns Domfreunde eine Episode. ... Ich habe erlebt, wie er 1926 nach Freiberg kam, da war ich schon Chorsänger im Dom. ... Man wunderte sich, glaube ich, damals darüber, daß so ein junger Berthelsdorfer Volksschullehrer dieses Amt des Domorganisten bekam. Keiner ahnte, welchen Bachkünstler und Silbermann-Spezialisten man damit gewonnen hatte. Damals mußte er mit Heftpflaster etc. die Eingeweide der Orgel flicken, weil kein Geld da war. Ich erinnere mich auch noch an die erste Orgeltagung 1927. Ramin war da und ein Großer aus Oesterreich. Man war überwältigt von dem Klang der Orgel. Einer, ich meine Ramin, haute derart mit seinem Spiel und seiner Registeraktivität los vor Begeisterung, daß die Orgel streikte (wahrscheinlich schafften es die Blasebälge nicht, W. S.) Ich fühle noch die allgemeine Mißbilligung seines Ungeschicks. Und dann das erste Orgelkonzert am 24. September 1930 20 Uhr 30 im Reichssender Leipzig. Der Übertragungswagen, hochinteressante Sache für uns Chorjungen. Technik in mittelalterlicher Umgebung! Beides begeisternd auf seine Art Und mir fällt ein, wie ich bei den großen Aufführungen von seiner Wohnung einen Krug

frischen Wassers holen mußte und ein Glas. Davon trank er zur Stärkung während der enormen physischen Leistung des stundenlangen Stehens.“

Anmerkungen

- EGER, ARTHUR: Die erste Abendmusik des Jahres 1945 im Dom. In: Die Fundgrube 6/1960, S. 129 ff.
- EGER, WOLFGANG: Arthur Eger, Domkantor von 1926 bis 1967. Manuskript. In: MFA 72/1992.
- SELLAKE, HORST: A. Eger prägte ein Jahrhundert Freibergs. In: FP 25.7.2000.
- SAMTLEBEN, WERNER: Leserzuschrift.

OTTO FLEISCHER

Auf der Urkunde zur Verleihung des Nationalpreises der DDR an Dr.-Ing. OTTO FLEISCHER, Leiter des sächsischen Steinkohlenbergbaus, wurde seine Leistung gewürdigt: *„Für die vorbildliche Arbeit in der Schaffung einer einheitlichen Leitung des sächsischen Steinkohlenbergbaues und der Hebung der Arbeitsproduktivität, was zum Ausdruck kommt in der sich ständig gesteigerten Leistung unserer Steinkohlengruben, ist Dr.-Ing. Fleischer mit dem NATIONALPREIS ausgezeichnet worden.“* [1]

OTTO FLEISCHER wurde am 30. Januar 1901 als Sohn eines Arztes in Breslau geboren. Er erwarb das Abitur an der Oberrealschule in Breslau. Bei der Studienwahl folgte er der Berufsrichtung seines Großvaters und studierte von 1923 bis 1926 an der TH Berlin-Charlottenburg die Fachrichtung Bergbau, zuweilen unterbrochen durch praktische Tätigkeiten. Als Diplom-Ingenieur fand er eine Arbeitsstelle auf der Heinitz-Grube in Beuthen/Oberschlesien. Von 1930 bis 1933 arbeitete er an seiner Dissertation über die Gefahr von Gebirgsschlägen.

Es kennzeichnet die Persönlichkeit OTTO FLEISCHERS, dass er sich sein Weltbild aus verschiedenen Quellen formte. Er besuchte Vorträge RUDOLF STEINERS (1861 – 1925) und interessierte sich für die Anthroposophie. In jenen Jahren schloss er sich auch den Freimaurern an und wurde durch Maurerarbeit in der Loge „Silberfels“ in Beuthen zum Mitglied 3. Grades ernannt. Politisch trat er von 1930 bis 1933 der SPD bei und gehörte von 1933 bis 1945 nicht der NSDAP oder einer ihrer Organisationen an.

Während des Krieges wurde er bis 1945 als Grubenbetriebsführer auf der Gieschegrube in Kattowitz dienstverpflichtet. Neben dieser verantwortungsvollen Arbeit beschäftigte er sich auch in diesen Jahren mit verschiedenen wissenschaftlichen Projekten, wie beispielsweise mit der Verwendung von Steinkohlefeinstäuben in Kohlestaubmotoren. Das führte ihn nach kriegsfolgebekundeter Aufgabe des ober-schlesischen Steinkohlenreviers noch kurz vor Kriegsende zu

einer sich mit entsprechenden Treibstoffen beschäftigenden Arbeitsgruppe in Freiberg. Die Arbeitsgruppe unterstand dem Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion ALBERT SPEER (1905 – 1981). O. FLEISCHER: „Für ein solches Verfahren hatte ich eine Patentanmeldung Nr. 94957 auf meinen Namen und vom Rüstungsminister Speer hatte ich im letzten Kriegsjahr 1945 einen an der Bergakademie Freiberg laufenden Forschungsauftrag dazu erhalten, der natürlich so schnell, wie die Bomber aus England die Hydrierwerke zerschlugen, nicht erfolgreich fortgeführt werden konnte“. [1, S. 29]



O. FLEISCHER (1901 – 1989). Familienfoto.

So war OTTO FLEISCHER in der letzten Phase des Krieges über Teplitz-Schönau nach Freiberg gekommen. Er begann seine Arbeit 1945 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Bergakademie. 1946 folgte die Ernennung zum Technischer Leiter der Steinkohlenverwaltung für Sachsen in Zwickau. Er wurde zum Professor für Bergbaukunde an die Bergakademie berufen und 1950 in Weimar mit dem Nationalpreis der DDR ausgezeichnet. OTTO FLEISCHER trat als ehemaliges SPD-Mitglied der SED bei und hielt „den Sozialismus für eine echte historische Alternative“. [1, S. 25] Als Mitglied des Sächsischen Landtages stimmte er 1951 als gewählter Vertreter des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands gegen den Aufbau einer Nationalen Volksarmee in der DDR.

Am 22.12.1952 erfolgte seine Verhaftung. Im April 1952 hatte ein Grubenunglück auf dem Martin-Hoop-Schacht IV in Zwickau Opfer gefordert, für das man O. FLEISCHER wegen Sabotage und vernachlässigter Sicherheitsmaßnahmen mit verantwortlich machte. Weiter habe er „Agententätigkeit für das Ostbüro der SPD geleistet“. Spätere Generationen werden kaum verstehen, dass sich „... der westliche Imperialismus Fleischers bediente, um unseren friedlichen Aufbau zu stören“, wie ein Autor in einem Artikel in der „Freien Presse“ schrieb. [1, S. 26] Mit sieben Angeklagten wurde O. FLEISCHER im September 1953 vom Obersten Gericht der DDR zu insgesamt 64 Jahren Zuchthaus verurteilt, davon entfielen 15 Jahre auf ihn selbst. Er musste in einem streng geheimen Außenlager des Haftarbeitslagers Hohenschönhausen des Ministeriums

für Staatssicherheit Forschungsarbeit leisten, später in einem Arbeitslager, „in der sogenannten Taiga in Mecklenburg.“ „Dort wurden in mehreren Kleinlabors und Produktionsanlagen zum Teil feste Treibstoffe für Raketen entwickelt, produziert und ihre Schubkraft getestet ... Die mir aufgetragenen Arbeiten, die 1954/55 anliefen, bezogen sich auf die Fortsetzung der Arbeiten an den Problemen des explosiven Kohlenstaubs im Kohlenstaubmotor anstelle flüssiger Treibstoffe...“. Am 3. Oktober 1957 begann mit dem Start von Sputnik 1 durch eine moderne Trägerrakete das Satellitenzeitalter.

Erfreulicherweise haben befreundete Kollegen-Familien der Bergakademie, wie BUCHHEIM, HAASE, KNESCHKE, LIEBOLD, MEISSER, RAMMLER, WRANA und Frau MARIANNE GROSS die Familie FLEISCHER unterstützt. Die drei Kinder konnten den Besuch der Oberschule „Geschwister Scholl“ fortsetzen und das Abitur ablegen. Nach einer Amnestie beim Amtsantritt des Staatsratsvorsitzenden W. ULBRICHT (1893 – 1973) erfolgte im November 1960 O. FLEISCHERS Entlassung. Unmittelbar danach übertrug man ihm von 1961 bis 1965 die Forschungsgruppe im Mansfeld Kombinat Eisleben. FRITZ SELBMANN, einst Minister für Schwerindustrie der DDR und mit der Bergakademie Freiberg eng verbunden, bestätigte ihm in einem Brief: „... daß ich nicht nur niemals an Ihre Unschuld geglaubt habe, sondern diese meine Überzeugung von Ihrer Schuldlosigkeit damals an der allerhöchsten Stelle energisch zum Ausdruck gebracht habe“. Aber eine Rehabilitierung erreichte OTTO FLEISCHER nicht. Professorentitel und Nationalpreis blieben aberkannt.

Nach dem Tode seiner Ehefrau AGNES FLEISCHER übersiedelte er nach Dessau. In den Ruhestandsjahren arbeitete er an seinen Lebenserinnerungen. Am 28. März 1989 verstarb er in Radensleben bei Neuruppin bei seiner Tochter MARGRET und ihrer Familie. Erst nach den 1989/90 vollzogenen politischen Veränderungen auf dem Territorium der DDR erreichten seine Söhne KLAUS und JÜRGEN und seine Tochter MARGRET 1991 mit einer umfassenden Rehabilitierung die Aufhebung des zu Unrecht gefällten Urteils.

Anmerkungen

- 1 Zitate mit Erlaubnis aus: PRÖSCH, MARGRET; FLEISCHER, KLAUS; FLEISCHER, JÜRGEN: Lebenserinnerungen und Zeitdokumente. Prof. Dr. Otto Fleischer. Privatdruck, Jan. 2001.
- 2 Albrecht, H.; Fuchsloch, N., in: Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg 1965 – 2002. Sammelband. Hrsg.: Rektor der TUF, 2002, S. 30 ff.

ERICH RAMMLER

Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 9. Juli 2001 würdigte Prof. Dr. WACHTLER den Geehrten auch in dessen persönlicher Sphäre: „*Erich Rammler amtierte einmal für drei Tage als Rektor. In diesen drei Tagen setzte er die Entscheidung durch, dass die Dresdner Philharmonie jedes Jahr zum Berg- und Hüttenmännischen Tag in Freiberg gastierte. Er empfand diese Leistung, wie er manchmal in geselliger Runde bemerkte, zwar nicht als seine bedeutendste, sondern mehr als seine schönste in Freiberg*“.

„*Magnifizenz Hollweg war einmal mit Erich Rammler zusammen zu einem Kuraufenthalt. Anschließend teilte er seinen Mitarbeitern völlig überrascht mit, dass Rammler ihm dort bei Spaziergängen etc. philosophische Privatissima von außerordentlichem Niveau hochinteressant gehalten habe. Auch die gelehrten Philosophen kamen bei ihm mitunter in Schwierigkeiten. Davon war auch einmal der Direktor des Institutes für Gesellschaftswissenschaften betroffen, der die alten Inder bestenfalls vom Hörensagen kannte*“. [1]

E. RAMMLER wurde am 9. Juli 1901 in Tirpersdorf im Vogtland als Sohn eines Bautechnikers geboren. Ab 1908 besuchte er die Bürger- und Oberrealschule in Halle. Die mitteldeutsche Braunkohlenlandschaft prägte frühzeitig seinen Berufswunsch, Bergingenieur zu werden. Nach dem Abitur im März 1920 und 6-monatiger praktischer Tätigkeit in Tagebauen und Brikettfabriken der Bitterfelder Braunkohlenreviere studierte er von 1920 bis 1925 an der Bergakademie Freiberg (Matr.-Nr. 6468). 1927 promovierte er über „*Untersuchungen über die Messung und Bewertung von Kohlenstaub*“. Von 1925 bis 1928 arbeitete er als Forschungsingenieur bei den Staatlichen Hütten- und Blaufarbenwerken Freiberg. Entscheidend für sein weiteres Leben war die Zusammenarbeit mit Dr. ROSIN (1890 – 1967) [1]. Er wurde dessen erster wissenschaftlicher Mitarbeiter im Büro und Laboratorium für Brennstofftechnik in Dresden. Zur Erfüllung von Forschungsaufträgen über Qualitäten sowjetischer Kohlen gehörte auch eine zweimonatige Reise in die Sowjetunion.

Aus politischen Gründen wurde RAMMLER eine Habilitation und eine Privatdozentur an der Bergakademie verweigert. 1936 verkaufte PAUL ROSIN unter dem Passus des Rückkaufsrechtes sein Ingenieurbüro an ERICH RAMMLER, bevor er 1938 Deutschland verließ. E. RAMMLER leitete von 1936 bis 1938 eine Unterabteilung für Feuertechnik am Braunkohlenforschungsinstitut Freiberg. In der Bombennacht Dresdens, vom 13. zum 14. Februar 1945, verbrannte RAMMLERS Labor mit allen Unterlagen in den Flammen. Als „*Privatgelehrter*“ nahm er Zuflucht in einem Notbüro in Bitterfeld.

Ab Oktober 1945 bis 1948 arbeitete er als erster Assistent von Professor Dr. KARL KEGEL (1876 – 1959) am Institut für Brikettierung an der Bergakademie Freiberg. Zeit seines Lebens empfand er für „*seinen Chef als Universalgenie auf dem Gebiet der Kohleveredlung*“



Glückwunsch von Rektor MEISSER an E. RAMMLER. Foto BRAUNE.

große Hochachtung. Prof. KEGEL erhielt Forschungsaufträge in einem für die Sowjetunion arbeitendem Technischen Büro Kohle. Seine Fachbücher wurden in die russische Sprache übersetzt und fanden breite Verwendung.

Am 1. März 1949 erfolgte die Berufung ERICH RAMMLERS zum Professor mit vollem Lehrauftrag für Wärme- und Brennstofftechnik und Brikettierung bei der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen an der Bergakademie. Gleichzeitig erhielt er das Direktorat über das Institut für Technische Brennstoffverwertung und die Leitung der Technischen Versuchsanlage „Reiche Zeche“.

Nur zwei Jahre später, am 1.1.1951, erfolgte die Ernennung zum Professor mit Lehrstuhl für das Fach Brikettierung, Brennstofftechnik und Wärmewirtschaft und zum Direktor des Instituts für Brikettierung.

Durch die Arbeit an einem bedeutsamen volkswirtschaftlichen Forschungsauftrag wurde er zu einem der profiliertesten Wissenschaftler der Bergakademie. Mit GEORG BILKENROTH gelang ihm die Erarbeitung einer Technologie zur Gewinnung von Hochtemperatur-Braunkohlen-Koks, kurz BHT-Koks genannt. „*Aus asche- und schwefelsauren Weichbraunkohlen wurden ohne Bindemittel Spezialbriketts erzeugt und in einem besonders entwickelten Verkokungsverfahren zu stückigem Koks für die Hüttenindustrie verarbeitet.*“ [2] Diese Forschungsarbeiten hatten seinerzeit große volkswirtschaftliche Bedeutung für die DDR. Nach nur zwei Jahren wurde bereits 1952 mit dem ersten Abstich der Probetrieb in der Großkokerei Lauchhammer aufgenommen. „*Die höchste Produktionskapazität betrug in zwei Werken 2,6 Mio t im Jahr.*“ [2]

RAMMLERS Arbeitsgebiete umfassten Brikettierung, Ent- und Vergasung der Kohle, Verkokung und Klassifizierung von Braunkohlen. „ Wenn man das Deutsche Brennstoffinstitut mit einbezieht, wurde Freiberg das Mekka der Braunkohlenforschung für die Ausbildung von Verfahrenstechnikern auf dem Gebiet der Kohleveredlung und Energiewirtschaft“ [3].

Hohe Ehrungen, so die Berufung zum Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig wurden ihm zuteil. Zu den verliehenen Auszeichnungen gehören der Nationalpreis (1951), der Vaterländische Verdienstorden (1961) und der Titel Verdienter Bergmann (1962).

Professor RAMMLER führte bis zu seiner Emeritierung 1966 etwa 300 Absolventen zum Diplom und über 70 Doktoranden zur Promotion, 13 von ihnen wurden als Professoren an bedeutende Hochschulen berufen. Die Stadt Freiberg ehrte ihn 1961 mit der Ehrenbürgerschaft. Auch emeritiert kannte E. RAMMLER keine Zeit des Ruhestandes, er arbeitete über „ Historische Betrachtungen zur Geschichte der Braunkohlenbrikettierung“.

Im Alter von 85 Jahren verstarb er am 6. November 1986. Gedenktafeln erinnern an ihn am Wohnhaus (Richard-Wagner-Straße 12), am Rammler-Bau (Leipziger Straße) und am Forschungsinstitut auf der Reichen Zeche. Sein Grab befindet sich auf dem Donatsfriedhof. Leider trägt noch keine Straße seinen Namen.

Heute gehören die Forschungen zur Entwicklung des BHT-Kokses zur Geschichte der Kohleveredlung. Mit der Veränderung der DDR-Industrie, u.a. auch dem Wegfall der Karbidindustrie, wurde die Produktion stillgelegt.

Anmerkungen

- 1 WÄCHTLER, E. In memoriam E. Rammler. Ein Leben für die Braunkohle. Zwei Vorträge anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 9. Juli 2001. TUF.
- 2 KOHLER, W., In: Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg 1965 – 2002. Sammelband. Hrsg. Rektor der TUF, 2002, S. 325 ff.
- 3 NAUNDORF, W.: Vortrag auf o.g. Gedenkveranstaltung.

Weiterhin zur Biografie

- WÄCHTLER, E. u.a.: Erich Rammler. Reihe: Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner. Heft 25, Leipzig 1976.
- SCHÄFER, H. G. in: Erdöl und Kohle – Erdgas – Petrochemie Bd. 40, Heft 1 (1987).
- Siehe auch: Archiv TUF: Professoren-Dokumentation (Manuskript).

FRITZ REGLER

Als am 8. Mai 1996 in einer Feierstunde der Wiedereröffnung der Bergakademie vor 50 Jahren gedacht wurde, erinnerten die Referenten an die Leistungen jener Professoren, die ihre Kräfte dem Neuaufbau der ältesten Montanhochschule der Welt gewidmet hatten. Professor Dr. phil. habil. FRITZ REGLER war nach der Zerschlagung des Faschismus im Oktober 1945 zum ersten Rektor der Bergakademie gewählt worden.

F. REGLER, 1901 in Wien geboren, hatte sich nach Gymnasialbesuch und Studium frühzeitig bei der Firma Siemens und Halske der Röntgenphysik zugewandt. Für seine 1929 gegründete „Versuchsanstalt für röntgentechnische Materialuntersuchung“ fand er zahlreiche Auftraggeber in breiten Kreisen der Industrie. Seine zerstörungsfreien Untersuchungsverfahren wurden von Wissenschaftlern und Technikern als „bahnbrechend“ anerkannt. 1937 erschien sein Buch „Grundzüge der Röntgenphysik“. 1938 erhielt er eine Berufung als Dozent an die Bergakademie. 1941 erfolgte die Ernennung zum Professor. Er las über zerstörungsfreie Werkstoffprüfung, Röntgenkunde und Metallphysik und leitete das Institut für Metallkunde und Werkstoffwissenschaften.

Ein ungewöhnliches Erlebnis hatte die Familie am 7. Mai 1945. Sohn MEINHARD REGLER, geboren 1941, erzählte anlässlich eines Besuches in Freiberg 1995: „*Wir bewohnten das Erdgeschoß des Hauses Leipziger Straße 8. Im April 1945 wurde uns fünf Geschwistern Maria Waltraud (1938), Roderich (1939), Diesturga (1940), Meinhard und Gerhilde (1943) noch Schwester Adelheid geboren. Obwohl für Vater eine Berufung an die Technische Hochschule Wien vorlag, wollten die Eltern mit dem Kleinkind unter den Bedingungen der Kriegszeit vorerst in Freiberg bleiben. Das Kriegsende rückte von Tag zu Tag näher. Prof. Regler gehörte nicht der NSDAP an, sah aber dem Einmarsch der Roten Armee mit Angst entgegen. Die Familie verbrachte den Vormittag des 7.5. im Keller des Hauses. Plötzlich brannte das Haus. Die Familie bemerkte dies erst, als Qualmwolken das Atmen erschwerten. Nur mit dem Luftschutz-Notgepäck flüchteten wir aus dem Haus und fanden bei Dr. Lihl, Assistent des Vaters, im ehemaligen Gutshaus zwischen Albertstraße und Schloßstraße (heute Kellermannstraße und Witzlebenstraße) Unterkunft.*“ Es stellte sich heraus, dass fanatische HJ-Führer aus des Diensträumen der Bannführung im 1. Stock des Hauses auf die einrückenden Panzer geschossen hatten. Daraufhin hat ein sowjetischer Pioniertrupp das Haus mit Flammenwerfern in Brand gesetzt.

Im Oktober 1945 wurde Prof. REGLER zum Rektor der Bergakademie ernannt. Der im Sommer begonnene Vorlesungsbetrieb musste nach etwa sechs Wo-

chen wieder eingestellt werden. Der Wiedereröffnung am 8. Februar 1946 erfolgte eine erneute Schließung. Die offizielle Eröffnung nahm dann im November 1946 GUSTAV SOBOTKA (1886 – 1953), Präsident der Hauptverwaltung Brennstoffe, vor. Im Oktober 1946 wurde Prof. GRÜSS der Nachfolger von Rektor REGLER.

Prof. REGLER übersiedelte 1947 mit seiner Familie nach Wien. Er folgte einer Berufung an die TH Wien. 1952 bis 1954 war er Dekan, 1958 bis 1968 Rektor der Hochschule. In seiner Biographie wird besonders sein Engagement bei der Gründung des Atom institutes der österreichischen Hochschulen, des Institutes für Hochenergiephysik der österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Beitritt Österreichs zur Europäischen Kernforschungsgemeinschaft CERN in Genf gewürdigt. Für sein Lebenswerk erhielt er Berufungen als korrespondierendes Mitglied verschiedener Akademien und hohe Auszeichnungen. Er verstarb am 25. August 1976 in Wien.



F. REGLER (1901 – 1976). Medienzentrum TUF.

Sohn MEINHARD wirkte als Stellvertreter des Institutsdirektors für Hochenergiephysik der österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Literatur

– REGLER, MEINHARD: Kindheitserinnerungen. In: MFA 76/1995, S. 109 ff. Persönliche Informationen.

OSCAR WALTER OELSNER

In verschiedenen Gratulationscouren wurde O. OELSNER immer als „alter Freiberger“ gewürdigt, weil er „*einen beachtlichen Teil seines Lebens mit der Bergakademie verbunden war*“.

OSCAR OELSNER wurde am 13. Februar 1902 in Trier geboren. Er besuchte bis 1921 das Drei-Königs-Realgymnasium in Dresden Neustadt. Hier wurde sein beruflicher Werdegang von seinem Naturkundelehrer NESSIG bereits wesent-

lich geprägt. Aus der Schule gingen weitere bekannte Lagerstättenkundler dieser Generation hervor: DONATH (Lehrstuhlinhaber an der FU Berlin), TRÖGER (Lehrstuhlinhaber in München), REH (Jena). Unter der Matrikelnummer 6460 schrieb sich O. OELSNER am 18. April 1921 an der Bergakademie ein. Seine Lehrer F. KOLBECK und F. SCHUMACHER förderten stark seine montangeologisch-lagerstättenkundlichen Interessen. Nach dem 1927 erworbenen Diplom als Bergingenieur trat er zunächst als Assistent in das Institut von F. SCHUMACHER (1884 – 1975) ein. Er führte erzmikroskopisch-paragenetische Untersuchungen an Freiburger Erzen durch. 1930 wurde er mit der Dissertation „Beiträge zur Kenntnis der kiesig-blendigen Bleierzformation zum Dr.-Ing. promoviert.

Ab 1928 begannen die Jahre seiner interessanten Auslandstätigkeit. O. OELSNER war von 1928 bis 1935 in Gökce Ovacik in der Türkei tätig. Zunächst bis 1932 als Montangeologe unter der Südanatolischen Bergbau A.G. München. Infolge der Weltwirtschaftskrise wurde die Grube dann von der Fa. Patterson & Co, Izmir, übernommen, die ihn als Betriebsoberingenieur einstellte. Im Juli 1935 wechselte er nach Ankara in das türkische Wirtschaftsministerium, Abteilung Untersuchung von Goldlagerstätten. Diese Abteilung wurde in das 1936 gegründete Staatliche Institut für Lagerstättenforschung (MTA) eingegliedert. Hier war O. OELSNER zunächst als Oberingenieur und dann als stellvertretender Direktor tätig. Später erhielt er als technischer Berater die Leitung aller bergmännischen Untersuchungen des türkischen Staates bis zur Rückkehr nach Deutschland, die 1939 von der deutschen Botschaft in Ankara dringend empfohlen wurde. Im April 1939 kehrte der erfahrene Lagerstättenkundler an den Standort seiner alten Hochschule zurück. Er war bis 1946 als Montangeologe bei der Staatlichen Lagerstättenforschungsstelle tätig, die später als Bergwirtschaftsstelle dem Oberbergamt angegliedert wurde. Es folgten Tätigkeiten als Sachbearbeiter bei der Sonderabteilung der Verwaltung der Kohlenindustrie und als Referent im Technischen Büro des Bergbaues und der Brennstoffindustrie des Landes Sachsen, Sitz Freiberg.

Seine Lehrtätigkeit an der Bergakademie begann 1950 mit einem Lehrauftrag „Spezielle Erzlagerstätten“. Nach der Habilitation 1952 wurde er im gleichen Jahr zum Professor mit Lehrauftrag für Lagerstättenlehre berufen. 1954 folgte die Ernennung zum Professor mit vollem Lehrauftrag. Als 1956 ein selbständiger Lehrstuhl für Lagerstättenlehre eingerichtet wurde, forcierte ihn O. OELSNER mit großem Engagement. Er führte die Einbeziehung geochemischer Methoden und auch der Altersbestimmung in Freiberg ein. Ab 1959 war er als Direktor des Institutes für Mineralogie und Lagerstättenlehre, von 1959 bis 1961 Rektor der Bergakademie. Für seine verantwortungsvollen Tätigkeiten erhielt er zahlreiche staatliche Ehrungen und solche wissenschaftlicher Gesellschaf-

ten: Verdienter Bergmann der DDR (1957), Vaterländischer Verdienstorden (1962), Ehrenmitglied der Gesellschaft Deutscher Berg- und Hüttenleute (1962), Serge-von-Bubnoffmedaille der Geologischen Gesellschaft der DDR (1963).

Er war Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften (Berlin) und der Sociedad Mecicana de Geografia y Estadística. Seine 51 Titel umfassende Bibliographie enthält neben Arbeiten zu allen Lagerstättentypen mehrere Lehrwerke, wobei sein „Atlas der wichtigsten Mineraparagenesen“ (dt.: Dt. Verlag für Grundstoff-Industrie, Leipzig (1961), franz.: Gauthier-Villars, Paris (1965), engl.: Pergamon Press (1966) besonders hervorgehoben werden soll. Als weitere seien stellvertretend genannt: „Die

pegmatitisch-pneumatolyt. Lagerstätten des Erzgebirges mit Ausnahme der kontaktpneumatolytischen Lagerstätten“, in: FFH C 4, 1952, S. 1–80; „Möglichkeiten zur Mobilisation von Blei-Zinkerzen aus bestehenden Lagerstätten u. Kriterien zu ihrer gent. Einstufung“, in: Neues Jb. F. Mineralogie 94, 1960, S. 98–120.

Seine Initialen (OWO) wurden dauerhaft von seinen Schüler durch Namensgebung eines von ihm prognostizieren Blei-Zink-Erzganges im Brander Revier nach dessen Erschließung als „OWO-Spat“ mit dem Freiburger Lagerstättenbezirk verbunden.

Prof. OSCAR OELSNER war verheiratet mit Frau HILDE geb. KANIS und hatte drei Kinder: Tochter BARBARA (Ärztin, Prof. Dr. sc. med.), Söhne CHRISTIAN (Prof. und Direktor des Institutes für Geophysik von 1990 – 1999) und KLAUS (Dipl.-Geophysiker). O. OELSNER verstarb im Alter von nur 61 Jahren am 13. August 1963.

Anmerkungen

- OELSNER, CHRISTIAN: Zur Biografie Oscar Oelsners. Manuskript.
- RÖSLER, H. J.: Prof. Dr. O. W. Oelsner 60 Jahre. In: Die Bergakademie, 1962.
- BAUMANN, L.: O. W. Oelsner, ein bedeutender Lagerstättengeologe, FFH C 451, 1994.
- PORSTENDORFER, G.: Oelsner, Oscar, Lagerstättenkundler, Neue Dt. Biographie, Bd.19, 1999.



O. OELSNER (1902 – 1963), Medienzentrum TUF.

GERHARD GRÜSS (Grüß)

Zum Tode von Rektor Professor GERHARD GRÜSS am 20. Mai 1950 würdigte ihn Dr. BUCHHEIM u.a. mit den Worten: „*Durch Grüß' wissenschaftliche Werke weht ein Hauch von der genialen Vielseitigkeit der großen Mathematiker des 17. und 18. Jahrhunderts, die Anwendungsmöglichkeiten mathematischen Denkens von der Kosmogonie bis zu den nebensächlichsten Erfahrungen und Zielsetzungen des täglichen Lebens herab sahen oder schufen und daraus sogar den Antrieb ihres Schaffens empfangen.*“

G. GRÜSS, am 16. März 1902 in Berlin als Sohn des Rektors einer Berliner Volksschule EMIL GRÜSS und seiner Ehefrau MARTHA geboren, besuchte das Humboldt-Gymnasium in Berlin. Von daher bestand eine freundschaftliche Beziehung zu seinem Lehrer WILHELM BLUME, dem Initiator der reformpädagogischen Jugendkolonie Scharfenberg bei Berlin, in der er während seines Studiums unterrichtete. Die Beziehungen zu Scharfenberg haben ihn für sein späteres Leben geradlinig und charakterfest zum Demokraten geprägt. An der TH Berlin studierte er ab 1920 Bauwesen, Mathematik und Physik und schloss 1925 mit dem Diplomhauptexamen in Mathematik ab. Ein Stipendium ermöglichte ihm ein Zusatzstudium von Physik und Mathematik in Göttingen. Ab Frühjahr 1926 war er Assistent am Institut für angewandte Mathematik bei Prof. ROTHE. Seine Forschungsergebnisse in der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt, so der „Vergleichender Bericht über neuere Arbeiten auf dem Gebiet der Propellertheorie“ blieben aus internen Gründen unveröffentlicht. 1927 erfolgte die Promotion mit dem Thema „Über Gewebe auf Flächen in dreidimensionalen metrischen Räumen“ zum Dr.-Ing. mit summa cum laude. 1929 erfolgte die Habilitation für Reine und Angewandte Mathematik an der TH Berlin.

Während seiner Lehrtätigkeit für Baumechanik an der TH Stuttgart berief der Senat der Bergakademie am 1. November 1935 den 33-jährigen nach Freiberg. Diesem Rufe als Ordinarius für Mathematik und darstellende Geometrie folgte er gern. Nach dem Tode seines Kollegen FRANZ KÖGLER übernahm er 1939 die Vorlesungen für Technische Mechanik. Neben zahlreichen differential-geometrischen Abhandlungen erschien 1938 das Buch „Variationsrechnung“.

Aus religiös-moralischen Gründen lehnte er als Nichtmitglied der NSDAP die faschistische Rassen- und Eroberungspolitik ab. 1944 erhielt er wegen seiner antifaschistischen Haltung in einem für den Senat der Bergakademie beschämenden, für GRÜSS höchst dramatischen Vorgang Vorlesungsverbot. Anlass dazu hatte eine Auseinandersetzung mit der NSDAP-Kreisleitung gegeben,

weil er – als junger Professor seit Jahren verantwortlich für die Betreuung der Sportstätten für Leibeserziehung – einen Aufmarsch 600 Politischer Leiter zum Gelöbnis „auf den Führer“ am 20. April 1944 auf dem Sportplatz (heute Akademische Kampfbahn) ablehnte. Dozentenbundführer Prof. Dr. HÖLTJE leitete „im Namen des Senats“ beim Reichsstatthalter MARTIN MUTZSCHMANN ein Untersuchungsverfahren nach § 71 des BB Gesetzes „wegen NS-partei-feindlicher und judenfreundlicher Haltung“ gegen ihn ein. Im Verfahren wurde ihm vorgeworfen, er lehne die Judenpolitik HITLERS ab, verbiete seinem Sohn die HJ-Zeitung „Der Pimpf“ zu abonnieren und er sei Pazifist (ein Bruder war mit 17 Jahren 1918 gefallen). Bereits am 22. April erfolgte das Vorlesungsverbot und die Aufhebung der uk-Stellung. Daraufhin wurde Prof. GRÜSS im September 1944 zur Wehrmacht eingezogen. Berufungen an die TH Aachen und Karlsruhe konnte er nicht wahrnehmen und auch eine Arbeitsaufnahme in der Luftfahrtindustrie scheiterte am nicht abgeschlossenen Untersuchungsverfahren. Zum Fronteinsatz kam G. GRÜSS nicht, aber im Mai 1945 geriet er in amerikanische Gefangenschaft.



G. Grüss (1902 – 1950). Medienzentrum TUF.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches kam er „schwarz über die Zonengrenze“ zurück nach Freiberg und stellte sich sofort für die Demokratisierung der Bergakademie zur Verfügung. Er hatte aktiven Anteil an der Wiedereröffnung der ältesten montanwissenschaftlichen Hochschule der Welt nach dem zweiten Weltkrieg. Am 21. Mai 1945 beschloss der Senat der Bergakademie seine Rehabilitierung. Nach dem Verzug Prof. REGLERS nach Wien wurde er zum ersten gewählten Rektor der Bergakademie nach Kriegsende für die Jahre 1946/47 gewählt. 1949 erschien sein Buch „Differential- und Integralrechnung“, Bd. 1. Auf Grund seiner Verdienste erfolgte der Vorschlag zur Verleihung des Nationalpreises der DDR.

G. GRÜSS gehörte zu den Gründungsmitgliedern der CDU in Freiberg, war Vorsitzender des Kreisverbandes und der Fraktion im Stadtrat. 1949 legte er seine Funktionen nieder. Er erkannte, dass demokratische Verhältnisse in der sowje-

tischen Besatzungszone nicht herzustellen waren und als Konsequenz lehnte er auch eine Delegation zum Deutschen Volkskongress in Berlin ab.

GERHARD GRÜSS verstarb – erst 48-jährig – am 20. Mai 1950 an einer sich verschlimmernden Herzkrankheit. Er war verheiratet mit CHARLOTTE geb. GLASENAPP. Seinen vier Kindern war er trotz dienstlicher Belastung jederzeit ein liebevoller Vater. Dr. HANS GRÜSS (1929 – 2001) war Musikwissenschaftler in Leipzig, WILHELM GRÜSS (1932 – 1995) Musikpädagoge in Frankfurt/Main, CHARLOTTE-ELISABETH JETTER, geb. GRÜSS (*1937) Gymnasiallehrerin, Dr. med. GERTRAUD THIELE, geb. GRÜSS (*1939), Ärztin.

Anmerkungen

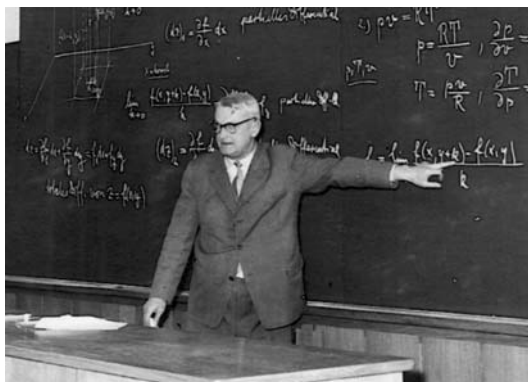
- Dr. THIELE, GERTRAUD: Persönliche Erinnerungen.
- Festschrift der Bergakademie zur 200-Jahrfeier 1965.
- BUCHHEIM, W.: Prof.Dr.-Ing. G. Größ †. In: Die Bergakademie, 2/1950, Nr. 4.
- STOYAN, D.: in: Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg 1965 – 2002. Sammelband. Hrsg. Rektor der TUF, S. 247 ff.

ALFRED KNESCHKE

„In einer für seine Zeit einzigartigen Weise überblickte er die Entwicklung der Gebiete der Angewandten Mathematik und lenkte das Interesse seiner Mitarbeiter auf Computermathematik, Optimierung und Mathematische Statistik, womit Freiberg auf einigen dieser Gebiete den Anschluß an die internationale Entwicklung halten konnte“, so Prof. HANS BANDEMER in einer Laudatio. [1]

ALFRED KNESCHKE wurde am 15. Juni 1902 in Löbau geboren. Er besuchte von 1915 bis 1922 das Lehrerseminar und 1922 als Gast die Oberrealschule in Bautzen. Er wollte neben der seminaristischen Lehrbefähigung für den Volksschuldienst auch mit der Ablegung der Reifeprüfung die Berechtigung zum Studium erwerben. Er konnte seine Planung realisieren und nach einem zweijährigen Volksschuldienst studierte er von 1923 bis 1926 an der TH Dresden Physik und Mathematik. 1927 erfolgte die Promotion, 1929 die Habilitation. Im gleichen Jahr legte er die Staatsprüfung für das Höhere Lehramt in Physik und Mathematik ab. Mit großem Interesse nahm er an einer Weiterbildung an der TH München teil, zu den Dozenten gehörte auch Prof. ARNOLD SOMMERFELD (1868 – 1951). Im Sommer 1928 gehörte er zu den Teilnehmern einer Expedition am Großglockner, um Gletscherabdrifte zu messen. Er verarbeitete seine Erkenntnisse Jahrzehnte später im Buch „Von der Gletscherkunde zur Gletscherwissenschaft (URANIA 1955). Sehr gute Bergführer waren für die Sicherheit der Wissenschaftler verantwortlich. Zu den Toten der Nanga-Parbat-Expeditionen

von 1934 und 1937 gehörte mancher guter Bergfreund. Mit den damals schon bekannten Wissenschaftlern W. VON HEISENBERG und C. F. Freiherr VON WEIZSÄCKER bewohnte A. KNESCHKE während einer „Weltanschaulichen Fortbildungswoche“ ein Gemeinschaftszimmer auf der Heidecksburg in Rudolstadt. [2]



Prof. KNESCHKE während einer Vorlesung. Familienfoto.

1929 wurde ihm der Sächsische Staatspreis verliehen. Die ersten Vorlesungen hielt er als Privatdozent an der TH Dresden. Er wurde Dozent für Mathematik an der Staatlichen Akademie in Chemnitz, leitete als Studienrat und Oberstudiendirektor die Oberrealschule in Meerane. Nur diese berufliche Doppelpraxis bildete die materielle Basis für einen Privatdozenten. 1938 erfolgte seine Ernennung zum außerplanmäßigen Professor an der TH Dresden.

Dann unterbrach der Krieg von 1939 bis 1945 seine Lehrtätigkeit. Zurückgekehrt aus amerikanischer Gefangenschaft leistete er praktische Aufbauarbeit in der Industrie. Dann wurde er von 1950 bis 1951 wissenschaftlicher Mitarbeiter im VEB Carl Zeiss Jena und hatte wesentlichen Anteil an der Entwicklung des Tautenburger 2-Meter-Spiegelteleskops. „*Als besondere Leistungen sind seine Untersuchungen über den gesamten Wärmehaushalt beim 2-m Spiegel und bei der Lagerung der Stundenachse als optimale Lösung für dieses erstklassige Instrument zu nennen.*“ [3]

Am 1. September 1952 erfolgte die Ernennung zum Professor mit Lehrstuhl für das Fach Technische Mechanik an der Fakultät für Naturwissenschaften der Bergakademie und ab 1953 die Professur für Angewandte Mathematik. Gleichzeitig erfolgte die Ernennung zum Direktor des Instituts für Angewandte Mathematik. „*Unter seiner Leitung hat sich dieses Institut einen geachteten Platz in Lehre und Forschung an der Bergakademie und darüber hinaus erworben.*“ [4] Er bereitete die Mathematik für die Gebiete der Montanwissenschaften, bezogen auf gegenwärtige Bedingungen, auf. In Erinnerung seiner Schüler ist das Beispiel der dynamischen Walztheorie als „*Anwendung der Mathematik*

auf *technische Fragestellungen*.“ [6] Von 1953 bis 1959 wählten ihn seine Kollegen in das Amt des Dekans der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Bergakademie. 1962 bis 1963 leitete er auch die Abt. Rechenzentrum des Deutschen Brennstoffinstitutes Freiberg. Im 1970 gegründeten ORZ – Organisations- und Rechenzentrum – stand anfangs ein Robotron-Rechenautomat R 300 zur Verfügung. Mit finanzieller Unterstützung von Prof. E. RAMMLER beschaffte KNESCHKE eine Röhrenrechner ZRA 1.

Zu KNESCHKES bekanntesten Publikationen gehören das dreibändige Lehrbuch „Zu den praktischen Anwendungen der Differentialgleichungen und Randwertproblemen“ (Bd. 1, 1957) und mit DIETER RÜDIGER ein ebenfalls dreibändiges Werk über Technische Mechanik.

A. KNESCHKE wurde in das Nationalen Komitee für Mathematik berufen, zum Mitglied des Forschungsrates der Gesellschaft für Angewandte Mathematik und Mechanik ernannt. 1960 leitete er federführend die große Mathematikertagung in Freiberg. 1962 erhielt er für seine Leistungen in Lehre und Forschung den Vaterländischen Verdienstorden und 1967 mit seiner Emeritierung die Würde eines Ehrensensors der Bergakademie.

ALFRED KNESCHKE verstarb am 27. November 1979.

Anmerkungen

- 1 BANDEMER, HANS: Professor hat Fach geprägt. In FP, Datum unbekannt.
- 2 KNESCHKE, GÖTZ: Erinnerungen.
- 3 MEISSER, OTTO: Prof. Dr.-Ing. habil. Alfred Kneschke zum 60. Geburtstag. In: Bergakademie 6/1962, S. 468–469.
- 4 SCHOCH: Zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. A. Kneschke. In: Bergakademie 19/1967, Heft 8.
- 5 Allgemeine Informationen: Hochschularchiv TUF: Professoren-Dokumentation (Manuskript).
- 6 STOYAN, DIETRICH: Prof. A. Kneschke. In: Region Freiberg, Jahrbuch 2002, S. 193 ff.

RUDOLF LIEBOLD

RUDOLF LIEBOLD wurde am 15. Februar 1903 in Zeulenroda, Thüringen, als Sohn eines Webereibesitzers geboren. Die „Lieboldstraße“ in Zeulenroda ist seinem Onkel, einem Stadtrat, gewidmet. R. LIEBOLD besuchte die Oberrealschule in Greiz. Nach praktischer Tätigkeit in einer Maschinenfabrik studierte er an der TH Dresden Physik, Elektrotechnik und Maschinenbau. Die Promotion erfolgte 1930 mit dem Thema „Das Potential eines Drehstromkabels“. Anschließend wurde er Mitarbeiter, später Abteilungsleiter in dem auf dem Gebiet der Röntgentechnik und Elektromedizin tätigen Berliner Betrieb Sanitas. 1937 trat er

zur Firma Siemens & Halske über und wurde dort als Laboratoriumsleiter mit der Entwicklung von Messmethoden und Geräten für industrielle Anwendungen mechanischer Schwingungen betraut, was damals für einen Physiker ein völlig unerschlossenes Gebiet darstellte. Seine Veröffentlichungen reichten von dynamischen Messungen der mechanischen Grundeigenschaften technisch wichtiger Stoffe bis hin zur Untersuchung von Maschinenschwingungen, Schwingmühlen und Schüttelmaschinen. Auf diesen wichtigen Gebieten konstruierte er eine Reihe bedeutender Geräte. Nach Ende des II. Weltkrieges setzte er als Leiter der Entwicklungs- und Forschungsabteilung des damaligen VEB Askania, Berlin, seine Arbeiten fort.



R. LIEBOLD (1903 – 1990). Medienzentrum TUF.

Mit der Berufung an die Bergakademie nahm R. LIEBOLD 1949 seine Tätigkeit als ordentlicher Professor für Physik an der Fakultät für Naturwissenschaften mit gleichzeitiger Ernennung zum Direktor des Institutes für Physik auf. Neben den Pflichtvorlesungen und Praktika in Physik, die alle Studenten der Bergakademie von 1949 bis 1959 bei ihm besuchten, baute er eine Spezialvorlesung über Schwingungstechnik mit Praktikum auf. Trotz aller Belastung – 1951 bis 1953 war er Dekan der Fakultät für Naturwissenschaften und Ergänzungsfächer – fand er Zeit, von der industriellen Praxis gestellte schwingungstechnische Probleme erfolgreich zu lösen. Bekannt wurden seine Fachbücher über Schwingungstechnik und die Lehrbriefe zur Physik. Schließlich erweiterte er sein Lehrbereich durch Aufnahme kerngeophysikalischer Untersuchungen für die geophysikalische Praxis (radioaktive Bohrloch-Sondenmessungen) und die Einrichtung eines kernphysikalischen Spezialpraktikums für Fortgeschrittene. 1956 war für die Fachrichtung Physik ein II. Physikalisches Institut gebildet worden, welches 1961 in den Weißbach-Bau umzog. 1968 wurde im Rahmen der 3. Hochschulreform der DDR aus den beiden Instituten, dem Institut für Theoretische Physik und Geophysik die Sektion Physik gebildet.

1968 emeritierte Prof. LIEBOLD. Mit verschiedenen Physikern und Astronomen, wie z.B. WERNER HEISENBERG (1901 – 1976) und CARL FRIEDRICH Freiherr von

WEIZSÄCKER (geb. 1912), korrespondierte er über die Struktur der Kernbausteine und ihre Beziehungen zur Gravitation. Mit seinen Berechnungen hat er die Gravitationskonstante, u.a. aus dem im Nobelvortrag HOFSTADTERS von 1962 experimentell berechneten Protonenradius ermittelt. Endlich fand Prof. LIEBOLD auch Zeit, sich seinen Interessen von Kunst und Musik zuzuwenden. Mit seinen Vorschlägen belebte er das musische Leben des Cotta-Klubs Freiberg. 1973 verlieh ihm der Senat die Ehrennadel der Bergakademie. An seinem 75. Geburtstag sangen ihm seine ehemaligen Studenten vor seinem Hause ein kräftiges „Gaudeamus igitur“.

Am 25. Februar 1990 verstarb RUDOLF LIEBOLD. In erster Ehe war er mit Frau FRIEDA CHARLOTTE THERESE (1910 – 1966) verheiratet, in zweiter Ehe mit der Frau Dr. CHRISTA MARIA. Sein Sohn RÜDIGER arbeitet als Architekt in Dresden, Tochter INGUN lebt seit Jahren in den USA und war zuletzt auf dem Gebiet der In-vitro-Fertilisation tätig.

Anmerkungen

- GRADEWALD, R.: Die Entwicklung der Physik an der Bergakademie Freiberg seit der Wiedereröffnung im Jahre 1946. In: Berichte der Physikalischen Institute Freiberg, Freiberg 1967.
- W. BURKHARDT, Prof. Liebold 60 Jahre, in: Bergakademie, 2/1963, S. 182.
- SCHNEIDER, H. A.: Laudatio zum 75. Geburtstag von Prof. Liebold. 1978, MS.
- Persönliche Informationen von Dr. Liebold, Dresden.

KARL ALFONS JURASKY

In den Veröffentlichungen der Bergakademie, in denen die wissenschaftlichen Leistungen Professor JURASKYS gewürdigt wurden, fehlte bis 1995 [1] nicht der Hinweis auf sein tragisches Schicksal – „... daß er seit den Vormittagsstunden des 7. Mai 1945 verschollen sei“. Man sagte, er habe am 7. Mai 1945, bekleidet mit einer Lederjacke, an der Leipziger Straße die einrückenden Panzer der Roten Armee mit einem Feldstecher beobachtet und sei von einem Panzer mitgenommen worden. Seitdem fehlte jeder Hinweis auf sein weiteres Leben. Inzwischen wurde die Wahrheit bekannt.

K. JURASKY wurde am 16. Mai 1903 in Lautsch bei Odrau, Österreichisch-Schlesien (jetzt Nordmähren) als Sohn eines Postbeamten geboren. Er besuchte die Gymnasien in Mödling und Hollabrunn, Abitur 1922. An der Universität Wien studierte er Geologie, Paläontologie, Mineralogie und Botanik. Sein Dissertationsthema im Jahre 1926 hieß „Kutikularstrukturen an den Blättern mitteleuropäischer und mediterraner Holzgewächse“. Dieses Thema bestimmte die Richtung seiner künftigen Forschungsarbeit. 1927 wurde er Assistent bei

Professor PHILIPP an der Universität Köln. Dann gewann ihn 1928 Professor OTTO STUTZER als Assistent an das Institut für Brennstoffgeologie der Bergakademie Freiberg. Mit neuen mikroskopischen Forschungsmethoden wies er Wege zur Untersuchung der Zusammensetzung der verschiedenen Arten von Kohlen. Nach der Habilitation 1934 wurde er Dozent und 1941 außerordentlicher Professor für Brennstoffgeologie. Von November 1939 bis 1945 leitete er das Institut für Brennstoffgeologie in Vertretung des im Ausland tätigen Professors KARL KREJCI-GRAF (1898 – 1986). Veröffentlichungen erfolgten über sein Spezialgebiet, so „Deutschlands Braunkohlen und ihre Entstehung“ (Berlin 1936) und „Kohle, Naturgeschichte eines Rohstoffes“ (Berlin 1940). Die Gesamtzahl der Publikationen dürfte bei 50 liegen.



K. JURASKY (1903 – 1945). Privatfoto.

Als aktives Mitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins e.V. zu Freiberg in Sachsen leitete er u.a. mit Oberlehrer ERNST LANGE (1872 – 1954) Exkursionen in die Umgebung der Bergstadt. So führte er u.a. 1938 interessierte Mitglieder zu alten Bergwerksteichen und erläuterte das reiche Pflanzenleben dieses Biotops. In Lichtbildervorträgen zeigte er die Pflanzenwelt Österreichs, des Erzgebirges und Pommerns. Seine wissenschaftlich-fundierte Vorträge bereicherten auch Lehrgänge der Volkshochschule. OL LANGE nannte Prof. JURASKY einen ausgezeichneten Pflanzenkenner. [1, 3]

Im Januar 1945 schloss ihn die Kreisleitung der NSDAP aus politischen Gründen aus der Partei aus, verbunden mit dem Verbot der Lehrtätigkeit. Sein Leben endete am 7. Mai 1945 in Freiberg auf tragische Weise. Sein Sohn HARALD JURASKY (Jahrgang 1935) recherchierte: „*Beim Einmarsch der Roten Armee in jenen Vormittagsstunden in Freiberg wurde mein Vater von Rotarmisten aus dem Keller unseres Hauses in der Merbachstraße geholt. Er mußte einem Panzerkommandanten den Weg zum Schloß Freudenstein und zum Rathaus zeigen. Dort erlebte er die Übergabe der Stadt durch Oberbürgermeister Dr. Hartenstein. Danach sollte er auf dem Panzer die Fahrt fortsetzen, wahrscheinlich in Richtung tschechische Grenze. Das wird mein Vater nicht gewollt haben, es*

hätte ja Trennung auf unbestimmte Zeit von der Familie mit vier Kindern bedeutet. So sprang er auf der Erbschen Straße, in Höhe Stollngasse, vom Panzer herunter und rannte die Stollngasse hinab. Sowjetsoldaten schossen hinter dem Flüchtenden her und verletzten ihn tödlich. Vor dem Hause Stollngasse 10, einem damaligen Lebensmittelgeschäft, fanden Frauen den Sterbenden und trugen ihn in den Hof. Eine Tochter der Inhaberin des Ladens erkannte ihn von früheren Vorträgen und gilt als Zeugin des Ereignisses. Am nächsten Tag fuhren Hilfspolizisten den Toten zum Friedhof“. [2]

18 Jahre war sein Schicksal der Familie unbekannt. Es wurde ein Aufenthalt in einem Lager vermutet, da auch das Rote Kreuz nichts ermitteln konnte. 1952 erhielt Frau OLGA JURASKY vom Ministerrat der DDR eine Ehrenpension für „Verdienste Prof. Juraskys um die Wissenschaft“. Erst 18 Jahre nach dem Tod Prof. JURASKYS brach die Zeugin ihr Schweigen, und Frau JURASKY erfuhr die Wahrheit. Warum die Zeugin sie nicht früher informierte, ist unbekannt. Vielleicht war es die Angst, über gezielte Schüsse sowjetischer Soldaten zu sprechen. [2]

Anmerkungen

- 1 Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins e.V. zu Freiberg in Sachsen. Heft 3 (1938).
- 2 JURASKY, H., LAUTERBACH, W.: Die Wahrheit über Professor Jurasky. In: MFA 75/1995, S.59 ff.
- 3 ROSELT, GERHARD: Karl Alfons Jurasky (1903 – 1945). In: Geschichte der Mikroskopie, Leben und Werk großer Forscher. UMSCHAU Verlag 1966.
- 4 siehe auch: Hochschularchiv TUF: Professoren-Dokumentation, Manuskript.

FRIEDRICH PRESS

Beim Umbau der Freiburger Petrikerche im Jahre 1974 hat FRIEDRICH PRESS seine eigenwillige Handschrift in der Bergstadt hinterlassen. Mit der Darstellung der „Wartenden Gemeinde“ und den zwei Christusfiguren „Der wiederkommende Christus“ und „Der letzte Schrei“ regt er die Besucher zum Nachdenken an.

Pfarrer ALBRECHT NOLLAU: „ Wer die Petrikerche betritt, dessen Blick wird regelrecht angezogen von der von Friedrich Press geschaffenen überragenden Christusfigur in der Mitte der Kirche direkt über dem Altar. Die überdimensionierte Dornkrone kennzeichnet ihn als den, der unter uns und für uns gelitten hat. Der Stab in der Hand ist Zeichen seiner himmlischen Herrschaft. Die Skulptur ist aus Lindenholz gefertigt und mit Silberfolie belegt. Damit ist das Metall aufgenommen, das für Freiberg eine so zentrale Bedeutung hat. Erst im zweiten Moment entdeckt man die zwölf Holzskulpturen links und rechts des Kirchenschiffs. Mit ganz sparsamen Mitteln hat Friedrich Press diesen Men-

schen – natürlich denkt man an die zwölf Jünger aber der Künstler nennt sie einfach die ‚Wartende Gemeinde‘ – einen je eigenen Ausdruck verliehen. Sie blicken nach vorn oder sind abgewandt, offen, verschlossen oder gespalten. Aber sie stehen in Beziehung zu diesem Christus da vorn, so wie die Gemeinde, die mit ihren Biografien Sonntag für Sonntag dazwischen Platz nimmt und den Blick voller Hoffnung auf Jesus Christus richtet.“ [1]

FRIEDRICH PRESS wurde am 7. September 1904 in Ascheberg/Westfalen als Sohn des damaligen Amtsmannes geboren. Er lernte Holz- und Steinbildhauer und qualifizierte sich 1924/26 auf den Kunstgewerbeschulen in Dortmund und 1926/1928 in Berlin-Charlottenburg. Nach einem Studium an der Kunsthochschule

in Dresden als Meisterschüler bei Professor GEORG WRBA lebte er von 1931 bis 1934 als freischaffender Künstler in westfälischen Davensberg. 1934 übersiedelte er in die Kunststadt Dresden und fand hier das Fluidum für seine Schaffen. Er bezog sein Atelier in der Hohen Straße. Seine künstlerischen Werke wurden fast ausnahmslos mit religiösen Motiven geschaffen. In nahezu allen großen deutschen Städten erfolgten Ausstellungen von Entwürfen, Zeichnungen, Modellen und Holzplastiken. Auf der Großen Westfälischen Kunstausstellung und der Akademieausstellung in Berlin erregte er mit seinem „Christuskopf“ Aufmerksamkeit der Besucher, gewürdigt in der Eröffnungsrede von KÄTHE KOLLWITZ. Nach 1933 wurde der Christuskopf als entartete Kunst von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und der Künstler mit zwei Jahren Ausstellungsverbot belegt. Der Krieg unterbrach seine künstlerische Laufbahn. 1940 wurde er eingezogen, 1946 kehrte er aus Gefangenschaft in das zerstörte Dresden zurück. 1954 erfolgte der Umzug in das Haus „Epikur“ auf den Loschwitzhöhen.

„Seinen weithin bekannten Stil fand er bis Mitte der 60er Jahre. Sensible Altar-, Kreuz- und Grabmahlgestaltungen, sakrale Plastiken und Kirchenräume für 43 katholische und evangelische Kirchen in Deutschland werten ihn zu einem Künstler von europäischem Rang auf“. [2]



Christusfigur. Foto BARTHOLOMEY.

Für seine außergewöhnlichen künstlerischen Darstellungen wurde er 1980 zum Mitglied der Akademie der Künste in Parma/Italien ernannt.

Eine seiner letzten Arbeiten erfolgte aus Meißner Porzellan. Die Pieta (mit 450 Zentimetern das größte Porzellan, das Meißen für einen Künstler herstellte) und den Altar in der Katholischen Hofkirche zu Dresden widmete er den Toten des 13. Februar 1945.

FRIEDRICH PRESS verstarb am 5. Februar 1990 in Dresden. Er fand sein Grab auf dem Friedhof zu Loschwitz. Die Bronzestele „Verkärer Christus“ auf seinem Grab ist eine Kopie seiner Arbeit, die er für die katholische Kirche zu Leipzig-Connewitz geschaffen hatte.

Anmerkungen

- 1 NOLLAU, ALBRECHT: Manuskript zu Press. (2002).
- 2 Porträt Friedrich Press. [Http://rcs42.urz.tu-dresden.de/-radig/etkreis/press1.htm](http://rcs42.urz.tu-dresden.de/-radig/etkreis/press1.htm)
- 3 SOFFNER, MONIKA: Freiberg Petrikirche. Hrsg. Ev.-Luth. Kirchengemeinde Petri-Nikolai, Freiberg. PEDÄ-Kunstführer Nr.83/1993.

RUDOLF HASE

RUDOLF HASE war der Sohn des Bürgermeisters ALFRED HASE. Er wurde am 26. September 1904 in Freiberg geboren und besuchte die Bürgerschule und das Gymnasium Albertinum. In seiner Biographie würdigt er „*das breite Wissensspektrum dieser vorzüglichen Lehranstalt*“. Die altsprachliche Ausbildung, verbunden mit naturwissenschaftlichem Unterricht und gepflegter musischer Erziehung, hat seine Persönlichkeit geformt. An der Bergakademie studierte er Metallhüttenwesen und Aufbereitung.

Als Hütteningenieur begann er 1933 seine Tätigkeit in der staatlichen Hütte Halsbrücke. Seine weiteren Arbeitsorte waren die Firmen Humboldt-Deutzmotoren in Köln, Rudnik Zlata Slisane, eine Aufbereitungsanlage für Blei, Gold und Silber in Jugoslawien, Krupp-Gruson in Magdeburg, eine Kupferhütte im Iran, der Kupferschieferbergbau im Mansfeldischen, Hüttenwerk Lünen, die Wälzanlage Silvermines in Irland und das Ingenieurbüro bei Friedrich Krupp, Essen. Als Dozent für das Metallhüttenwesen hat er von 1952 bis 1972 etwa 200 Hüttentechniker an der Berg- und Hüttenschule Clausthal ausgebildet. „*Vorlesungen, Exkursionen und Praktika waren die Gütesiegel seines Unterrichts.*“ Schüler bestätigen, „*Papa Hase habe ihnen besonders beigebracht, wie man es bei Einbeziehung der theoretischen Kenntnisse machen kann*“. Ansonsten beherrschten alle seine Studenten sämtliche Freiburger Studentenlieder!

1938 heiratete er seine Frau HILDE und beide ließen sich 1952 in Clausthal nieder. Er verstarb am 25. Februar 1997 im Alter von 92 Jahren.

Im letzten Telefongespräch mit dem Autor erinnerte er sich eines romantischen Spaziergangs vor vielen Jahrzehnten mit seiner Tanzstundendame entlang der alten Stadtmauer. Den Namen des hübschen Mädchens hatte er vergessen, die Liebe zu Freiberg war geblieben.

Anmerkungen

- 1 Briefwechsel mit RUDOLF HASE, Clausthal-Zellerfeld (1991);
- 2 Nachruf auf Rudolf Hase. In: Erzmetall 50/1997, Nr. 4, S. 284.



R. HASE (1904 – 1997).

GUSTAV ALFRED LANGE

Mit der Benennung einer Straße im Industriegebiet würdigten die Stadträte Freibergs die wissenschaftlichen Leistungen ALFRED LANGES, des Professors für Metallhüttenkunde, Elektrometallurgie und Probierkunde an der Bergakademie Freiberg.

A. LANGE wurde am 18. Januar 1906 in Halsbrücke geboren. Sowohl sein Vater GUSTAV LANGE als auch der Großvater waren Hüttenbeamte in Halsbrücke. Diese Familientradition setzte er fort, später auch sein Sohn. A. LANGE besuchte die Bürgerschule in Freiberg und ab 1919 das Gymnasium Albertinum bis zur Reifeprüfung. Nach seinem Studium von 1925 bis 1930 an der Bergakademie arbeitete er zwei Jahre als Assistent von Professor CARL SCHIFFNER am Metallhütteninstitut und qualifizierte sich auch als Aufbereiter. Von 1932 bis 1945 war er verantwortlicher Obergeringieur der Projektionsabteilung Hüttenwesen und Aufbereitung in der Firma Glöckner-Humboldt in Köln. Seine Tätigkeit umfasste die Projektierung, den Bau und die Inbetriebnahme von Hüttenwerken in Deutschland und im Ausland. Auf zahlreichen Reisen in europäische und überseeische Länder vertiefte er durch Anfahren von Hüttenanlagen seinen Erfahrungsschatz.

Nach der Zerstörung der Wohnung in Köln durch Bomben kehrte die Familie nach Halsbrücke zurück, Dr. LANGE folgte nach Kriegsende. Hier, in seiner sächsischen Heimat, wurden ihm gleich wichtige Aufgaben übertragen, so leitete er von 1945 bis 1950 die Hüttenwerke Halsbrücke und zeitweilig auch die Sächsischen Hütten- und Blaufarbenwerke. Gleichzeitig wurde er zum Direktor der Vereinigten Volkseigenen Betriebe Metallurgie des Landes Sachsen ernannt.

Bereits 1948 erteilte ihm die Bergakademie Lehraufträge zu den Gebieten „Planung und Betrieb von Nichteisen-Hüttenwerken“ sowie „Hüttenkunde für Bergleute und Aufbereiter“. Am 1. September 1950 erfolgte durch Prof. LISSNER seine Berufung zum ordentlichen Professor mit Lehrstuhl für Hüttenkunde und zum Direktor des Institutes für Metallhüttenkunde an der Bergakademie. Der Neubau des Institutes, das den Namen „Gellert-Bau“ erhielt, war 1956 abgeschlossen. 1964 wurde er zum Dekan der Fakultät für Hüttentechnik gewählt. *„Voller Schaffenskraft und Tatendrang, ausgestattet mit großen Sachkenntnissen und reichen Erfahrungen, aber auch mit vielen liebenswerten menschlichen Eigenschaften, trat er seine neue Tätigkeit als Hochschullehrer an. Seine praxisnahen Ingenieure, mit hohen theoretischen Kenntnissen ausgebildet und zu verantwortungsvollen Persönlichkeiten erzogen, sprechen mit Verehrung und Liebe von ihrem Professor,“* so in einem späteren Nachruf in „Neue Hütte“ 13. Jg. H. 4, S. 255.

Neben der Grundlagenforschung unterstützte er auch die notwendig gewordene Vertragsforschung. So richtete er 1957 ein spezielles Isotopenlabor ein, das



A. LANGE (1906 – 1968). Medienzentrum TUF.



Gedenktafel für A. LANGE am Institut für NE-Metallurgie und Reinstoffe.

erste für metallurgische Zwecke in der DDR. Mittels des von ihm entwickelten Schwebeschmelzverfahrens konnten aus ungünstig zusammengesetzten Rohstoffen bessere Ausbeuten erzielt werden. In seine Vorlesungen führte er zusätzliche Lehrgebiete ein, so konstruktive Hüttenkunde, Reinstmetalle und Seltene Erden. Durch seine Forschungsarbeiten wurde er im In- und Ausland sehr geschätzt und sein verdienstvolles Wirken mit hohen Auszeichnungen geehrt, so mit dem Nationalpreis der DDR für Wissenschaft und Technik. Auf internationalen Konferenzen war er ein gern gesehener Teilnehmer.

Professor A. LANGE verstarb am 26. Februar 1968 in Freiberg. Seine letzte Ruhestätte erhielt er auf dem Donatsfriedhof, unweit der Gräber seiner Kollegen WINKLER, WEISBACH, KOLBECK, SCHIFFNER, BRUNK, die gleich ihm in Lehre und Forschung das Ansehen der Bergakademie Freiberg weltweit förderten.

Verheiratet war ALFRED LANGE seit 1934 mit IRMA, geb. BUTTIG. Sein Sohn Dr. HEINZ-JÜRGEN LANGE arbeitete im Institut für NE-Metallurgie und Reinststoffe im Gellert-Bau, dem einstigen Institut des Vaters. Tochter Dr. URSULA HOFMANN ist eine bekannte Zahnärztin.

Anmerkungen

– LANGE, H. J.: Zur Biografie von A. Lange. Manuskript.

HELMUT KIRCHBERG

Der Name HELMUT KIRCHBERG ist eng verbunden mit der Entstehung, Ausstrahlung und Ergebnisorientiertheit des Forschungsinstitutes für Aufbereitung der Akademie der Wissenschaften der DDR.

H. KIRCHBERG wurde am 31. Januar 1906 in Mainz geboren. Nach Besuch des Gymnasiums zum Kloster Unserer Lieben Frauen in Magdeburg mit Reifeprüfung im März 1924 und kurzer Tätigkeit als Bergbaubeflissener des Oberbergamtes Halle/Saale studierte er 1924/25 an der Bergakademie Freiberg sowie den Technischen Hochschulen Aachen und Berlin das Bergfach. Im November 1929 legte er an der letztgenannten Hochschule die Diplomprüfung als Bergingenieur ab und war anschließend als Assistent und später als Oberassistent am dortigen Lehrstuhl für Bergbau, Aufbereitungs- und Brikettierkunde tätig. Im Februar 1937 wurde er mit einer Arbeit über „Die Aufbereitung von Mineralien auf Grund ihrer Wärmeeigenschaften“ zum Dr.-Ing. promoviert. Im Herbst 1937 ging er als Laborleiter an die Erzabteilung des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Eisenforschung Düsseldorf. Im März 1943 habilitierte er sich an

der TH Aachen mit einer Arbeit über „Gefügebau deutscher Eisenerze und seinen Einfluss auf die Anreicherbarkeit“. Nachdem er von November 1943 bis 1945 als Professor für Bergbaukunde an der TH Breslau gearbeitet hatte, erhielt er 1946 bis 1947 als Oberreferent für Ausbildungsfragen verantwortliche Aufgaben in der Zentralverwaltung für Brennstoff- und Energiewirtschaft der damaligen Sowjetischen Besatzungszone in Berlin.

1947 wurde er als Ordentlicher Professor für Aufbereitung und Bergbaukunde an die Bergakademie Freiberg berufen. Seine Bemühungen gingen dahin, dass das Gebiet der Aufbereitung innerhalb des Profils der Bergakademie einen seiner Bedeutung entsprechenden Platz erhielt. Nach gründlicher Vorbereitung

nahm im Wintersemester 1949/50 auf seine Initiative mit Unterstützung von Prof. ERICH RAMMLER (1901 – 1986) die neu gebildete Fachrichtung Aufbereitung ihre Tätigkeit auf. Auf seinen Vorschlag hin wurde 1950 das 1924 von Prof. JOHANNES MADEL (1887 – 1939) gegründete „Institut für Aufbereitung und Bergbaukunde“ in „Institut für Aufbereitung“ umbenannt. Die bergbaulichen Vorlesungen wurden ausgegliedert und die Fachrichtung Aufbereitung unter seine Leitung gestellt. Im Rahmen seiner Tätigkeit als Hochschullehrer bildete er 44 Diplomingenieure aus. Sein Nachfolger wurde 1960 Prof. Dr.-Ing. HEINRICH SCHUBERT. Während seines Wirkens an der Bergakademie wurden ihm einige Funktionen mit hoher Verantwortung übertragen: 1948 bis 1950 Dekan der Fakultät Bergbau und Hüttenwesen, 1953 bis 1955 Rektor. Unter seinem Rektorat wurde der Generalbebauungsplan der Hochschule in den wesentlichen Teilen verabschiedet und eine Reihe wichtiger Bauvorhaben realisiert. 1955 wurde auf seine Anregung hin an der Bergakademie ein Industrieinstitut gegründet.

Von 1954 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1971 war Prof. KIRCHBERG Direktor des von ihm gegründeten Forschungsinstitutes für Aufbereitung. Dieses Institut stellte sein Lebenswerk dar. Er leitete es fast 18 Jahre mit großem Erfolg. Das Forschungsinstitut für Aufbereitung, allgemein heute noch als FIA



HELMUT KIRCHBERG. Medienzentrum TUF.

bekannt, wurde am 1. Januar 1954 als selbständige Forschungsstelle beim damaligen Ministerium für Schwerindustrie gegründet. Prof. KIRCHBERG, eine außergewöhnliche Persönlichkeit in Lehre, Forschung und Wissenschaftsorganisation, wies bereits 1952 als damaliger Inhaber des Lehrstuhls für Aufbereitung der Bergakademie Freiberg darauf hin, dass ein Institutsneubau dringend erforderlich sei. Zunächst hatte er dabei das Aufbereitungsinstitut der Bergakademie im Sinn, dieser Gedanke wurde aber später wieder fallengelassen und eine völlig neue Einrichtung angestrebt. Mit KIRCHBERG stand zudem der geeignete Mann zur Verfügung, dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen. Seine guten Beziehungen zum damaligen Minister für Schwerindustrie FRITZ SELB-MANN (1899 – 1975) sollen in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Das Institut wurde 1958 der Deutschen Akademie der Wissenschaften (1972 in „Akademie der Wissenschaften der DDR umbenannt), angeschlossen.

An Ehrungen wurden Prof. KIRCHBERG zuteil:

- 1956 Wahl zum Korrespondierenden Mitglied der DAW;
- 1957 Wahl zum Ordentlichen Mitglied der DAW;
- 1959 Verleihung des Vaterländischen Verdienstordens der DDR in Silber;
- 1969 Verleihung des Ordens Banner der Arbeit der DDR.

Seine wissenschaftliche Arbeit fand in fast 100 Veröffentlichungen und dem anerkannten Lehrbuch „Aufbereitung bergbaulicher Rohstoffe“ (1953) ihren Ausdruck. Von 1952 bis 1967 war Prof. KIRCHBERG Vorsitzender des Zentralen Arbeitskreises „Mechanische Aufbereitungstechnik“ des Forschungsrates der DDR.

Prof. KIRCHBERG verstarb am 23. Mai 1983 im Alter von 77 Jahren in Freiberg. Er wurde am 27. Mai 1983 unter großer Anteilnahme beigesetzt.

Anmerkungen

- VOLKE, KLAUS. Manuskript, unter Nutzung von: KIRCHBERG, H.: Dissertation; Wilhelm-Knapp-Verlag, Halle (Saale), 1937.
- VOLKE, K.; D. UHLIG: Das ehemalige Forschungsinstitut für Aufbereitung: 1954 gegründet, 1991 geschlossen. In: MFA 86/2000, S. 134–166.
- ROTTER, DIETER: Ehrenkolloquium zum 70. Geburtstag von Prof. Dr.-habil. H. Kirchberg. (Laudatio). In: FFH A 571 (1977) S. 7–11.

HELMUT RUDOLPH

Im Jahre 1987 gab der Rektor der Bergakademie Freiberg eine Bildmappe (Leinen, 40 × 30 cm) unter dem Titel „Historische Anlagen im Bergbau und Hüttenwesen“ heraus. Sie enthält 48 Rohrfederzeichnungen, auf denen der Frei-

berger Maler und Graphiker HELMUT RUDOLPH den seinerzeitigen Zustand der bedeutenden technischen Denkmale im Freiburger Land in ihrer Umgebung als Dokumente der Zeit für spätere Generationen bewahrte (Texte von Dr. E. NEUBERT). Er setzte damit eine Arbeit fort, mit der ebenfalls ein Zeichenlehrer, CARL AUGUST ANTON MÜLLER (1813 – 1885) vom Gymnasium Freiberg, Ansichten der Stadt in vielen Zeichnungen und Aquarellen nahezu ein Jahrhundert früher dargestellt hatte. Nehmen wir dazu EDUARD HEUCLERS (1801 – 1879) Zeichnungen im „Album für Freunde des Bergbaus“ und die Folge „Bergknappen in ihrem Beruf und Familienleben“ hinzu, so liegen mit diesen Arbeiten eine Fülle von inzwischen historischen Motiven vor, die für den Kenner



H. RUDOLPH (1906 – 1981), Familienfoto.

Freibergs nach VOIGTMANN „... von hohem kulturgeschichtlichem Werte“ sind. Rudolphs Interesse am Bergbau reicht zurück bis in die Kindheit. „Als Kind wünschte ich mir ein Bergmann zu werden, ein Zeichner und Maler bin ich geworden. Mit diesen Blättern möchte ich mich des Bergmannstandes und aller Bergleute würdig erweisen“, sagte er einst im Gespräch zu E. NEUBERT.

H. RUDOLPH wurde am 24. Februar 1906 in Dresden geboren. Sein Vater war der Oberpostassistent PAUL HERMANN RUDOLPH. 1908 verzogen seine Eltern in unsere Bergstadt, und die Romantik der Stadt mit ihren Bergwerken, Mauern, Türmen, Grünanlagen und Halden hat ihn sein Leben lang fasziniert. Am Realgymnasium war Oberlehrer ARNO ERNST sein Zeichenlehrer, der das Talent des Knaben rechtzeitig erkannte und ihm im Fache Freihandzeichnen ein „vorzüglich“ – die einzige Eins – im Abiturzeugnis gab.

1925 bis 1930 studierte RUDOLPH an der Akademie für Kunstgewerbe und an der Technischen Hochschule in Dresden. Studienreisen führten ihn in den Jahren 1926 und 1927 nach Finnland, Lappland, Norwegen, Malta, Griechenland und Kreta. In jenen Jahren erschloss er sich auch wandernd und zeichnend seine erzgebirgische Heimat. In einer Aktion des „Landesvereins Sächsischer Heimatschutz“ trug er die Verantwortung für die Freilegung der heute noch zu bewundernden Kassettendecke der Wehrkirche Dörnthal. Ab 1930 war er als

Kunsterzieher in Freiberg tätig, zunächst als Referendar an der Höheren Mädchenschule, dann als Assessor am Gymnasium Albertinum, (damals Markgraf-Otto-Schule). 1938 erfolgte die Ernennung zum Studienrat. Nach dem Militärdienst von 1940 bis 1945 wurde H. RUDOLPH für 10 Monate von der Besatzungsmacht in Mühlberg inhaftiert.

Unmittelbar nach der Entlassung begann H. RUDOLPH als freischaffender Maler und Graphiker zu arbeiten. Er gehörte zu den Mitbegründern der Künstlergemeinschaft „Die Kaue“. Auf der ersten Ausstellung (vom 28. 11. 1948 bis zum 9.1.1949 im Naturkunde-Museum Freiberg) stellte der 40-jährige RUDOLPH aus der Fülle seiner Arbeiten elf Gemälde aus. Die Presse bescheinigte ihm, dass besonders in seinem Bild „*Blauer Hafen ... sich das Erlebnis des Meeres in ein im besten Sinne seelenvolles Farbenspiel ergießt und er zauberhafte Stimmungen zu bannen suchte*“. Auf weiteren Ausstellungen der „Kaue“ war er regelmäßig vertreten. 1952 wurde er Mitglied des Verbandes Bildender Künstler in der DDR.

Versucht man heute das Schaffen HELMUT RUDOLPHS zu überblicken, gerät man in Gefahr, nicht alle Bereiche seiner Vielfältigkeit zu erfassen. Vorwiegend dominierten Aquarelle, Feder- und Rohrfederzeichnungen, Kreidezeichnungen und Arbeiten in Pastell. 1956 beteiligte er sich an der Ausgestaltung der neuen Schule in Halsbrücke, 16 Deckenmotive in der Aula und Schmiedearbeiten am Treppengeländer stammen von ihm, ebenso wie die Sgraffito-Technik an den Chemischen Instituten der Bergakademie. 1957 führte ihn mit den Künstlerkollegen GOTTFRIED KOHL und WERNER KÜTTNER eine Studienreise nach Italien, weitere Reisen unternahm er nach Ungarn und Rumänien. HELMUT RUDOLPH leistete ein enormes Arbeitspensum. Er erarbeitete die Postkartenserien „Zeugen des Freiburger Bergbaus, Teil 1 und 2“ und „Alt-Freiburger Gassen“. Damals war es sehr fraglich, ob alle Altbauten der Stadt saniert werden könnten, doch die Mitarbeiter im Denkmalsschutz retteten manches alte Gebäude. Etwa 20 Jahresplaketten mit einem „Glückauf fürs neue Jahr“ schuf er in Metallgussausführung mit Motiven der Stadt, des Bergbaus und des Hüttenwesens im Auftrag der Bergakademie. Aus seinem Atelier stammen die Entwürfe der Gedenktafeln am Silbermannhaus und für CLEMENS WINKLER, THEODOR KÖRNER, FRIEDRICH ROBERT HELMERT, CHRISTLIEB EHREGOTT GELLERT, ABRAHAM GOTTLÖB WERNER, KARL KEGEL, VON HEYNITZ, VON OPPEL und der Gedenkstein für AMALIE DIETRICH in Siebenlehn. Zu Freiburger Park- und Stadtfesten, zu Ausstellungen in beiden Museen der Stadt entwarf er viele Plakate. Ein hoher Prozentsatz seines künstlerischen Schaffens erstreckte sich auf Gestaltungen im kirchlichen Bereich. Für weit über 100 Gemeinden in Sachsen und Schleswig-Holstein entwarf er Kirchengemeindegelbe. Er wurde zu einem gefragten Künstler – vom

Entwurf bis zur fertigen Gestaltung – von Grabsteinen und Gefallenengedenkstätten für Opfer des 2. Weltkrieges in zahlreichen Kirchengemeinden der Freiburger Region. Zwischen 1966 und 1983 erschienen im Wartburg Verlag Max Kessler Jena 27 verschiedene Adventskalender in einer Auflagenhöhe zwischen 25.000 und 50.000 Stück. Alljährlich boten die Kalender bestimmte Motive, so Kirchen, Orgeln, Dome, Kapellen, Türme, Berge oder Harfen usw. Anregungen zu seinen Blumenmotiven fand er im eigenen Garten. Zu nennen wären noch seine Gestaltungsentwürfe für Druckerzeugnisse unterschiedlichster Art für Kommunen und Betriebe, Institutionen und Privatpersonen. HELMUT RUDOLPHS hohe handwerkliche Begabung und das Einfühlungsvermögen in Berufe mit anderen Materialien ermöglichten ihm Gestaltungserfolge in einer Vielzahl von Objekten. So stammt der Raumteiler im Unicent von ihm, mit Tiermotiven gestaltete Keramikplatten im Unicentgelände, geätzte Zinkplatten mit Industrie- und Landschaftsmotiven im Preß- und Schmiedewerk Brand-Erbisdorf und seine Aquarellmalerei auf Vliseline statt auf Papier. Durch sein Interesse und seine Detailkenntnisse zum Bergbau, seine Begeisterung und Freude im Lehrerberuf und nicht zuletzt die Liebe für die zu seiner Heimat gewordene Stadt Freiberg war sein schaffensreiches Leben mit Stift, Rohrfeder und Pinsel profiliert.

Nach langer schwerer Krankheit verstarb HELMUT RUDOLPH am 15. Mai 1981 in Freiberg. Seine in Liebe zu Freiberg entstandenen Zeichnungen halten die Erinnerung an ihn wach.

Anmerkungen

- RUDOLPH, F.: Familienerinnerungen (Manuskript).
- Siehe auch: RUDOLPH, H.: Restaurierung der spätgotischen Kassettendecke in der Wehrkirche zu Dörnthal im Erzgebirge. In: MFA 62 (1931), S. 93 – 103.

ADOLF WATZNAUER

„Die Wissenschaft hat die Aufgabe, die Erscheinungen der Welt zu beobachten und ihre ursächlichen Zusammenhänge miteinander zu verknüpfen. In diesem so entstehenden Gewebe aus Kausalfäden ist keine Verbindung wesentlicher als die andere“. [1] Professor RUDOLF MEINHOLD bezeichnet im Nachruf Dr. ADOLF WATZNAUER als *„einen unserer besten Geologen“*. [2]

ADOLF WATZNAUER wurde am 29. April 1907 in Reichenberg (heute Liberec) geboren. Er begann nach dem Besuch der Realschule Reichenberg 1925 das Studium der Elektrotechnik an der TH Prag und wechselte von 1926 bis 1929 an

die Deutsche Universität Prag über. Die Promotion erfolgte 1929 mit einer Arbeit über den Südkontakt des Riesengebirgs-Granites. Nach Ableistung des Wehrdienstes in der tschechischen Armee war er als Lehrer in Gablonz, Preßburg (Bratislava) und Brüx (Most) tätig. 1933 erhielt er eine Stelle als Assistent am Geologischen Institut zu Brünn (Brno).

1938 ergab sich ein bedeutsamer Kontakt zu Freiberg und damit seine Einstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Lagerstätten-Forschungsstelle in der Preußischen Geologischen Landesanstalt, Sitz Freiberg. Seine Arbeitsgebiete lagen in der Ostlausitz, in Westschlesien und Nordböhmen. Dann übernahm ihn das Reichsamts für Bodenforschung, Zweigstelle Freiberg, als Bezirksgeologe. Im letzten Kriegsjahr, 1944, wurde er noch als Wehrgeologe eingezogen und geriet 1945 in sowjetische Gefangenschaft. Bis zur Entlassung, 1947, durfte er wissenschaftlich arbeiten. Die Entlassungsbehörde kommandierte ihn zur SDAG Wismut ab, wo er schnell Chefgeologe wurde.



A. WATZNAUER (1907 – 1990). Medienzentrum TUF.

An der Bergakademie erhielt er 1952 einen Lehrauftrag für Petrographie und Mineralogie der metamorphen Gesteine, 1953 die Ernennung zum Professor mit Lehrauftrag für Petrographie und Mineralogie an der Fakultät für Naturwissenschaften und 1957 die zum Professor mit Lehrstuhl für das Fach Geologie an der Fakultät. Mit der Ernennung zum Direktor des Institutes für Geologie erfolgte 1957 auch die kommissarische Übernahme des Institutes für Brennstoffgeologie (bis 1963). Weitere Verantwortung wurden ihm ab 1967 als Direktor des neu gebildeten Großinstitutes für Geologie zuteil, bis durch die Hochschulreform mit der Auflösung der Institute eine Entbindung von den Funktionen als Institutsdirektor und Fachrichtungsleiter erfolgte. Als Geologe lagen seine Leistungen auf dem Gebiet der Untersuchung des kristallinen Grundgebirges.

1964 erhielt er die kommissarische Leitung des Institutes für Erdölgeologie übertragen. Unter Nutzung seiner Beziehungen zur SDAG Wismut konnte er

eine moderne geologische Karte 1:100.000 für den gesamten Südteil der DDR herausgeben. Auch ein Deutsch-Englisches Wörterbuch der Geowissenschaften erschien von ihm.

Bis 1972 hat er Forschung betrieben und wissenschaftlichen Nachwuchs ausgebildet. Hohe Ehrungen wurden ihm zuteil, so Hervorragender Wissenschaftler des Volkes (1952), Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften Berlin (1958), der Geologischen Gesellschaft Wien (1961), der Leopoldina Halle (1962) und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften Leipzig (1972). Die Belgische Akademie der Wissenschaften ehrte ihn mit der Verleihung des „Fourmarier-Preises“. Die Tschechoslowakische Gesellschaft für Mineralogie in Prag ernannte ihn zum Ehrenmitglied und die Geologische Gesellschaft in Wien zum korrespondierenden Mitglied.

Am 10. März 1990 verstarb WATZNAUER in Freiberg. Seinem Wunsch entsprechend verzichtete die Bergakademie auf einen Nachruf.

Dr. MEINHOLD: Seine „*weltoffene Einstellung zu anderen Gesellschaften in Ost und West ging mit dem immer größer werdenden Druck engstirniger Funktione*“ nicht konform. Dazu zählten Kontaktverbote mit westlichen Wissenschaftlern, Unterbindung der Reise- und Vortragstätigkeit, Verordnung des dialektischen Materialismus als einzige wissenschaftliche Erkenntnismethode. Auf Grund verschiedener Freiheiten, die er sich als Leiter einer Exkursion vor dem Welt-Geologen-Kongress 1968 in Prag erlaubte (immerhin war das sächsische Erzgebirge seit Monaten Aufmarschgebiet der Roten Armee gegen die CSSR!), erhielt er eine Rüge vom Rektor der Bergakademie Freiberg und eine einjährige Sperre für Auslandsreisen. Für einen geradlinig lebenden Mann wie WATZNAUER konnte selbst die Berufung zum ordentlichen Professor den Groll nicht besänftigen – das Verhältnis zu Bergakademie blieb „unterkühlt“. [3] Er verbat sich alle Ehrungen!

Zivilcourage bewies er, als er einen Nachruf auf den Tod Prof. FRITZ LEUTWEINS (1911 – 1974) [4] veröffentlichte, der Professor für Mineralogie, Rektor der Bergakademie von 1949 bis 1953, Mitglied des Zentralkomitees der SED war und nach Differenzen mit der führenden Partei 1958 die DDR verließ, erst nach Hamburg und dann nach Nancy ging. [4]

Anmerkungen

- 1 WATZNAUER: Erzgeb. Granitintrusion, Geologie 3 (1954).
- 2 MEINHOLD, RUDOLF: Nachruf – Adolf Watznauer. In: Fundgrube 3/90. S.116 ff.
- 3 Albrecht, H., Fuchsloch, N., in: Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg. Sammelband. Hrsg. Rektor der TUF, 2002, S. 37 – 38.
- 4 Jahrbuch der sächs. Akademie der Wissenschaften 1976.

OTTO PAASCHE (PETER PAAL)

Am 1. November 1994 verstarb in Ettlingen bei Karlsruhe der bekannte Schriftsteller Dr. OTTO PAASCHE, der seine Bücher unter dem Namen PETER PAAL veröffentlichte. Uns Freiburger Bürgern waren sie bis 1990 deshalb kaum bekannt, weil sie – vom westdeutschen Herder-Verlag herausgegeben – im Volksbuchhandel der DDR nicht erhältlich waren.

O. PAASCHE wurde am 29. Oktober 1907 in Freiberg als Sohn des selbständigen Bauingenieurs WILHELM OTTO PAASCHE (gestorben 1955) geboren. Er besuchte die Knabenbürgerschule und das Realgymnasium. Bereits als „Pennäler“ schrieb der 16-jährige seine ersten Gedichte und Feuilletons, die ihm Redakteur Dr. BURKHARDT nach Abdruck im Freiburger Anzeiger und Tageblatt „gut honorierte. Nach dem Abitur studierte O. PAASCHE Germanistik, Philosophie, Psychologie und Staatswissenschaften in Leipzig, Freiburg, Kiel und Königsberg. Im „Einwohnerbuch der Bergstadt Freiberg 1936/37“ [1] ist er als „*Otto Paasche, Dr. rer. nat. Dipl.-Volkswirt Beuststraße 14*“ eingetragen. Viele Jahre war er als Chefredakteur, Journalist und Leiter der Pressestelle eines Wirtschaftsverbandes in Dresden tätig.

1942 erreichte ihn der Gestellungsbefehl. Seine Einheit kämpfte in Stalingrad, wegen Ruhrerkrankung wurde er ausgeflogen. Während er die Invasion der Alliierten an der Westfront erlebte, verbrannte seine Wohnung mit allen Büchern in Dresden im Bombenhagel. Nach Jahren der Unsicherheit fand er 1950 in Karlsruhe zur Pressearbeit zurück.

„*Peter Paal, der Sachse, der eigentlich nie Bücher schreiben wollte, hat doch welche geschrieben, insgesamt sieben an der Zahl*“ [2]. Sie entstanden aus zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen über Leben und Gesundheit, „... *so wie man einen Blumenstrauß bindet*“. In ihnen spricht er das Gefühl des Lesers an, will ihm in der technisierten Zeit des Alltags wenigstens einige Minuten der Besinnung bieten, so im Brevier „Erfüllter Tag“ mit Aphorismen von Künstlern, Dichtern, Philosophen und Wissenschaftlern. Hoffnung und Ermutigung gibt er dem Leser, weil dies „*Welt und Menschen dringender denn je brauchen*“.

Seine Bücher tragen folgende Titel: „Die wunderbare Kraft der Gedanken“ (Glückserfahrungen), „Jeder Tag ist ein kleines Wunder“ (Ermutigungstexte), „Jede Stunde ist ein Geschenk“ (Hoffnungstexte), „Erfüllter Tag“ (Ein Brevier für alle Tage des Jahres), „Mut zum Leben“, „Das Glück, ganz anders zu sein“, „Die Frau von der ich träume“ (Heitere Plaudereien). Sein Lebensrezept

mit Frau IVONNE: „... glücklich verheiratet sein kann man übrigens auch so übersetzen: sich auf die große Kunst verstehen, harmonisch miteinander zu altern“. Die „Hannoversche Presse“ nannte ihn „... einen sympathischen Lehrmeister des Lebens“. Seine Jugenderinnerungen „Eine glückliche Jugend in Freiberg“ veröffentlichte er im Februar 1992 im Freiburger Anzeiger. [3]



OTTO PAASCHE beim Besuch der A.-Möller-Bibliothek. Foto: Autor.

Im Frühjahr 1992 weilte er mit seiner Gattin für zwei Tage noch einmal in Freiberg. Bewegt erlebte der nahezu 85-jährige die Entwicklung der Stadt und die Veränderungen seit seiner Jugendzeit. So besuchte er die Straßen, in denen er gewohnt hatte: Schloßstraße 25, Schönlebestraße 15 und Sachsenhofstraße, Beuststraße. Erinnerungen an Jugendstreiche und Schulerlebnisse wurden wach. In das Gästebuch der Historischen „Andreas-Möller-Bibliothek“ des Gymnasiums Geschwister Scholl trug er ein: „*Mit Freude und Bewunderung durfte ich die Kostbarkeiten des Hauses erleben. Mögen sie den Jüngeren Aufgabe und Ermutigung für kommende Zeiten sein*“. Nach einer Gesprächsrunde mit Lehrern und Abiturienten genoss er mit Vergnügen lang entbehrte Freiburger Eierschecke.

Nun hat sich dieses erfüllte Leben zu Allerheiligen, wenige Tage nach seinem 87. Geburtstag vollendet. Auf der Todesanzeige tröstet PETER PAAL seine Lesergemeinde: „*Wenn ich fort bin und sie sagen Dir, ich sei tot, glaube ihnen nicht. Ich bin nur weit von hier auf einem anderen Stern*“.

Anmerkungen

- 1 Einwohnerbuch der Bergstadt Freiberg 1936/37
 - 2 KNIETZSCH, KARL: Rückschau auf das Leben eines Mannes, der nie die Bindung zu Dresden verloren hat. In: Dresdner Weltweit 29.30.10.1994.
 - 3 Eine glückliche Jugend in Freiberg. In: Freiburger Anzeiger und Tageblatt 2. Jg. Nr. 320 und sieben Folgen.
- Ebenfalls: Ein Wiedersehen mit Freiberg, in: FAT 19/92; Weihnacht im Erzgebirge, in: FAT 41, 42, 43/92.

BRUNO HERBERT HÄRTEL

Der Nachruf, den HEINZ BENEDIX dem verstorbenen Leiter der Gehörlosenbibliothek Leipzig im Fachorgan des Verbandes widmete, wurde wegen seiner fachlichen Spezifität in der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen.

H. HÄRTEL wurde am 12. Februar 1908 in Freiberg als Sohn des Architekten KARL BRUNO HÄRTEL geboren. Er besuchte von 1921 bis 1928 das Lehrerseminar in Dresden und Frankenberg und arbeitete dann für zwei Jahre an der Schwerhörigenschule in Dresden. 1930 erfolgte seine Versetzung an die damalige Taubstummenanstalt nach Leipzig. Die 1932 erfolgte Berufung in den Verwaltungsausschuss des damaligen „Deutschen Museums für Taubstummenkunde“, in die heutige Bibliothek Hör- und Sprachgeschädigtenwesen Leipzig, entschied seine weitere Entwicklung. Begeistert von der Persönlichkeit des damaligen Leiters Dr. PAUL SCHUMANN, beschloss er, seine Kräfte voll in den Dienst der Schule zu stellen und die internationalen Beziehungen zu pflegen und zu erweitern. So ist ihm die Erweiterung des weltweiten Ansehens dieser Bibliothek zu danken. Während er als Soldat im Felde stand, erfolgte die vollständige Vernichtung der Bibliothek durch Bombenabwürfe.

Nach Rückkehr aus Gefangenschaft arbeitete er zunächst als Lehrer bei der Neugestaltung der Leipziger Schule, wurde jedoch von 1953 bis 1974 zum Stellvertretenden Direktor berufen. In Zusammenarbeit mit seinen Fachkollegen verfasste er 1954 für alle Gehörlosenschulen der DDR verbindliche Lehrpläne, besonders für die Fächer Sprache und Mathematik. „*Seine reichen Erfahrungen, seine umfassenden Kenntnisse, sein sachliches Denken und sein gutes Organisationsvermögen wirkten sich fördernd auf die pädagogische Arbeit der Schule aus*“ und halfen vielen jungen Lehrern beim Einstieg in diesen Beruf. [1] Hinzu kam sein Engagement beim Wiederaufbau der vernichteten Fachbibliothek. „*Mit dem Bilde der einst von Dr. Schumann geschaffenen Bibliothek vor seinem inneren Auge begann er sein Werk. Ausgehend vom Grundbestand der 350 geretteten ältesten Bücher wurde Verlorenes wiederbeschafft und Neues hinzugefügt. In 25jähriger Arbeit war unter seiner Leitung der Vorkriegsbestand von 33.000 Titeln erreicht. Nun steht sie als seitdem erweiterte Fachbibliothek für Lehre und Forschung zur Verfügung.*“ [1]

1974 ging HERBERT HÄRTEL in den Ruhestand, blieb aber weiterhin mit seinen Kollegen eng verbunden. 18 weitere Jahre leitete er Zuarbeit zur Erschließung und Erweiterung der Buchbestände und übernahm die gesamten Übersetzungen aus der französischen Sprache. Nach der deutschen Wiedervereinigung erlebte er, dass die „Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung Berlin“

unter die Obhut des „Deutschen Institutes für internationale pädagogische Forschung Frankfurt/M.“ gestellt werden konnte. Am 8. November 1993 verstarb H. HÄRTEL im Alter von 85 Jahren, nur wenige Monate vor dem 100-jährigen Bestehen der Bibliothek, das 1994 gefeiert wurde.

Literatur

– nach BENEDIX, HEINZ: Nachruf für Herbert Härtel 1908 – 1993. In: ZfBB 41(1994)2.

GEORGI DANILOWITSCH KOSCHMJAK

Spätere Generationen werden sicher die Frage stellen: Wer war der sowjetische Offizier, der 1945 nach dem Ende des II. Weltkrieges als Kommandant der Stadt und des Kreises Freiberg die Befehle der sowjetischen Besatzungsmacht umsetzte. Deshalb hier seine Biographie.

Am 5. Mai 1945, also noch vor der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 in Karlshorst, erhielt Gardeoberst G. D. KOSCHMJAK von Marschall ROKOSSOWSKI, Befehlshaber der I. Ukrainischen Front der Roten Armee, den Auftrag, sich mit der Struktur und Wirtschaft der Stadt Freiberg in Sachsen zu beschäftigen und sie nach der Kapitulation als Stadt und Kreiskommandant zu leiten. Nur wenige Tage später traf er in Freiberg ein und übernahm das Kommando. Als Kommandantur diente das Milde-Stift St.-Johannis in der Chemnitzer Straße, später die Göpfertsche Villa in der Beethovenstraße. Zum Teil wohnte er mit einigen Offizieren im Pfarrhaus an der Wallstraße.

GEORGI DANILOWITSCH KOSCHMJAK wurde am 26. Januar 1909 in Kiew als Sohn einer Arbeiterfamilie geboren. Sein Vater fiel im September 1914 beim Sturm auf die österreichische Festung Przemisl, die Mutter blieb mit ihren drei Jungen allein. Die Kriegsjahre und die revolutionären Ereignisse der Jahre 1917/18 zerrissen die Familie. Nach Landstreicherjahren kehrte G. D. KOSCHMJAK zur Mutter nach Hause zurück und setzte den Schulbesuch fort. Er trat extern in die 5. Klasse ein und beendete die Schulzeit 1927 mit der mittleren Reifeprüfung. Im Werk „Bolschewiki“, einem Maschinenbaubetrieb in Kiew, erhielt er eine Spezialausbildung als Stahlwerker. [1]

Nach zwei Jahren meldete er sich freiwillig zur Roten Armee. Auf der Offizierschule in Kiew wurde er Mitglied der KPdSU (Kommunistische Partei der Sowjetunion). Ursprünglich Kavallerist, erreichte er 1932 eine Versetzung zur Panzertruppe. Neben seiner militärischen Ausbildung nahm er an der Universität Kiew ein Fernstudium als Biologe auf, da er nach seiner Militärzeit als Wissen-

schaftler auf diesem Gebiet arbeiten wollte. 1938 erhielt er das Kommando über eine Wachstation an der finnischen Grenze. Inzwischen zum Hauptmann befördert, wurde er nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht am 21. Juli 1941 auf die Sowjet-Union als Regimentskommandeur eingesetzt. Bereits im Oktober und Dezember 1941 erlitt er bei Abwehrkämpfen seine ersten Verwundungen. Sein weiterer militärischer Einsatz gestaltete sich sehr vielseitig. Eine Zeit war er in einem Divisionsstab tätig, anschließend studierte er kurze Zeit an der Frunse-Militärakademie in Moskau. Da es die militärische Lage erforderte, wurde G. D. KOSCHMJAK erneut an die Front kommandiert und übernahm wieder den Befehl über ein Regiment. Mit seiner Einheit hatte er Anteil an der Rückeroberung der Ukraine und seiner Vaterstadt Kiew. Seine Familie war in jener Zeit nach Tjumen/Sibirien evakuiert worden. Als Offizier der II. Fallschirmdivision kämpfte er in Polen und nahm in der I. Ukrainischen Front am Sturm auf Berlin teil. Für seine Tapferkeit und seine militärischen Fähigkeiten erhielt er hohe Orden und Auszeichnungen.

Seine ersten Eindrücke von Freiberg: „ ... es war ein herrliches Wetter, aber die Straßen waren verödet, alle Einwohner fürchteten sich vor den eingetretenen Ereignissen und vor der Rache der ‚Werwölfe‘. Auf dem Obermarkt befand sich die Polizeiverwaltung und in demselben Haus eine Etage höher das Bürgermeisteramt, wohin ich ging. Alle Polizisten erhoben sich, ich stellte mich ihnen vor und sagte, daß ich von diesem Moment an Militärkommandant des Kreises und der Stadt Freiberg sei. In dieser Stadt befanden sich zu dieser Zeit eine Gruppe von Ausländern, die bewaffnet war und eine Reihe ungesetzlicher Handlungen verübte, indem sie die Übergangszeit und die Übergangsperiode ausnutzte. ... Alle Betriebe ‚Werke, Geschäfte und kulturellen Einrichtungen waren geschlossen. Die Einwohner hungerten und waren unruhig. Es war an der Zeit, die Ordnung wiederherzustellen., die Einwohner zu ernähren, die Betriebe und Werke zur Arbeit zu zwingen, und die Anfänge eines demokratischen Regimes zu schaffen. ... Es war notwendig, entschlossene Maßnahmen zu ergreifen, die faschistische Polizei und Gendarmerie abzulösen und einen passenden Kandidaten für das Bürgermeisteramt zu finden. ... Allmählich kamen Leute aus den faschistischen Lagern in die Stadt zurück: KPD-Mitglieder, SPD-Mitglieder, Kriegsgefangene, Antifaschisten ...“. [2] Zeitweilig arbeitete er mit Dr. HARTENSTEIN weiter, dann wurde am 2. Juni mit OB Dr. DE GUEHERY aus Demokraten und Antifaschisten eine neue Stadtverwaltung und gleichzeitig unter Dr. LÖFFLER die Kreisverwaltung gebildet.

Kommandant KOSCHMJAK konnte viele Übergriffe bewaffneter Ausländer und Rotarmisten nicht vermeiden. Die Bevölkerung hatte besonders am „Tage des Sieges“ und den Nachfeiern sehr durch Belästigungen vielfältigster Art zu lei-

den. „Gegen den 10. Mai 1945 waren alle Geschäfte geöffnet. Es wurden nur Waren an die deutsche Bevölkerung gegen Karten verkauft“. Es galt die Versorgung zu sichern, etwa 8.000 Flüchtlinge und eine ständig wachsende Zahl von Heimatvertriebenen unterzubringen, Arbeitsplätze zu schaffen, die durch Bombenabwurf zerstörten 36 Häuser wieder zu errichten, die 240 teilweise zerstörten auszubessern, für 270 Häuser für das benötigte Material für Dach- und Glasreparaturen herbeizuschaffen.



Bürgermeister Dr. RUNGE im Gespräch mit G. D. KOSCHMJAK.
Foto: Autor.

Im Februar 1946 begann die Arbeit in der Himmelfahrt-Fundgrube wieder. Weiterhin nahmen die Arbeit auf: die Betriebe Maschinenfabrik Max Grumbach & CO, Wilhelm Göhlers Witwe, Gebrüder Weise, Kurt Rüdiger (Buchbinderei), A. Päßler & Sohn, Arthur Meißner, Johannes Küchenmeister, Profiliziererei Turmhofschacht, Bleiindustrie Aktiengesellschaft, Freiburger Goldleistenfabrik Glöckner & Böhler, Richard Günther Nachf. Für die Rote Armee produzierten die Firmen Präzisionsmechanik und Stecher.

Das kulturelle Leben begann mit dem Domkonzert Kantor EGGERS am 7. Juni 1945, das Theater öffnete am 16. Juni. Dem Freiburger Theater galt KOSCHMJAKS großes Interesse. Bekannte Schauspieler waren GERHARD MEYER, STEFFI HEYMANN, ANNI STÖGER, INGE KELLER, ERIK S. KLEIN. Der Befehl 40 der SMAD befahl die Wiederaufnahme des Unterrichts an allen Schulen in der sowjetischen Besatzungszone für den 1. Oktober 1945. Für die 30 sowjetischen Militärangehörigen der Kommandantur wurde das ehemalige Merkur-Kaufhaus in der Petersstraße (früher Schocken) eingerichtet.

In KOSCHMJAKS Zeit als Kommandant fällt auch die Realisierung eines speziellen Befehls der SMAD, der in Ausführung der NKWD lag, den er nicht beeinflussen konnte, sonst hätte er sicher die Verhaftung des von ihm eingesetzten OB Dr. HARTENSTEIN verhindert. Auf Befehl der SMAD mussten sich im August/September 1945 alle Mitglieder der inzwischen verbotenen NSDAP und

ihrer Nebenorganisationen im Rathaus registrieren lassen. Es meldeten sich 4.000 Personen. Bei den ab Sommer 1945 vorgenommenen Verhaftungen von NS-Funktionsträgern und Offizieren der Wehrmacht erfolgte die Zusammenstellung der Verhaftungslisten von deutschen Bürgern. Ab 16. August 1945 „ wurden bis zum 9.1.1946 von der politischen Abteilung der Kriminalpolizei 339 Verhaftungen durchgeführt“ [3]. Dabei betraf es nicht nur hohe Funktionäre, sondern vielfach auch Volkssturmangehörige, HJ-Führer, so genannte kleine Funktionäre und einfache Mitglieder. Die Verhaftungen setzten sich 1946 fort. Die Verhafteten wurden häufig bis 1948 ohne Gerichtsverhandlung, und damit ohne Urteil, inhaftiert. Damit wollte STALIN im Rahmen seiner Entnazifizierungspolitik eine Oppositionsbewegung ausschließen. Ein Drittel der Verhafteten verstarb in den Lagern. [4]

1947 wurde G. D. KOSCHMJAK nach Magdeburg abkommandiert und in den 50er Jahren aus der Armee entlassen. Er erhielt die Auszeichnung „Held der Sowjet-Union“. KOSCHMJAK wurde bei seinem Besuch am 7. Mai 1975 Ehrenbürger der Stadt Freiberg. Er verstarb im Jahre 1987 in Kiew.

Anmerkungen

- Werwölfe: Eine in den letzten Kriegsmonaten mehr propagierte als gebildete faschistische Geheimbewegung, vorwiegend aus SS-Angehörigen und HJ-Führern gebildet, mit dem Ziel, in den von den alliierten Truppen besetzten Gebieten den Kampf fortzusetzen. Die Aufrufe wurden nur vereinzelt befolgt, aber die Siegermächte fürchteten die illegale Bewegung und nahmen Verhaftungen, sogar Erschießungen auf Verdacht vor. Die Vermutung, in Freiberg gäbe es eine Werwolf-Gruppe lag darin, dass HJ-Führer aus dem Gebäude der HJ-Bannführung auf die einrückenden Truppen am 7.5.1945 geschossen hatten. Im Werwolf-Verdacht standen Jungen im Gebiet von Bienenmühle, Holzhau und Rechenberg. Langjährige Inhaftierungen waren die Folge.
- SMAD: Sowjetische Militäradministration in Deutschland, Sitz Berlin-Karlshorst.
- NKWD: Truppe des Volkskommissariats für Staatssicherheit der UdSSR.

- 1 Rat der Stadt Freiberg (Hrsg.): Genosse Kommandant.
- 2 Briefwechsel G. D. KOSCHMJAKS mit der Klasse 7a der OS „Pestalozzi“ Freiberg.
- 3 Stadtarchiv Freiberg : Wochenberichte der Kriminalpolizei 1945/46. Signatur 186.
- 4 WALTHER, SIEGFRIED: Zum Gedenken der Opfer des Stalinismus. Erlebnisberichte inhaftierter Freiburger.

Bevor es vergessen wird: Erfreulicherweise gelang es HELMUT HANTSCHKE (15.9.1909 – 3.5.1983), Lehrer an der POS „Pestalozzi“, im Schuljahr 1967/68 über Prof. Dr. STRZODKA und Oberstleutnant Professor MOISSEI ISAAKOWITSCH OSERNOI einen ersten Kontakt zu G. D. KOSCHMJAK herzustellen. Die Adresse hatte die Hauptkaderverwaltung des Verteidigungsministeriums der UdSSR ermittelt. In einem ausführlichen Briefwechsel berichtete G. D. KOSCHMJAK erfreut den Schülern der Klasse 7a über seine Zeit in Freiberg. Prof. OSERNOI emp-

fahl der Klasse in einem Schreiben, die Adresse des ersten Stadtkommandanten auch dem Bürgermeister und der Bergakademie zu übermitteln. Erst darauf erfolgten die offiziellen Schreiben und Einladungen der SED-Kreisleitung und des Rates der Stadt an KOSCHMJAK in Kiew.



H. HANTSCHKE im Unterricht. Familienfoto.

JOACHIM WRANA

Als Rektor der Bergakademie in den Jahren 1963 bis 1965 gehörte zu Professor WRANAS Pflichten die kollektive Vorbereitung und Durchführung der 200-Jahrfeier der Bergakademie. In glanzvollen Veranstaltungen mit höchsten Regierungsmitgliedern wurde die Entwicklung der Bergakademie in Geschichte und Gegenwart „in Vielfalt und Breite“ gewürdigt.

JOACHIM WRANA wurde am 13. Februar 1909 als Sohn eines Justizinspektors in Breslau geboren. Er besuchte von 1915 bis 1919 die Volksschule und bis 1921 das Gymnasium in Hamm. Am Gymnasium in Cottbus legte er im Februar 1929 das Abitur ab. Bis zum Studienbeginn arbeitete er in der Maschinenfabrik Knackstedt in Cottbus.

Im nächsten Jahrzehnt war er der TH Dresden verbunden, erst von 1929 bis 1934 mit dem Studium in Elektrotechnik, Fachrichtung Starkstromtechnik, Abschluss Dipl.-Ing. Dann arbeitete er von 1934 bis 1938 als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Starkstrom- und Hochspannungstechnik. 1939 erfolgte an der TH Dresden nach der Verteidigung der Arbeit „Vorgänge beim Schmelzen und Verdampfen von Drähten mit sehr hoher Stromdichte“ an der TH Dresden die Promotion. 1946 erkannte ihm Prof. BINDER als Dekan der Fakultät II die Lehrbefugnis zu. Das Thema der als Habilitations-Schrift angenommenen Arbeit lautete: „Thermische und dynamische Wirkungen in Strombahnen von Hochspannungsschaltern bei Kurzschlußbeanspruchung“. (1981 verlieh ihm die TH Dresden die Ehrendoktorwürde). Es folgten für WRANA sieben Jahre Forschungstätigkeit als Versuchsingenieur in einer eige-

nen Versuchsabteilung des Sachsenwerkes Niedersedlitz. Das elektrische Forschungslabor leitete er auch von 1945 bis 1947 als Bestandteil eines sowjetischen Konstruktionsbüros weiter.

Nach Kriegsende folgten die Monate der Demontage des Werkes. Als verantwortlicher Demontageleiter des Sachsenwerkes wurde er von der Roten Armee verhaftet, weil ein Mitarbeiter wertvolle Forschungsgeräte vor der „Versendung in den fernen Osten bewahrte“ und für den Wiederaufbau bewahren wollte. Das wurde WRANA als Sabotage ausgelegt. Ein sowjetisches Militärgericht verurteilte ihn am 27. Mai 1947 zu zehn Jahren Arbeitslager. Nach 2-jährigem Aufenthalt in Bautzen und einem Jahr in Sachsenhausen erfolgte am 21. Januar 1950 erfolgte die Entlassung aus dem Internierungslager. [1]



J. WRANA (1909 – 1986). Medienzentrum TUF.

Am 1. April 1950 beauftragte ihn die Bergakademie Freiberg mit der kommissarischen Leitung des Lehrstuhls für Elektrotechnik. Bereits am 1. Mai 1951 erfolgte die Berufung zum Professor mit Lehrstuhl und die Ernennung zum Direktor des Instituts für Elektrotechnik an der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen der Bergakademie. „*Prof. Wrana fand ein Institut vor, das durch die Ereignisse in der Kriegs- und Nachkriegszeit hinsichtlich seiner Einrichtungen und Ausrüstungen nur noch sehr dürftig ausgestattet war. Dieses Institut genügte in keiner Weise mehr den Anforderungen, die der verstärkte Einsatz der Elektrotechnik in den nunmehr volkseigenen Berg- und Hüttenbetrieben an die Ausbildung von Berg- und Hütteningenieuren stellte*“ [2]. Mit zäher Energie ging Professor WRANA mit seinen Mitarbeitern an den Neuaufbau eines Institutes, ab 1953 in einem Teilkomplex der ehemaligen Jägerkaserne in der Lesingstraße. Bereits im Juni 1954 wurde das Hochspannungs-Laboratorium in Betrieb genommen. In den folgenden Jahren erfolgten weitere Modernisierungen, immer auf die Praxisverbundenheit der Auszubildenden ausgerichtet.

Von 1953 bis 1955 war Professor WRANA Prodekan, 1955 bis 1963 Dekan der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen. Als Rektor trug er hohen Anteil an der Gestaltung der 200-Jahrfeier 1965. Bis 1968 leitete er die neue Fachrichtung

Elektrotechnik. Die Hochschulreform der DDR verfügte die Auflösung der Institute und J. WRANAS Entbindung von der Funktion als Institutsdirektor. Er wurde 1968 Mitglied des Wissenschaftlichen Rates der Bergakademie. 1969 erfolgte die Umberufung zum o. Professor für Elektrotechnik (Elektroenergie-technik). An Auszeichnungen erhielt er den Titel Verdienter Techniker des Volkes (1960), den Vaterländischen Verdienstorden in Silber (1965) und die Ehrennadel der Bergakademie (1967).

Prof. WRANA emeritierte am 1.9.1974. Zwölf weitere Jahre behielt er Kontakt zu modernen Ergebnissen der Elektrotechnik und zu Fortschritten „seines alten“ Institutes. Am 8. November 1986 verstarb er in Freiberg. Mit großer Anteilnahme seiner Familie, Freunde und der Angehörigen der Bergakademie wurde er zu Grabe getragen. Verheiratet war er mit Frau ERIKA, geb. HENTSCHEL. Die Töchter ANITA und MARGARITHA arbeiten erfolgreich als Ärztin, bzw. med.-techn. Assistentin.

Anmerkungen

- 1 TUF: Professoren Protokolle (Manuskript).
- 2 WRANA, JOACHIM (Hrsg. Rektor und Senat): Bergakademie Freiberg. 1965, Bd. 2, S. 237–254.

WERNER MÜNZNER

W. MÜNZNER setzte mit seiner verantwortungsvollen Tätigkeit den Schlusspunkt unter eine fast 150-jährige Familiengeschichte der Firma Münzner Maschinenbau Obergruna. Seine Vorgänger waren Hammermeister, Konstrukteure, Kaufleute und Ingenieure, die mit den Produkten der Firma anderthalb Jahrhunderte den Standard in der Entwicklung deutscher Bergbaumaschinen mitbestimmten.

1836 erwarb der Urgroßvater FRIEDRICH AUGUST MÜNZNER (1807 – 1882) – seine Vorfahren waren wie er ebenfalls Hammermeister – den Obergrunaer Hammer im Muldental, dessen erste bisher nachweisbare Erwähnung aus dem Jahre 1696 stammt. An seiner Stelle sind auf alten Karten um 1595 „alte büchwerke“ (Pochwerke) angegeben. Die Schmiede, von der sich heute Ausrüstungsgegenstände wie Hammerköpfe und der gesamte Zangenbestand im Freibergsdorfer Hammer befinden, wurde zur Keimzelle für ein sich rasch entwickelndes Unternehmen für Bergbaumaschinen und später auch für den Papiermaschinenbau. Wurden zunächst umliegende Bergwerks- und Hüttenbetriebe beliefert, reichte Ende des 19. Jahrhunderts der Ruf weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. So erfolgten Lieferungen nach Japan, Mexiko und Chile.

Neben den Bergwerksausrüstungen, zu denen u.a. Fördermaschinen, Förderhaspel, Förderkörbe, Fördergerüste, Wassersäulenmaschinen und Dampfmaschinen gehörten, wurden auch Pilzische Hochöfen, Stoßherdwäschen, Anlagen für Holzschleifereien, Papier- und Pappenfabriken sowie Sägewerke und Turbinen gebaut.

Es entstand im Muldental neben dem Werk mit Eisengießerei ein ganzer Ortsteil mit Werkswohnungen, einer Villa, mit Ställen und Scheunen. Der Ortsteil besaß eine eigene Wasserversorgung und ab 1909 eine eigene Stromerzeugung durch die Ausnutzung der Wasserkraft. Die 1876 gekaufte Buschmühle wurde in eine Holzschleiferei und in eine Pappenfabrik umgewandelt.



W. MÜNZNER (1909 – 1985), Familienfoto.

Die Leitung des Familienunternehmens übernahmen von 1872 bis 1925 der Sohn des Firmengründers Friedrich HUGO MÜNZNER (1840 – 1925) in Zusammenarbeit mit dem Schwiegersohn GUSTAV DANIEL HAHN (1839 – 1903) und dessen Sohn RUDOLF HAHN (1869 – 1916). In dritter Generation leitete von 1925 bis 1957 der Enkel OTTO MÜNZNER (1875 – 1957) unter Mitwirkung von Bruder ERICH (1872 – 1950) den Betrieb. 1945 trat MORITZ ABT (1891 – 1976) in die Firmenleitung ein und 1957 folgte ihm als Vertreter der vierten Generation Urenkel WERNER MÜNZNER. Jeder von ihnen trug unter unterschiedlichen wirtschaftlichen und politischen Bedingungen zur weiteren Entwicklung des Betriebes und des Maschinenbaues bei. Ihr Streben galt vor allem dem Fortschritt und der Sicherheit im Bergbau. Unter den vielen Patenten aus der Münznerschen Ära wurde jenes der Münznerschen Fangvorrichtung in Bergwerksschächten legendär. Diese Entwicklung verhindert bei Seilbruch ein Abstürzen des Förderkorbes in die Tiefe und gewährleistet dessen allmähliches Fangen im Bergwerksschacht. Mit diesem Firmenpatent von 1881 trug der Betrieb aus Obergruna wesentlich zur Sicherheit des Mannschafts- und Produktentransportes in zahllosen Schächten bei.

Im 20. Jahrhundert erweiterte sich das Produktionsprofil der Firma Münzner Maschinenbau Obergruna. Trotz mehrerer Rückschläge, verursacht durch den

Niedergang des Freiburger Bergbaus, die Weltwirtschaftskrise und ein Konkursverfahren 1931, konnte sich die Firma im Muldental mit ihrem Produktionsprofil gegen die Konkurrenz behaupten.

Nach 1945 wurde ein beachtlicher Teil der Werke des Erz-, Steinkohlen-, Braunkohlen- und Kalibergbaus im Osten Deutschlands mit Schachtförderanlagen aus Obergruna beliefert. So zeugten Aufbereitungsanlagen, Entwässerungsanlagen für das Kombinat „Schwarze Pumpe“, Anlagen für die chemische Industrie, schweißtechnische Vorrichtungen für den Stahl- und Schiffbau, Notseilfahranlagen, Notfahreinrichtungen nach dem Grubenunglück in Lengede, ein Blechwalzwerk für Halsbrücke und Drehrollenvorrichtungen an Förderkörben für die Leistungsfähigkeit des Betriebes.

WERNER MÜNZNER, der Urenkel des Firmengründers, übernahm nach dem Tode seines Vaters OTTO MÜNZNER im Jahre 1957 als Komplementär mit MORITZ ABT die Leitung des Betriebes bis zur Verstaatlichung.

WERNER MÜNZNER wurde am 2. April 1909 in Berlin-Steglitz geboren. Zu dieser Zeit war sein Vater als Ingenieur bei der AEG beschäftigt, von der er u. a. auch beim Bau des Elektrizitätswerkes und der Straßenbahn in Freiberg und nach deren Fertigstellung als stellvertretender Betriebsleiter eingesetzt war. MÜNZNER besuchte von 1916 bis 1918 das Progymnasium in Steglitz und nach dem Umzug der Familie nach Obergruna das Gymnasium Albertinum und das Realgymnasium in Freiberg. Nach der Reifeprüfung 1930 und einem Hochschulpraktikum studierte er an der TH Dresden Maschinenbau. Der Konkurs der Firma verhinderte den Abschluss des Studiums, er nutzte die Chance, sich als Direktionsassistent zu qualifizieren. Dank seiner vielfältigen praktischen Fähigkeiten und Kenntnisse arbeitete er in Obergruna zunächst als Schlosser beim neuen Aufbau des Betriebes. Bald bearbeitete er Spezialgebiete des Bergmaschinenbaus, wie Fahrtregler für Dampffördermaschinen, Klemmkau-schen-Zwischengeschirre, Förderwagenreiniger oder Bremsdruckregler. 1936 heiratete er, der Ehe entstammen die Kinder DIETLINDE und ARND. 1939 erfolgte die Einberufung zur Wehrmacht. Nach mehrmaliger Verwundung kehrte er 1945 aus dem Krieg zurück und wurde bis 1948 in Bautzen interniert. Danach nahm er die Arbeit im elterlichen Betrieb wieder auf. 1949 verheiratete er sich in zweiter Ehe mit Frau ELFRIEDE verw. CZOLBE. Noch heute erinnern sich seine Stiefkinder HEIDEMARIE, PETER und KLAUS und seine Söhne WOLFRAM und THOMAS seiner Liebe und Fürsorge. Ohne auf seine zermürbte Gesundheit zu achten, sorgte er sich um Produktionsaufträge der Firma, denn wie andere Privatbetriebe hatte auch „Münzner-Obergruna“ unter staatlichen Restriktionen zu leiden. 1957 trat er in die Betriebsleitung ein. Wie in der Vergangenheit fuhr er

weiterhin selbst seine Monteure zu den meist an den Wochenenden auszuführenden Förderkorb- und Seilscheibenauswechselungen in alle Bergbaugebiete der DDR oder zu Bahnentladearbeiten und sicherte die Versorgung seiner Mitarbeiter. Nach der Verstaatlichung des Betriebes im April 1972 arbeitete er als Absatzleiter und im Vertragswesen, später im Bereich Produktionsplanung und Kontrolle bis Ende 1977.

Mit Wehmut im Herzen konnte er den baulichen Verfall seines geliebten, einst so reizvollen „Hammers“ nicht aufhalten.

Familie MÜNZNER verzog 1982 nach Freiberg. Hier verstarb WERNER MÜNZNER am 2. Dezember 1985. Als letztes Familienmitglied der Besitzerfolge hatte auch er seinen Anteil bei der internationalen Wahrung des Status-Symbols der Qualitätserzeugnisse des Münznerschen Hammers aus Obergruna eingebracht.

Anmerkungen

– CZOKE, PETER: Aus der Familiengeschichte, Manuskript.

HELMUT ERNST

Mit Kapitän HELMUT ERNST ist das letzte Mitglied der Freundschaftsgesellschaft „Amicale Internationale des Capitaines au Long Cours“ aus Mitteldeutschland verstorben. Diese Gesellschaft nahm nur Seefahrer auf, die als Kapitäne, Offiziere, Steuerleute oder Matrosen auf einem Segelschiff bis um 1930 die Südspitze Amerikas, das gefürchtete Kap Horn, umschiff hatten.

Geboren wurde HELMUT ERNST am 18. November 1909 in Oederan. Sein Vater war der Oberlehrer WILHELM ERNST, aus dessen Feder viele religiöse Gedichte stammen. Zu Ostern 1927 fasste der Obertertianer ERNST den Entschluss, vom Gymnasium Albertinum in Freiberg abzugehen und Matrose zu werden. Einen letzten Anstoß dazu gab ein Vortrag von Kapitän FELIX Graf VON LUCKNER im „Tivoli“, der mit seinem Schiff „Seeadler“ im ersten Weltkrieg legendäre Fahrten erlebt hatte. Vater ERNST zahlte 1.500 Mark für die Ausbildung des Sohnes auf der Seefahrtsschule Elsfleth an der Weser. Noch immer behaupteten zu jener Zeit die Segelschiffe ihren Platz im Frachtguttransport, indem sie die Kraft des Windes nutzten. Nach seiner Ausbildungszeit als Schiffsjunge ging der Leichtmatrose ERNST auf der „GROSSHERZOGIN ELISABETH“ über Las Palmas, Bahia, Pernambuco nach Santos. Das Leben an Bord war rau und hart, nur selten voll Seemannsromantik, die blieb Filmen, Büchern und Liedern vor-



Kapitän H. ERNST (1909 – 1997).
Familienfoto.

behalten. Auf dem Ausbildungs- und Segelfrachtschiff „OLDENBURG“ umrundete H. ERNST im März 1928 Kap Horn. Die Schiffsladung, Zement und Koks, war für Chile bestimmt. Die „OLDENBURG“ benötigte 14 Tage, den Kampf gegen Wellen, Wind und Sturm zwischen 50 Grad südöstlicher und westlicher Länge zu bestehen. Segel mussten geborgen und ersetzt werden, wer von den Jungen über Bord ging, war verloren. Es galt, dem „Teufel ein Ohr abzusegeln“. Auf der Heimfahrt hatte das Schiff Salpeter für Europa geladen. Mehr als 800 Segelschiffe sind vor Kap Horn gesunken, etwa 10.000 Matrosen haben den Seemannstod in den Fluten gefunden. 1938 ging die „ADMIRAL KARPFANGER“ mit 60 Mann Besatzung, meist Schiffsjungen, unter.

Spätere Fahrten führten den Vollmatrosen und Steuermann ERNST über die Ozeane der Welt. Mit dem Erwerb des Kapitänspatents für Große Fahrt 1938 an der Oberseefahrtsschule Bremen verließ er die Segelschiffe und stieg auf Dampfer um, so auf den Ostasiendampfer „SCHARNHORST“. Im Kriege führte er Versorgungsschiffe nach Narvik und Kirkeness. Nach dem Kriege arbeitete er als Schiffszimmermann auf der Elbwerft Laubegast. Dann erhielt er die Chance, seine Liebe zu Segelschiffen noch einmal unter Beweis zu stellen: Er leitete im Hafen von Wismar den Wiederaufbau und die Takelung des in den letzten Kriegstagen gesunkenen und geborgenen Segelschulschiffes „GORCH FOCK“. Nach Fertigstellung erlebte er 1951 die Übergabe des schönen Seglers unter dem neuen Namen „TOVARISHCH“ (so der offizielle Name im internationalen Seefahrtsregister) als Reparationsleistung an die Sowjetunion. Als Ausbildungsschiff für künftige Seeoffiziere kreuzt der Segler noch immer auf den Ozeanen der Welt. Als Werftkapitän und Hafenskapitän von Wismar hat HELMUT ERNST in den folgenden Jahren Verantwortung getragen. Vor einigen Jahren verzog er von Wismar zu seinem Sohn FRIEDRICH nach Freital.

Am 17. Dezember 1997 ist Kapitän HELMUT ERNST im Alter von 88 Jahren auf seine letzte „Große Fahrt“ gegangen. Auf der Jahreshauptversammlung der von Jahr zu Jahr an Zahl geringer werdenden Mitglieder der Cap Horniers wur-

de mit dem Lied vom guten Kameraden und einem letzten „Rolling home“ von ihm Abschied genommen. Seine Urne fand in Oederan im Elterngrab ihre Ruhestätte.

Stellvertretend für alle Fahrensleute, die einst auf einem „Windjammer“ fuhren, steht an der Hafeneinfahrt von Porto Maurizio seit 1983 das Kap-Hornier-Denkmal, die Statue eines Seemanns am Steuer, mit Südwester und Ölzeug. In St. Malo, der Geburtsstätte der Cap Horniers, gibt es eine Plakette, in die der Name des letzten Mitgliedes der Vereinigung eingetragen wird, wenn sein Lebensschiff den Hafen verlassen hat. Und dieser Tag wird nicht mehr fern sein. Das Abzeichen der Cap Horniers stellt einen Albatroskopf mit Ring im Schnabel dar. Albatrosse haben die Segler tagelang begleitet. Für den Seemann trugen sie auf ihren Flügeln die Seelen verstorbener Kameraden weiter über die Meere.



Briefkopf der CAP HORNIERS.

Literatur

- ERNST, HELMUT. Lebenserinnerungen. Manuskript.
- ERNST, HELMUT: TOVARISHCH. In: Jahrbuch der Seefahrt 1983, S. 84–91.

FRITZ HEINRICH KARL THEODOR HAASE

TH. HAASE hat die Entwicklung der Silikattechnik an der Bergakademie Freiberg in zwei Jahrzehnten gestaltet.

Er wurde am 14. August 1910 in Ahrbeck bei Hannover als Sohn des Landwirts THEODOR HAASE und seiner Ehefrau MARTHA, geb. MACHEL, geboren. Er besuchte von 1916 bis 1929 die Mittelschule in Burgdorf und die Oberrealschule in Celle. Nach dem Abitur studierte er von 1929 bis 1931 die Fachrichtung Technische Physik an der Universität Marburg und von 1931 bis 1932 an der Universität Berlin Physik, Mathematik und Physikochemie. 1935 wurde er an der Universität Freiburg zum Dr. phil. nat. promoviert. Er arbeitete zunächst im Sonderlaboratorium der Firma C. Lorenz A.G. in Berlin-Tempelhof an der Entwicklung von Rundfunk- und Fernsehsendern. Mit dem Eintritt in den Dienst der Firma HESCHO (Keramische Werke Hermsdorf-Schomburgk) wurde ihm



TH. HAASE (1910 – 1979). Medienzentrum TUF.

1938 die Gründung und die Leitung des Technischen Labors übertragen. Seine Forschung war auf Verbindungsverfahren keramischer Stoffe mit Metallen und Gläsern ausgerichtet. Er arbeitete an der Entwicklung von vollkeramischen Elektrodenröhren. Diese Untersuchungen setzte er auch nach 1945 fort, weil es galt, ferroelektrische und ferromagnetische Werkstoffe zu entwickeln.

TH. HAASE wurde am 1. April 1950 zum Professor mit Lehrstuhl für Keramik (später Silikathüttenkunde) an der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen der Bergakademie Freiberg berufen. Damit war er der erste Hochschullehrer in Freiberg für ein silikatechnisches Fach. Mit Übernahme dieser Fachrichtung erweiterte er das wissenschaftliche Profil der

Bergakademie. Gleichzeitig wurde er zum Direktor des Institutes für Keramik benannt. Im Wintersemester 1950 begann er seine ersten Vorlesungen, provisorisch, im Institut des Braunkohlenforschungsinstitutes. Bereits ein Jahr später bezog er mit seinen Mitarbeitern das umgebaute Gebäude der ehemaligen Haushaltsschule für sein „Institut für Silikathüttenkunde“ in der Agricolastraße 17, wie ab 1954 die neue Bezeichnung lautete. Bald kamen ein Röntgenlabor, ein Labor für Thermische Analysen und ein Glaslabor hinzu.

Doktoranden und Diplomanden des Institutes arbeiteten seinerzeit an nahezu 30 Forschungsaufträgen für die Industrie. In einer leistungsfähigen mechanischen Werkstatt entwickelte er mit seinen Mitarbeitern neue Messgeräte, so z.B. ein Quecksilbervolumenometer und ein Gerät zur Messung von Wärmeleitfähigkeit. Die Ergebnisse dieser Arbeiten wurden in über 35 Publikationen veröffentlicht.

Zu seinen Veröffentlichungen gehören weiterhin die Lehrbriefe „Feuerfeste Baustoffe“, das Lehrbuch „Keramik“ und die Redaktion des Buches „Technologie der keramischen Erzeugnisse“.

Als Mitglied des Redaktionsbeirates der Zeitschrift „Silikatechnik“ sorgte er für rasche Veröffentlichung neuer Forschungsergebnisse. 1968 wurde die

Fachrichtung im Zuge der damaligen Hochschulreform neu strukturiert und in „Silikattechnik“ umbenannt. Am 1. September 1968 erfolgte mit der Auflösung der Institute im Rahmen der Hochschulreform der DDR die Entbindung von seinen Funktionen als Institutsdirektor und Fachrichtungsleiter. Er wurde zum o. Professor für Keramik berufen und erhielt 1972 die Leitung des Bereiches Silikattechnik an der Sektion Verfahrens- und Silikattechnik.

Am 1. September 1975 trat er in den Ruhestand, arbeitete aber im Institut bis zum Amtsantritt des Nachfolgers weiter und betreute besonders die Doktoranden bis zum Anschluss.

Professor HAASE verstarb am 13. Januar 1979. Anlässlich der akademischen Trauerfeier bestätigten Rektor und Kollegen der Bergakademie in Gedenkansprachen, dass er „... in 20 Jahrgängen seine mehr als 500 Schüler auf der Grundlage eines soliden Fachwissens zu eigenständiger und in hohem Maße schöpferischer theoretischer und praktischer Arbeit erzogen hatte“.

Verheiratet war Professor HAASE seit 1938 mit ELLA geb. SPEISER (1909 – 1982). Beider Töchter heißen SIGRID und ISA IMME. Am Institutsgebäude in der Agricolastraße 17 erinnert eine Gedenktafel an die Arbeitsstelle des international bekannten Keramikers.

Anmerkungen

- Archiv TUF: Professoren Dokumentation (Manuskript).
- Unterlagen der Familie HAASE, E. SCHNEIDER.

HELMUT WILSDORF

Nur wenige Monate nach seiner Ernennung zum Ehrenmitglied des Freiburger Altertumsvereins erreichte den Vorstand die traurige Nachricht, dass Dr. HELMUT WILSDORF am 16. November 1996 im Alter von 84 Jahren nach einer langen und schweren Krankheit verstorben war.



Gedenktafel am Institut für Silikattechnik, Foto J. LINK.

H. WILSDORF wurde am 9. Mai 1912 in Berlin geboren. Nach Ablegung des Abiturs am humanistischen Fichtegymnasium Berlin, an dem CARL BECK sein Lehrer war, studierte er Geschichte, Philosophie und Orientalistik an den Universitäten in Bonn, Paris, London und Leipzig.

Die Kriegszeit unterbrach seine Studien, er wurde einberufen und kehrte 1945 aus Gefangenschaft zurück. Von 1946 bis 1952 unterrichtete er Deutsch, Latein und Geschichte an der Oberschule „Geschwister Scholl“ Freiberg, dem früheren Gymnasium Albertinum. Ehemalige Schüler haben seinen lebendigen Unterricht in bester Erinnerung.

1951 promovierte er an der Universität Leipzig zum Dr. phil. mit der Arbeit „Bergleute und Hüttenmänner im Altertum“, sie erschien gedruckt als Heft 1 der Freiburger Forschungshefte Reihe D (Kultur). Gern stellte er sich der Arbeitsgruppe Heimatgeschichte im Kulturbund zu Vorträgen zur Verfügung.

Ab 1952 arbeitete er als Oberassistent in der Forschungsstelle für Volkskunde in Dresden. Im Laufe der Jahre erschienen 400 Arbeiten aus seiner Feder, die meisten bezogen sich auf montanwissenschaftliche Probleme. Aus der Fülle seiner Publikationen sollen hier nur seine Arbeiten zur „Agricola-Gesamtausgabe“ genannt werden, in der er den Herausgeber HANS PRESCHER mit bedeutenden Aufsätzen, wie „Bermannus“ und „Agricola und seine Zeit“ unterstützte. Auch seine Mitarbeit am „Lexikon der Renaissance“, an verschiedenen Ausgaben „Werte unserer Heimat“ und sein Buch „Montanwesen – Eine Kulturgeschichte“ müssen genannt werden. Als letzte Veröffentlichung erschien 1994 „Die letzte Schicht. Bergmännische Grabgebräuche“.

Dr. HELMUT WILSDORF fühlte sich noch immer mit Freiberg eng verbunden. 1990 stellte er seine Erinnerungen von der Zeit als Lehrer in den Nachkriegsjahren der Direktion der EOS „Geschwister Scholl“ zum Abdruck für die Festschrift „475 Jahre – Eine Schule und ihre Geschichte“ zur Verfügung. Bei unserem letzten Besuch lag auf dem Schreibtisch ein Manuskript für die Mitteilungen



Überreichung der Urkunde zum Ehrenmitglied des Freiburger Altertumsvereins.

Foto: Autor.

des Freiburger Altertumsvereins. Der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand. Weiterhin werden Historiker seine Forschungsergebnisse zu Rate ziehen. Sein Nachlass befindet sich in der Sächsischen Landesstelle für Volkskultur Schneeberg. Und es bleibt die Erinnerung an einen humanistisch geprägten Menschen.

Anmerkungen

- 1 WILSDORF, HELMUT: Die schwierige Zeit des Neubeginns 1945 – Erinnerungen eines Lehrers. In: 475 Jahre – Eine Schule und ihre Geschichte.

HEINO MAEDEBACH

Im Nachruf des Oberbürgermeisters der Stadt Coburg auf Dr. MAEDEBACH hieß es: „*Dr. Heino Maedebach hat drei große Museen geleitet: 1945 bis 1955 das Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg in Sachsen, 1955 bis 1959 die Skulpturensammlung der Staatlichen Museen in Berlin (Ost) und von 1960 bis 1978 die Kunstsammlungen der Veste Coburg. Ein starker Gestaltungswille, ausgeprägtes Qualitätsgefühl, Ordnungskraft und liebevolle Vertiefung in die Werke der Kunst und des Kunsthandwerkes ließen ihn Außergewöhnliches leisten: In der Neuaufstellung musealer Sammlungskomplexe wie in spektakulären Neuerwerbungen, erfolgreichen Ausstellungen, der Organisation der internen wissenschaftlichen und praktischen Museumsarbeit – nicht zuletzt im Vermitteln von Kunst und Kunsthandwerk.*“ [1]

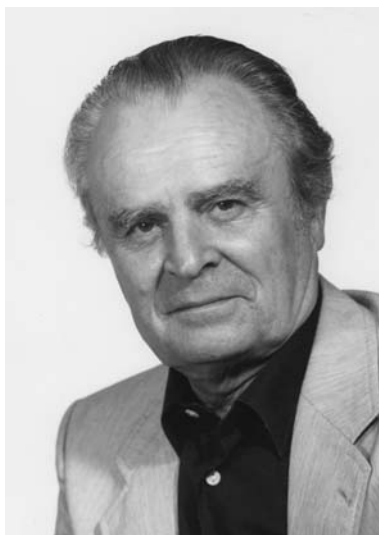
H. MAEDEBACH wurde am 2. Februar 1913 in Leipzig geboren. Er besuchte die „Wilhelm-Wundt-Oberschule“ zu Leipzig und ab 1930 das „Petri-Realgymnasium“, an dem er das Abitur ablegte. Danach begann er zunächst eine Ausbildung zum Gewerbelehrer an der Staatlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig. Mit 18 Jahren, 1931, stellte er auf der 1. Großen Leipziger Kunstausstellung, veranstaltet von den Leipziger Künstlergruppen, auch seine Bilder aus. Er bekannte sich zu den „freischaffenden Künstlern Sachsens, Ortsgruppe Leipzig“, der damals einzigen linksdemokratischen Gruppe Sachsens. Im Wintersemester 1933 zu 1934 studierte er an der Kunstakademie Leipzig. 1934 nahm er das Studium der Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule Dresden auf. Mit einer Arbeit über Grabdenkmale der Wettiner im Kloster Altzella promovierte er am 21. März 1941 bei Prof. Dr. EBERHARD HEMPEL. Die intensive Beschäftigung mit der Plastik des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit prädestinierte ihn für die Übernahme der Leitung des Freiburger Stadt- und Bergbaumuseums, dessen Bestände an mittelalterlicher Plastik einen wesentlichen Kern der Sammlungen bilden.

Dazwischen lagen allerdings die Kriegsjahre. H. MAEDEBACH wurde unmittelbar nach Beendigung seines Studiums von August 1939 bis Mai 1945 zum Kriegsdienst eingezogen. Nach Einsätzen in Frankreich und auf dem Balkan erkrankte er in Russland so schwer, dass seine Mutter bereits Kenntnis vom Ableben des Sohnes erhielt. Seine starken Willenskräfte ließen ihn dennoch genesen.

Nach dem Ende der NS-Zeit bot sich für den unbelasteten jungen Kunsthistoriker in Freiberg die Möglichkeit, den Wiederaufbau des kulturellen Lebens in die Hand zu nehmen. Der Magistrat der Bergstadt betraute ihn ab 15.10.1945 auch mit der Verwaltung des Stadtarchivs und des Naturwissenschaftlichen Museums. [2]

Sein Sohn, Prof. Dr. MARIO MAEDEBACH, Berlin, bestätigt, dass die Aufbaujahre in Freiberg MAEDEBACHS gesamtes späteres Berufsleben geprägt haben. „Er verstand seine Berufung weniger als Wissenschaftler, der er zweifelsohne auch war, sondern in erster Linie als Mediator, dessen Aufgabe es ist, Kunst und Kultur möglichst breiten Schichten der Bevölkerung nahe zu bringen. Das Museum war für ihn weniger ein Hort des Sammelns und Bewahrens, sondern in erster Linie ein Forum der Auseinandersetzung mit Kunst, Kunsthandwerk und Technik, von dem Denkanstöße und Anregungen für die Gegenwart auszugehen hatten“. [3]

Als Mitglied des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands förderte er ein neues kulturelles Bewusstsein der Museumsbesucher. WERNER KÜTTNER: „*Dr. Maedebach war der erste Museumsleiter nach dem Krieg und er organisierte die 1. Erzgebirgische Kunstausstellung in seinem Museum. Dazu lud er die bekanntesten Dresdener Künstler ein. So waren unsere Bilder, so die von Morgenstern, Preißler, Göpfert, die Plastiken Kohls, neben den Werken Schmidt-Rottluffs und Max Pechsteins zu sehen, das gab der Ausstellung ein besonderes Flair. Nach der Ausstellung gründeten wir Freiburger unsere Künstlergemeinschaft ‚Die Kaue‘*“. [4] Dr. MAEDEBACH hat die Entwicklung der Freiburger Künstlergemeinschaft „Die Kaue“ unterstützt. Die erste Ausstellung erfolgte bereits 1948.



H. MAEDEBACH (1913 – 1983). Familienfoto.

Bei seiner Berufung nach Freiberg fand Dr. MAEDEBACH ein weitgehend leeres Museum vor. Es galt daher zunächst, die infolge der Kriegsereignisse ausgelagerten Bestände nach Freiberg zurückzuholen. In einem Wettlauf mit der Zeit mussten die zerstreuten Sammlungen wieder aufgespürt, gesichtet und zusammgeführt werden. Dabei waren schmerzliche Verluste zu konstatieren. So hatte z.B. die Not leidende Landbevölkerung aus Unwissenheit die großen Wachssiegel von mittelalterlichen Urkunden abgeschnitten und zu Kerzen verarbeitet. Unter hohem persönlichen Einsatz und großem diplomatischen Geschick gelang es H. MAEDEBACH, viele bereits in Privathaushalten gelandete Dokumente und Kunstwerke zu bergen.

Mut und besonnenes Vorgehen erforderte auch das Einschreiten, wenn sowjetische Besatzungstruppen Arbeitsmittel des Museums als Reparationsleistung abtransportieren wollten. Als Mitglied der Fraktion des Kulturbundes vertrat er diese Organisation in der ersten Volkskammer der DDR.

Mitte der 50er Jahre gehörte er zur DDR-Kommission mit der Aufgabe, die zu Kriegsende „geretteten“ Kunstwerke von der Sowjetunion nach Dresden zu überführen. Der „Spürsinn“ MAEDEBACHS ließ ihn weitere Kunstwerke entdecken, die nicht für die Rückgabe vorgesehen waren. Aus politischen Gründen musste er über seine Entdeckungen Stillschweigen bewahren. 1955 gestaltete Dr. MAEDEBACH eine große Ausstellung zur Sakralkunst aus den Beständen des Freiburger Stadt- und Bergbaumuseums. Dazu verfasste er einen vorbildlichen Katalog.

1955 wurde Dr. MAEDEBACH an die Staatlichen Museen zu Berlin als Direktor der Skulpturen-Sammlung auf die Museumsinsel berufen. Durch den Wandel des politischen Klimas bedingt floh der 45-jährige mit Frau und seinen zwei Jungen in die Bundesrepublik. Zwei Jahre lebte die Familie in einem Flücht-



Dr. MAEDEBACH in der Karikatur von HORST MORGENSTERN.

lingslager auf engstem Raum. Kurz bevor sie das Schiff zur Überfahrt nach Amerika bestiegen, erreichte ihn der Ruf nach Coburg, wo er 1960 die Leitung der Kunstsammlungen auf der Veste Coburg übernahm. Hier wurden ihm für die Gestaltung seiner Ausstellungen, besonders „Keramik heute in Bayern“ und „Coburger Glaspreise für moderne Glasgestaltung in Europa“, hohe Auszeichnungen verliehen, sowohl der Bayrische Verdienstorden als auch der Bundesverdienstorden I. Klasse.

„Heino Maedebach, der zeit seines Lebens nie einer politischen Partei angehört hatte, und sein Urteil stets auf eine fachliche Sicht auf Kunst und Kultur stützte, erfreute sich der Wertschätzung hochrangiger Politiker wie Gustav Heinemann, Franz-Josef Strauß, Alfons Goppel, Hans Dietrich Genscher und Helmut Schmidt. Sie alle kamen gern mit Staatsgästen nach Coburg, weil H. Maedebach es verstand, gerade Menschen, die wenig Berührung mit Kunst und Kunsthandwerk hatten, für die Schätze der Coburger Sammlungen zu begeistern“. [3]

Dr. HEINO MAEDEBACH verstarb am 29. Oktober 1983 in Würzburg.

Sohn MARIO, geb. 1949 in Freiberg, ist Professor für Baukonstruktion an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Dresden.

Anmerkungen

- 1 Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 1983.
- 2 Kurzer Lebenslauf des Dr. phil. Heino Maedebach (Manuskript).
- 3 MAEDEBACH, MARIO: Biographie Heino Maedebach. (Manuskript 2002).
- 4 KÜTTNER, WERNER: Erinnerungen an Dr. Maedebach. (Mündl. Febr. 2002).

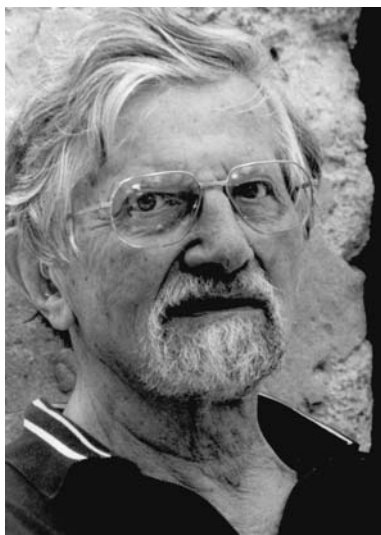
ERNST HERBERT KLINGST

„Einen Brückenschlag von Freiberg in Sachsen bis in die Provence“, so warb ein Aufsatz zur Eröffnung der Sonderausstellung der Werke H. KLINGSTS in seiner Heimatstadt im Oktober/November 2001. Das Stadt- und Bergbaumuseum zeigte 60 Arbeiten des Künstlers. Auch er gehörte zu denen, die zu unserer Zeit kaum in Freiberg bekannt waren, doch auch „... er verdiente mehr Beachtung, was durch die Ausstellung versucht wurde ...“. [1]

H. KLINGST wurde am 18. Oktober 1913 in Freiberg, Wernerstraße 9, geboren. Sein Vater KARL BRUNO KLINGST war Architekt. Zur späteren Wohnung der Eltern in der Chemnitzer Straße schrieb er später: *„Aufgewachsen in einer frühindustriellen Bergbaugegend kommt mir die durch Menschenwerk geformte*

und auch beschädigte Landschaft entgegen. Mit der Zeit ergab sich eine Verschiebung der Motivwahl von winkliger Architektur zu weiträumig bewegtem Gelände“ [1].

Als 13-jähriger beeindruckte ihn die Große Internationale Kunstausstellung 1926 in Dresden. Die ersten Zeichnungen und Holzschnitte entstanden unter dem Eindruck der Spätimpressionisten und vor allem der Expressionisten, von denen besonders MASAREEL und OTTO DIX zu nennen wären. Sein Talent wurde von den Kunsterziehern an der Hermann-Lietz-Schule in Gebesee bei Erfurt, in Haubinda an der thüringisch-bayrischen Grenze und später auf der Nordseeinsel Spiekeroog erkannt und gefördert [1].



H. KLINGST (1913 – 1998). Privatfoto.

Auf Gruppenfahrten nach Florenz, Capri und Sizilien prägte sich sein Blick für die Frührenaissance. Der Einfluss der Dresdner Expressionisten blieb nicht ohne Wirkung auf seine Entwicklung. 1933 begann er nach dem Abitur an der Staatlichen Akademie für Kunstgewerbe ein achtsemestriges kunstpädagogisches Studium. Ein Wechsel zur Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig wurde zu einer Wende in seinem Gestalten. „*Leipzig war im Gegensatz zum ‚sonntäglichen Dresden‘ mehr kunstgewerblich orientiert, großstädtischer und weniger verträumt*“. Besonders die Professoren HEINZ DÖRFFEL, HANS SOLTSMANN, THEODOR HETZER, WALTER BRUHE hatten „*Einfluß auf seine Bildgestaltung*“. [1]

Exkursionen führten in die Böhmisches Schweiz, in die Tatra, die Karpathen, ins Theistal, nach Ungarn. Leider durften WILHELM RUDOLF (1889 – 1982) und ERNST HASSEBRAUK (1905 – 1975) nicht mehr lehren, aber der freundschaftliche Kontakt zu ihnen bestand seitens KLINGST weiter. Er konnte die Ausstellung über entartete Kunst in Dresden und in Paris 1937 die Weltausstellung mit Picassos Leinwand „Guernica“ besuchen. Arbeitsdienst, Militärdienst, Kriegsdienst und Gefangenschaft raubten ihm Jahre künstlerischen Schaffens. Nach dem Kriege erfolgte seine Referendarzeit in Hannover und eine 27-jährige Lehrerzeit als Kunsterzieher am Gymnasium Adolfinum in Bückeburg.

VON HAHN: „Selbstverständlich hat es H. Klingst in der Nachkriegszeit immer wieder in seine alte Heimat nach Freiberg und in sein geliebtes Erzgebirge sowie ins Muldental gezogen, wo er oft seine Sommerferien verbrachte und unendlich viel vor der Natur (als Pleinarist) zeichnete (weniger aquarellierte und noch weniger malte). Davon zeugen vor allem seine Zeichnungen von der ‚Zechen Alte Elisabeth‘, oder dem ‚ersten Haus des Freiburger Bergbaus‘ am Schippchenberg oder die vielen Landschaftszeichnungen im Muldental, wie auch in Hetzdorf oder Ober-Holzhausen oder Rechenberg im Erzgebirge“. [1]

Der Kunsthistoriker RAINER ZIMMERMANN rechnete KLINGST zu den „expressiven Realisten“. Er erläutert sie als „jene Künstler, die meist zwischen 1895 und 1910/14 geboren wurden, entweder im 1. Weltkrieg oder in beiden Weltkriegen waren, mehr oder weniger an Körper u./o. Seele verletzt zurückkamen, die Zeit des Nationalsozialismus meist als ‚entartete Künstler‘ erlebten, oft ihr Werk verloren – sei es, daß es in den Bomben auf ihre Heimatstädte (z.B. Dresden) unterging, oder diffamiert durch das Nazi-Regime, beschlagnahmt, vernichtet oder ins Ausland verkauft wurde – dann nach dem Untergang des 3.Reiches oft den künstlerischen ‚Anschluß‘ nicht mehr fanden, da nach 1945 nichtgegenständliche bzw. abstrakte Kunst ‚in‘ wurde und die ‚verschollene Generation‘ in ihrem Festhalten an ‚naturalistischen‘ bzw. realistischen Formen in der Nachfolge der Expressionisten und Postimpressionisten (sowie Cezanne und van Gogh als ‚Vorbildern‘) sich zu profilieren nicht mehr als zeitgemäß galten und gar keine Gelegenheit bekamen – infolge der großen ‚Aufbruchstimmung‘ der ‚neuen Zeit‘ – sich zu profilieren und als gleichberechtigtes Gegengewicht zu den modernen Strömungen darzustellen. Die Zeit für die verschiedenen ‚Realismus-Unterabteilungen‘ war noch nicht gekommen; außerdem hatte der sozialistische wie auch später der Foto- oder der magische Realismus andere künstlerische Voraussetzungen und Zielrichtungen als der expressive, d.h. in einem mehr oder weniger die Zeitumstände moralisierenden Sinne (also etwa wie die Veristen George Grosz, Otto Dix, Otto Pankok etc.)“. [1]

„Wir haben uns ein 1979 ein Haus in Les Arles bei Avignon gekauft und mit den Kindern die Sommerferien dort verbracht, bis wir im September 1984 ganz dorthin gezogen sind“, erinnert sich Frau IRMGARD KLINGST. [3]

Im September 1998 ist HERBERT KLINGST dort verstorben.

Anmerkungen

- 1 zitiert nach: v. HAHN, FRIEDRICH (Marburg): Einführung in das Werk des Freiburger Künstlers und Kunsterziehers Herbert Klingst. Manuskript
- 2 Klingst, HERBERT: Anmerkungen zu meinen „Landschaften“, (o. J.)
- 3 Briefwechsel mit I. KLINGST, 2002.

HILDE BÖHME-BURKHARDT

HILDE BÖHME wurde am 4. August 1915 in Schneeberg im Erzgebirge geboren. Ihre Kindheit und Jugend wurde sehr von ihrem Vater beeinflusst, der als Lehrer an der Staatlichen Zeichenschule tätig war und ihr half, ein interessantes Berufsziel zu entwickeln.

Sie besuchte in ihrer Geburtsstadt vier Jahre die Übungsschule des Seminars, bis zur Obersekunda das Staatsrealgymnasium und zwei Jahre die Staatliche Zeichenschule. Ihr weiterer Weg führte sie vom Entwurfsatelier der „Aktiengesellschaft für Kunstdruck“ Niedersedlitz zur Akademie für Angewandte Kunst in Dresden, zur Klasse für Gebrauchsgraphik unter Professor DRESCHER. In Berlin arbeitete sie als alleinige Graphikerin im Papier- und Zellglasverarbeitungswerk der „Feldmühle A.G.“ und zeichnete Illustrationen. Dann folgten drei Semester Ölmalerei, besonders Porträt, in der Meisterklasse bei Prof. RÖSSNER an der Akademie der Bildenden Künste Berlin. Nach deren Zerstörung durch den Krieg arbeitete sie weiter an der Prager Kunstakademie bei Prof. HOENICH. Die letzten Kriegsereignisse verschlugen sie wieder in ihre Heimat nach Schneeberg. Das Kulturamt der Stadt Freiberg übertrug ihr nach dem Kriege die erste Personalausstellung „Hilde Böhme – Malerei und Graphik“, Februar/März 1946. Dr. MAEDEBACH gewann sie zur Mitarbeit zur „1. Ausstellung Erzgebirgischer Künstler“ Juni/August 1946, der weitere folgten. Bekannte Künstler, wie ERICH BUCHWALD-ZINNWALD, HEINZ FÜLFE und HANS JÜCHSER stellten ihre Werke neben den einheimischen Künstlern HILDE BÖHME, MAX CHRISTOPH, ROLF GÖPFERT, GOTTFRIED KOHL, WERNER KÜTTNER, HORST MORGENSTERN u.a. aus.

Am 4. August 1947 erfolgte die Heirat mit HELLMUTH BURKHARDT und danach der Umzug nach Freiberg. 1948 kam es zur Gründung der Künstlergemeinschaft „Die Kaue“ und zur ersten Ausstellung. Die Zeitschrift „Bildende Kunst“ schrieb dazu: „*In der heutigen künstlerischen Situation des Umhertastens und der mancherlei materiellen Entgleisung ist die Gründung einer Künstlergemeinschaft zur Pflege betont qualitativer und kompromißloser Kunst ein besonders erfreuliches Ereignis*“. H. BÖHME-BURKHARDT war eine der aktivsten Initiatorinnen, die um den Zusammenschluss der Freiburger Künstler in der Nachkriegszeit bemüht war.

H. BÖHME-BURKHARDT unterrichtete an der Freiburger Volkshochschule, gründete einen Mal- und Zeichenzirkel, deren Teilnehmer sich heute noch an die damaligen Stunden bei und Exkursionen mit ihr erinnern. PAUL BOJAK, WALTER HAUBOLD und MAX KOLLS gehörten zu ihrer Runde. Aquarelle von Stadtansich-

ten zeigen ihre Verbundenheit zur Stadt. Den Kampf gegen eine schwere Krankheit verlor sie trotz tapferer Gegenwehr. Sie verstarb bereits am 25. September 1963. Ihr letztes Bild, ein Porträt von Dr. LADWIG, konnte sie nicht mehr vollenden. Einfühlsam widmete ihr HELLMUTH BURKHARDT letzte Worte des Gedenkens am Sarg.

Anmerkungen

- Katalog Sonder-Ausstellung Hilde Böhme, Malerei und Graphik, Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg, 17.2.-10.3.1946.
- HELLMUTH BURKHARDT: Trauerrede. Manuskript.
- Der Freiburger Malerin Hilde Böhme-Burkhardt zum Gedenken. FP 25.10.1963.
- ZÜLCH, CHRISTINE: Materialsammlung zur „Kaue“. FP 11.6.1999.
- ZÜLCH, CHRISTINE: Farblich einfühlsam gestaltete Aquarelle mit Stadtansichten der Bergstadt. In: FP Okt. 1998.



HILDE BÖHME-BURKHARDT und HELLMUTH BURKHARDT, Dezember 1947. Privatfoto.

HORST MORGENSTERN

„Horst Morgenstern ist einer der bekanntesten Freiburger Maler und Grafiker. Einer Baumeisterfamilie entstammend, waren ihm Zirkel, Lineal und der gut gespitze Stift von klein auf vertraut. Schon der Kleine zeichnete unentwegt unterm Tisch des Vaters. Er wollte Architekt werden, aber Helmut Rudolph, sein damaliger Zeichenlehrer, riet dem Vater, den Jungen auf den Weg der Kunst zu schicken. Seine Neigung für das Technische käme ihm dabei gut zustatten. Seine Stärke aber läge im künstlerischen Gestalten. H. Rudolph behielt recht“. So urteilte EBERHARD BANITZ im Jahre 1962. [1]

HORST MORGENSTERN wurde am 19. Mai 1921 in Freiberg geboren. Nach dem Besuch der Oberschule verblieb ihm nur Zeit für fünf Semester Studium an der Kunsthochschule in Dresden, dann holte ihn von 1940 bis 1945 der Krieg. Sein Skizzenbuch begleitete ihn überall. Als er aus amerikanischer Gefangenschaft wieder in die Heimat kam, erfuhr er, dass sein Vater ERWIN MORGENSTERN Ende April 1945 in einer Volkssturmeinheit im Raum Lommatzsch gefallen war. Von 1948 bis 1951 unterrichtete er als Kunsterzieher an der Oberschule „Geschwister Scholl“ und Dozent an der Volkshochschule. DIETRICH SACHSENWE-

GER, ein ehemaliger Schüler, erinnerte sich: „*Er hat es als einziger aller meiner Zeichenlehrer verstanden, uns ebenso für das handwerkliche, wie für das künstlerische seines Metiers zu begeistern: wohl, weil er selbst mit Leib und Seele begeisterter Maler und Grafiker war und wohl auch, weil er kein Meister sein wollte, sondern ein lernbegieriger Schüler seines Faches, und weil er den Unterricht locker und doch mit viel Schwung gestaltete. Was haben wir mit ihm für Spaß gehabt*“.

[2] H. MORGENSTERN'S Nachfolger an der Oberschule wurde 1951 WERNER KÜTTNER.



H. MORGENSTERN, Selbstporträt.

Ab 1948 arbeitete HORST MORGENSTERN als selbständiger Künstler. Der „1. Ausstellung erzgebirgischer Künstler“ im Sommer 1946 im Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg folgte ein Jahr später Ausstellung Nummer zwei. Auf beiden Ausstellungen erhielt H. MORGENSTERN Lob. „*Welchen Fortschritt gegenüber dem Vorjahre müssen wir bei dem Freiburger Horst Morgenstern feststellen, dessen stark persönlich aufgefaßte Landschaften und Bildnisse unmißverständlich klar ansprechen, dabei technisch unantastbar sauber sind und sich nie zur farblosem Routine erniedrigen*“.

/3/ Dann empfahl Museumsdirektor Dr. Heino MAEDEBACH die Gründung einer Freiburger Künstlergruppe. 1948 gehörte MORGENSTERN mit INGO ROSENHAHN (Bräunsdorf), HERTA NEUBERT (Colmnitz), MAX CHRISTOPH (Dörnthal), HELMUT RUDOLPH, ROLF GÖPFERT, HERBERT HUMPISCH, GOTTFRIED KOHL, HILDE BÖHME-BURKHARDT, GEORG KÜHN (alle Freiberg), WERNER KÜTTNER (damals Großschirma), GISELA MUHLERT (Niederbobritzsch), KURT PREISSLER (Sayda) u.a. zu den Begründern und Mitgliedern des Künstlerkreises „Die Kaue“. Der Name war treffend gewählt. Unter dem kleinen Dach der Kaue fuhr der Bergmann einst geschützt zur Arbeit in die Tiefe. Architekt ROLF GÖPFERT formulierte zur Eröffnung der 1. Ausstellung „Die Kaue“: „*... suchen auch wir die spröde Kruste der Dinge zu sprengen, wir suchen in der Tiefe zu schürfen nach Erz*“.

[4] Das Angebot einer Dozentur an der Kunsthochschule Dresden musste H. MORGENSTERN aus gesundheitlichen Gründen ablehnen.

MORGENSTERN'S Ölbilder und Aquarelle zeichnen sich durch frische Farben, klare Kompositionen und Beherrschung des zeichnerischen Details aus. Seine

ausdrucksstarken Ölbilder wie „Trümmer“, „Die gelbe Kuh“, „Muldenhütten“, „Erika“, „Abstich am Kupferofen“ erhielten gute Kritiken. An Bildnissen zeichnete er u.a. „Nationalpreisträger Karl Kegel I“, „Karl Kegel in der Versuchsabteilung“ (für die 3. Deutsche Kunstausstellung 1951), „Mendelejeff – Winkler“, „R. S. Blochmann“, „Dr. med. habil. Ladwig“. H. MORGENSTERN wandte sich auch der Gebrauchsgraphik zu. Seine Plakate, die zum Teil als Handlithographie von ihm selbst auf Stein gezeichnet oder in Holz geschnitten, zum Teil im Licht- oder Offsetdruck hergestellt wurden, zeigen einen durchaus eigenen Stil. So gestaltete er für die Broschüre „Der Freiburger Blutsontag am 27. Oktober 1923“ das Plakat LACHNITS zum Umschlagbild um. Er schuf Arbeiten zum „Tag des Deutschen Bergmanns“ (1951, 1952), „Freiberger Weihnachtsmesse“ (1949, 1952), „Goethejahr (1949), „Deutsches Edeldzinn“ (1950) u.a. Mit einer Reihe von Betrieben bestand eine enge Zusammenarbeit, so mit VEB Papiermaschinenwerke Freiberg, VEB Kombinat Holzspielwaren VERO Olbernhau, weiterhin zur Bergakademie und zum Stadt- und Bergbaumuseum. Seine Museumsplakate fanden in aller Welt Beachtung, so in Wien, London, Tokio oder Neu-Delhi. An Ausstellungen in Gentilly nahm er mit Erfolg teil. Von seinen Arbeiten im Bereich baugebundene Kunst in Freiberg sei nur das Schriftband mit Vignette und das Medaillon CARL MARIA VON WEBERS am Gebäude des Theaters genannt. Mit G. KOHL gestaltete er den Gipsschnitt „Entwicklung der Luftfahrt“ in der OS „Juri Gagarin“ (Dez. 1963), für die Turnhalle Freiberg „Jugend beim Sport“ und u.a. Arbeiten für die Oberschule Halsbrücke. Die vollständige Aufzählung seiner Arbeiten würde den Rahmen dieser Biographie sprengen. Er fertigte seine Arbeiten im Atelier in seiner Wohnung an, kritisch bewertet von Frau ERIKA, geb. BRAUN.

Am 1. Mai 1976 musste er sich invalidisieren lassen. Trotz guter medizinischer Betreuung verstarb er am 5. März 1993.

Anmerkungen

- 1 BANITZ, ERHARD: Ein Grafiker unserer Stadt. In: Freiburger Wochenzeitung. 4. Jg., Nr. 27, 4.7.1963.
 - 2 MORGENSTERN, HORST: Mappe mit persönlichen Unterlagen. Brief – Frau SACHSENWEGER vom 15.3.1978 an H. M.
 - 3 VOGT, K. In: Sächsische Zeitung. 21.6.1947.
 - 4 W. D.: In: Zeitschrift Bildende Kunst. April 1949, Heft 4.
- Siehe auch: ZÜLCH, CHRISTINE: Materialsammlung zum Künstlerkreis „Die Kaue“. FP 11.6.1999

Ergänzung

Nach den Biografien unserer Freiburger Künstler blenden wir die Daten der ersten Ausstellungen der Nachkriegszeit in Freiberg ein:

17.2./10.3.1946 Sonderausstellung HILDE BÖHME, Malerei u. Graphik

23.6./31.8.1946	1. Ausstellung Erzgebirgischer Künstler (1946)
Nov. 1946/Jan. 1947	Ausstellung Dresdener Künstler
April/Mai 1947	Sonderausstellung ERICH SEIDEL
7.6./August 1947	2. Ausstellung Erzgebirgischer Künstler (1947) (mit Künstlerball am 11.9.1947)
Dez. 1947/Jan. 1948	Sonderausstellung NEROSLOW, RITTER, VEGESACK, WEISS
Febr./März 1948	Sonderausstellung OTTO JÄGER (Bildnisse)
Mai/11.7.1948	3. Ausstellung Erzgebirgischer Künstler (1948)
20.8.1950/?	4. Ausstellung Erzgebirgischer Künstler (1950)
28.11.1948/Jan. 1949	1. Ausstellung der Freiburger Künstlergemeinschaft „Die Kaué“

Quelle: SCHNEIDER, HELLMUT: Text- und Fotodokumentation des Kulturbundes Freiberg (bis 1950).

HANS OTTO

In Erinnerung an das arabische Sprichwort, dass ein Mann so lange lebt, wie seine Freunde an ihn denken und von ihm sprechen, bleibt HANS OTTO in der Geschichte Freibergs unvergessen.

Am 22. September 1922 wurde er in Leipzig geboren. Sein Vater war Pelzkaufmann in der Messestadt, die Mutter GERTRUD SÄNGERIN am Theater. Frühzeitig wurde er in den Thomanerchor aufgenommen. Im Alumnat lernte er seine Freizeit in die Welt der Musik einzuordnen. Seinen Lehrer KARL STRAUBE (1873 – 1950) hat er zeitlebens verehrt, wie auch ALBERT SCHWEITZER (1875 – 1965), dessen Orgelspiel er auf einer Studienreise nach Straßburg erleben durfte. Seine Ausbildung an Orgel (bei KARL STRAUBE), Klavier (bei ANTON ROHDEN) und in Komposition (bei WILHELM WEISMANN) unterbrachen die Jahre des Krieges und der Gefangenschaft. An der Musikhochschule Leipzig legte er das Staatsexamen für Kirchenmusik bei den Professoren STRAUBE und GÜNTHER RAMIN (1898 – 1956) ab. Seine kirchenmusikalische Ausbildung erlebte er gemeinsam mit RUTH ZECHLIN und KARL RICHTER (1926 – 1981). Noch als Student betreute er als Organist die Emmauskirche in Leipzig. Auf Empfehlung von Kreuzkantor MARTIN FLÄMISCH verpflichtete ihn die Stadt Dresden als Dozent für künstlerisches Orgelspiel an die Landeskirchenmusikschule. Zwei Jahrzehnte nahm er Einfluss auf die Ausbildung des kirchenmusikalischen Nachwuchses. „*Solistisch, mit dem Kreuzchor und dem damaligen Kreuzkantor Rudolf Mauersberger, der Dresdener Staatskapelle, der Dresdener Philharmonie, u.a. entfaltete er eine reiche Konzerttätigkeit.*“ Gleichzeitig wirkte er als Kantor und begleitender Or-

ganist an der Heilig-Geist-Kirche in Dresden. Eine zusätzliche Ausbildung zum Kapellmeister führte ihn zu Dirigat weltlicher und geistlicher Musik.

Nachdem ihn ARTHUR EGER bereits zu mehreren Gastaufführungen nach Freiberg eingeladen hatte und durch veränderte familiäre Verhältnisse bedingt, nahm er das Angebot als Domkantor und Organist am Freiburger Dom 1968 an. Er setzte die Arbeit EGERs fort, der nach OTTOS Worten „*die Silbermannorgel dem Domröschenschlaf entrissen und der Welt zugänglich gemacht hatte*“. OTTOS Einspielungen „Bachs Orgelwerke auf Silbermannorgeln“ machten ihn zu einem weltbekannten Interpreten des Bachschen Werkes. Obwohl seine Vorliebe den Orgeln des bedeutenden sächsischen Orgelbaumeisters GOTT-FRIED SILBERMANN galt, konzertierte er

ebenso gern auf einem modernen Instrument und förderte das zeitgenössische Orgelspiel bis hin zu eigenen Kompositionen. Seine zahlreichen Aufführungen galten als Höhepunkte des Musiklebens. Seine damalige Wohnung Domgasse 6 wurde zum Treff kunstinteressierter Bürger verschiedenster Fachrichtungen. Frau HERMA erwies sich dabei als eine begeisterte Gastgeberin. Von 1984 bis 1992 wirkte er an der Konzerthalle in Magdeburg als Organist, Cembalist und Dirigent.

Als Präsident der „Gottfried-Silbermann-Gesellschaft e.V.“ trat er ein für die Erhaltung der Werke des großen Orgelbauers und die Förderung des künstlerischen Nachwuchses. Wissenschaftler und Organisten aus aller Welt fanden zu den Tagungen den Weg nach Freiberg. Er war sehr um die Pflege historischer Orgeln in vielen Ländern bemüht.

HANS OTTO verstarb am 28. Oktober 1996. Noch immer ist sein virtuoses Spiel seinen einstigen Zuhörern in Erinnerung. Blumengrüße auf seinem Grab bleiben weiterhin Zeichen des Dankes für ihn, für den die „Musik das Vorspiel für das ewige Leben“ bedeutete.

Quelle

– Gespräche mit Frau HERMA OTTO.



H. OTTO (1922 – 1996) vor der Silbermannorgel der Petrikirche Freiberg. Foto: RUDOLPH.

KARL RICHTER

Journalisten nannten den in vielen Konzerthallen der Welt bekannt gewordenen Bachinterpreten der Nachkriegszeit „den großen Musiker aus Sachsen“. Bereits mit 55 Jahren nahm ihm der Tod am 15. Februar 1981 die Partitur aus der Hand. [1]

In vielen Konzerten hat KARL RICHTER, von 1954 bis 1981 Leiter des Bach-Chores München, den zahlreichen Zuhörern mit der Aufführung der Werke JOHANN SEBASTIAN BACHS unvergleichliche Erlebnisse beschert. Während seiner Arbeit in Paris, Montreal, Salzburg, Leningrad, Moskau, den USA und Japan blieb er immer in seinen Erinnerungen der sächsischen Heimat verbunden. „In Sachsen sind die Orgeln schön“, bekannte er 1978 während seines Besuches in Freiberg. „Nie habe ich in meinem Leben so schöne Instrumente gehört wie in meiner Kindheit. Im Erzgebirge können sie mit dem Fahrrad von einem Dorf zum andern fahren, um eine Orgel zu sehen, die schöner ist, als die andere. Silbermann hat da in vielen Dörfern gebaut. Und Sie können in jedes kleines Dorf gehen, in jede Vorstadtkirche, und einen Organisten da sitzen sehen, der anständig Orgel spielt“. [2]

K. RICHTER, am 15. Oktober 1926 in Plauen geboren, stammte aus einer Pfarrersfamilie. Der Vater war Superintendent in Marienberg, der Großvater leitete die Grundsteinlegung zum Bau der neuen Jakobikirche in Freiberg. Nach dem Tode des Vaters übersiedelte die Mutter mit ihren fünf Kindern nach Freiberg. KARL besuchte ab Ostern 1936 die Dürerschule, Klassenlehrer war der Fachlehrer für Musik GERHARD ROST. Ein Jahr später trat er in die Sexta des Gymnasiums ein. Seine Neigung für Orgelmusik erwachte. FRIEDA EGER erinnerte sich: „Die sehr zeitig auffallende musikalische Begabung des damals zehnjährigen wurde durch den damaligen Domkantor Arthur Eger erkannt, der ihn für den Dresdner Kreuzchor ausbildete. Vermutlich sang Karl Richter in dieser Zeit in der Domkurrende“. Es ging ihm wie HANS OTTO, der ebenfalls lieber bei ARTHUR EGER an der Orgel übte, statt Hausaufgaben zu erledigen. [3]

1938 erfolgte die Aufnahme in den Kreuzchor zu Dresden und damit der Einzug ins Alumnat. Er bewältigte alle musikalischen Aufgaben mit Begeisterung und großem Ernst, so dass ihn RUDOLF MAUERSBERGER (1889 – 1971) zum Chorpräfekten ernannte. Stolz erfüllte den Knaben, als er in den Sommerferien bei Kantor EGER an der dreimanualigen Silbermannorgel im Dom zu St. Marien üben durfte. Bereits 1941 gab er sein erstes Konzert mit Bachscher Musik. In jeder Woche fuhr er einen Tag nach Leipzig zum Orgelunterricht bei Thomas-kantor KARL STRAUBE (1873 – 1950). Dieser bescheinigte ihm 1943, „daß K. R.

heute schon ein Organist von Wissen und Können ist, der jede ihm als Orgelspieler anvertraute Aufgabe gewissenhaft und tadellos lösen wird. Bei seiner ungewöhnlich starken musikalischen Begabung darf erwartet werden, daß dieser werdende Mensch in späteren Jahren der Reife sich im deutschen Musikleben durch bedeutsames Wirken als ein hervorragender Künstler bewähren wird“. [1]



KARL RICHTER und PETER SCHREIER an der Silbermannorgel im Dom zu Freiberg, 1978. Foto: Familienbesitz Dr. SIEG.

Der Krieg riss RICHTER vorerst aus seiner eingeschlagenen Laufbahn. Im Oktober 1943 erfolgte die Einberufung des 17-jährigen zum Reichsarbeitsdienst, im Januar 1944 zur Wehrmacht. Bei Kämpfen an der Westfront galt er für die Familie seit dem 31. Dezember 1944 als vermisst. Erst ein Jahr später erhielten seine Geschwister, die Mutter war inzwischen verstorben, das erste Lebenszeichen aus amerikanischer Gefangenschaft.

1946 waren für ihn die bitteren Monate hinter Stacheldraht zu Ende und er kehrte nach Freiberg zurück. Es begann die Zeit des Studiums an der Staatlichen Hochschule für Musik in Leipzig. Als bedeutende Lehrer unterrichteten u.a. Professoren KARL STRAUBE, GÜNTHER RAMIN (1898 – 1956), KÖBLER, RHODEN. Mit ihm studierten EKKEHARD TIETZE, HANS OTTO, DIETHARD HELLMANN, RUTH ZECHLIN, KURT MASUR. Nach dem Staatsexamen Kirchenmusik unterrichtete er als Dozent an der Hochschule für Musik und wurde mit 23 Jahren Organist zu St. Thomas in Leipzig. 1950 erhielt K. RICHTER beim Internationalen Bach-Wettbewerb – anlässlich des 200. Todestages von J. S. BACH – mit AMADEUS WEBERSINKE den ersten Preis im Fach Orgel verliehen. Die Regierung der DDR verlieh ihm den Nationalpreis III. Klasse.

1951 erfolgte eine Berufung als Dozent an die Münchener Hochschule für Musik. Gleichzeitig erhielt er das Organistenamt zu St. Markus und er übernahm den Schütz-Kreis. Biographen bezeichnen den Beginn seiner Arbeit in München als den Beginn seiner Karriere. „*Mit seinem Anliegen, J. S. Bachs Werk in seiner ganzen Vielfalt seinen Zuhörern zu vermitteln, stieß K. Richter im katho-*

lisch geprägten Raum in ein Vakuum“. [4] 1953 gründete er den Münchener Bach-Chor, 1955 das große Bach-Orchester. Mit beiden Gruppen unternahm er als Solist und Dirigent zahlreiche Touren durch Frankreich, Italien, die Niederlande, USA, Sowjetunion. Sein Ziel war die Vorstellung des Gesamtschaffens des großen Thomaskantors. Durch die Vermittlung und Pflege Bachscher Musik legte er den Grundstein zur internationalen Anerkennung, „mit seiner Musik Dome zu bauen“.

1956 erhielt er das Kantoratsamt an St. Thomas Leipzig angeboten. Natürlich reizte es ihn, die indirekte Nachfolge von Bach anzutreten, doch andererseits wollte er seine Arbeit zur Interpretation Bachscher Musik in München fortsetzen. Er sagte schweren Herzens ab. [5] Im gleichen Jahr erfolgte die Berufung zum Professor. 1955 bis 1964 war er als Organist, Cembalist, Chorleiter und Dirigent auch zu den „Ansbacher Bach-Wochen“ tätig.

1978 erfolgten Schallplattenaufnahmen an der großen Silbermannorgel im Dom zu Freiberg. Es waren die letzten in seinem Leben. Ein Konzert im Freiburger Dom mit dem Tenor PETER SCHREIER stellte einen Höhepunkt seines Schaffens dar. In Gesprächen betonte K. RICHTER erneut seine Dankbarkeit gegenüber ARTHUR EGER, der ihn während seiner Laufbahn förderte, unterstützte, anregte und ermutigte.

Mitten in den Vorbereitungen zu einer erneuten Japantournee verstarb KARL RICHTER am 15. Februar 1981 an akutem Herzversagen im Münchener Hotel „Vier Jahreszeiten“. Zur Trauerfeier in St. Markus zu München nannte der Komponist WERNER ECK den Verstorbenen einen „Lieblingsjünger der Musik“. [4] LEONARD BERNSTEIN dirigierte ein Gedenkkonzert für den verstorbenen Freund. [6].

In Freiberg war der 70. Geburtstag KARL RICHTERS Anlass für eine Gedenkveranstaltung mit PETER SCHREIER, veranstaltet von der Silbermann-Gesellschaft am 5. November 1996 im Dom.

Anmerkungen

- 1 Erinnerung von Frau SIEG, biographische Notizen.
- 2 Interview mit KARL RICHTER: In Sachsen sind die Orgeln schön. In: Extra Anzeiger Freiberg, 23.2.1991
- 3 EGER, FRIEDA: Karl Richters Verbindung zu Freiberg in Sachsen. 11.1.1989 Manuskript.
- 4 BLIESE, ANDREAS: Karl Richter – Leiter des Münchener Bach-Chores 1954 – 1981.
- 5 Abschrift aus der Illustrierten Zeitung: Der neue Thomaskantor. Datum unbekannt, Familiensammlung.
- 6 Programm: Konzert in memoriam Karl Richter. Leitung Leonard Bernstein – 3. Mai 1981.
- 7 Radio Bayern 16.10.1996: „Von einem, der auszog, um mit Musik Dome zu bauen“.

FRIEDRICH KADEN

Die Jahre vergehen, seit F. KADEN von uns ging. Gewiss hätte er zu seinem 75. Geburtstag seine Gäste mit einem humorvollen Vierzeiler begrüßt und ein Lektor eines Kinderbuchverlages wieder ein neues Buch auf den Tisch des Hauses gelegt. So können seine Freunde und Kollegen Jahre nach seinem viel zu frühen Tod nur seiner in freundlichen Erinnerungen gedenken.

F. KADEN, Jahrgang 1928, wurde in Großschirma geboren. Sein Vater war Tischler und konnte ihm den Besuch der Oberschule nicht ermöglichen. Er wechselte 1939 zur Mittelschule in Freiberg über. Im Alter von 15 Jahren erhielt er die Einberufung als Luftwaffenhelfer, Einsatzorte waren Berlin und die Leunawerke. Eine schwere Erkrankung fesselte ihn wochenlang ans Bett. Nach dem Kriege wurde er Neulehrer. Während er den Herren im Ministerium „zu jung“ erschien, setzte ihn der Freiburger Schulrat sofort an der Schule in Naundorf ein. Laut Stundenplan unterrichtete er auch in Hilbersdorf und ab 1952 in Großschirma anfangs alle Fächer. Er legte die 1. und 2. Lehrerprüfung ab und qualifizierte sich in den Fächern Deutsch und Mathematik im Fernstudium. Die Lehrbefähigung für Astronomie erwarb er extern an der PH Dresden. Für dieses Fach wurde er in Freiberg zum Fachberater berufen. Als Autodidakt erlernte er auch Englisch, Russisch und Esperanto. 1952 hatte er seine Kollegin GERDA geheiratet. Von 1967 bis 1978 leitete er die Schule Großschirma. Es waren dies die Jahre des weiteren Ausbaus der 10-klassigen polytechnischen Oberschule. Für den Einsatz der Schüler im Fach „Produktive Arbeit“ arbeitete er eng mit den Betrieben des Ortes und der Nachbarschaft zusammen.

Dann begann F. KADEN populärwissenschaftliche Bücher für Kinder zu schreiben, an denen auch Erwachsene ihre Freude hatten. Es erschienen: 1974 „Wieviel Sterne hat der große Bär“ (Auflagenhöhe 95.000), 1975 „Aljoscha“, 1976 „Weltall, Sterne und Planeten“ (70.000), 1980 „Rund um die Astronomie“ (40.000), 1982 „Bergbau, Erz und Kohle“ (70.000). Dem Autor dieser Zeilen schrieb er 1985 in die „Kleine Geschichte der Mathematik“ die Worte: „*Der Mathematik roter Faden ward aufgespult von Friedrich Kaden*“. Die treffendste Einschätzung seiner Bücher lieferte der Chemnitzer Schriftsteller HANSGEORG MEYER: „*Kadens vielgelesene Kinderbücher fesseln und wecken Neugier auf ihren Gegenstand, Lust am tieferen Vordringen und das beglückende Gefühl ‚Ich erkenne die Welt und erkenne mich‘, weil ihr Autor seinem jungen Leser das eigene Feuer überträgt und ihm die Sinne öffnet für die Schönheit und Erstaunlichkeit seiner Wissenschaft. Er erschließt ihm Poesie*“. 1985 erfolgte die Aufnahme in den Schriftstellerverband der DDR, 1991 in den Verband Deutscher Schriftsteller.

Als er am 4. Oktober 1993 verstarb, blieben auf dem Schreibtisch unvollendete Manuskripte zurück, auch eine Sammlung von Kurzgeschichten aus seinem Lehrerleben. Als ehemaliger Kollege möchte ich dem lebensfrohen und klugen Menschen FRIEDRICH KADEN in dankbarer Erinnerung, Respekt und Anerkennung gedenken.



F. KADEN (1928 – 1993). Privatfoto.

Quelle

– Gespräch mit Frau GERDA KADEN.

MAX MARTIN ANGERMANN

Ebenfalls 1928, am 13. Juli, wurde im Nachbarort Kleinwaltersdorf MARTIN ANGERMANN als Sohn des Gasthofbesitzers und Fleischeis FRIEDRICH MARTIN ANGERMANN und seiner Ehefrau CHARLOTTE geb. HÄRTIG geboren. Er besuchte von 1935 bis 1939 die Volksschule seines Geburtsortes und anschließend bis zum Abitur 1947 die „Markgraf-Otto-Schule“ (ehemals Albertinum) in Freiberg. Allerdings wurde diese Zeit unterbrochen von Januar bis Dezember 1944 durch den Einsatz als Luftwaffen- und Flakhelfer in Peenemünde, im Februar und März 1945 durch den Reichsarbeitsdienst und vom 4. April bis zum 8. Mai 1945 durch den Dienst in der Wehrmacht.

Er erhielt jedoch unmittelbar nach dem Krieg keine Zulassung zum Studium. So studierte er in Erlangen nach halbjährigem Aufbaudienst ab Sommersemester 1948 bis Wintersemester 1953/54 Germanistik, Geschichte und Erdkunde. Nach bestandener Prüfung leistete er seinen Referendardienst an verschiedenen Nürnberger Gymnasien und wurde 1957 Assessor. Nach einem einjährigen Lehraufenthalt in Uelzen – er wurde als Nichtbayer nicht in den bayerischen Staatsdienst übernommen – bewarb er sich erneut in Bayern. Diesmal wurde er für ein Jahr in Kronach/Ofr. eingesetzt und dann an das Neue Gymnasium in Nürnberg versetzt. Dort war er mehr als 30 Jahre Lehrer, davon sieben Jahre als Vorsitzender des Personalrats tätig.

Neben seiner beruflichen Arbeit begründete und leitete er die evangelische Gemeindebücherei der Paul-Gerhard-Kirche in Nürnberg-Langwasser von 1963 bis 1978 und engagierte sich beim Büchereirat der Bayerischen Landeskirche und beim Evangelischen Buchberater in Göttingen (Buchbesprechungen, Vorträge).

Weiterhin beschäftigte sich M. ANGERMANN mit einer Dissertation über ULRICH VON MORDEISEN (1519 – 1572), den jahrelang in seiner Arbeit bewährten, doch dann gestürzten Kanzler Kurfürst Augusts (1526 – 1586). 1555 hatte ihm der Kurfürst Kleinwaltersdorf mit anderen Orten übereignet. So reizte dieses Thema den in Kleinwaltersdorf Geborenen sehr, da ja MORDEISEN vor dem Altar der Kirche begraben liegt. 1962 übernahm ANGERMANN von Dr. CHRISTIAN FIEDLER die Aufgabe, die ehemaligen Schüler des Albertinums Freiberg aufzufinden und sie zu örtlichen und Bundestreffen einzuladen. Erstes Bundestreffen war in Rüsselsheim anlässlich der 450-Jahr-Feier 1965. Aus einer kleinen Zahl der alten Schüler entstand eine große Verbindung untereinander mit den verschiedenen Regionaltreffen. Die zahlreichste Teilnahme erbrachte das erste große vereinigte Treffen von in Ost und West wohnenden Albertinern, welches ANGERMANN in Mainz organisierte. Die Anschriftenliste von 1993 umfasst mehr als 750 Namen. Sie war das Letzte, was MARTIN ANGERMANN für seine „Albertiner“ getan hat. In den Jahren nach der Wiedervereinigung brachte er Schulbücher aus bayerischen Schulen für das Gymnasium nach Freiberg. Zur 475-Jahr-Feier am 10. April 1990 wurde ihm die Ehrenplakette „Sophie und Hans Scholl“ der EOS „Geschwister Scholl“ verliehen. Auch unterrichtete er angehende sächsische Verwaltungsinspektoren in Kursen und bereitete sie auf die Inspektionsprüfungen vor. Im Februar 1994 erkrankte MARTIN ANGERMANN an den Folgen einer kleinen Operation schwer und erholte sich trotz großer Anstrengung nicht mehr. Er starb am 19. Oktober 1996. Verheiratet war er mit MARIA-JOSEPHA ANGERMANN, ihre gemeinsame Tochter studierte Geschichte.



MARTIN ANGERMANN. Foto: privat.

Quelle

– Schriftwechsel mit Frau ANGERMANN

GÜNTER BLOBEL

Er hatte als Schüler nicht das Lebensziel, wie einst HEINRICH SCHLIEMANN das sagenhafte Troja auszugraben, er wollte auch nicht wie JEAN-FRANCOIS CHAMPOLION die Hieroglyphen entziffern. GÜNTER BLOBEL wollte Arzt werden, um mit seinen Kenntnissen leidenden Menschen zu helfen. Mit diesem Ziel verließ er nach dem Erhalt des Abiturzeugnisses Freiberg und mit dem Nobelpreis für Medizin geehrt, kehrte er am 20. Juni im Jahre 2000 für einen Tag zum Besuch an seine alte Schule zurück und empfing in der Aula, in der er einst die Anforderungen an das schriftliche Abitur erfüllte, nun die Ehrenbürgerwürde der Bergstadt.



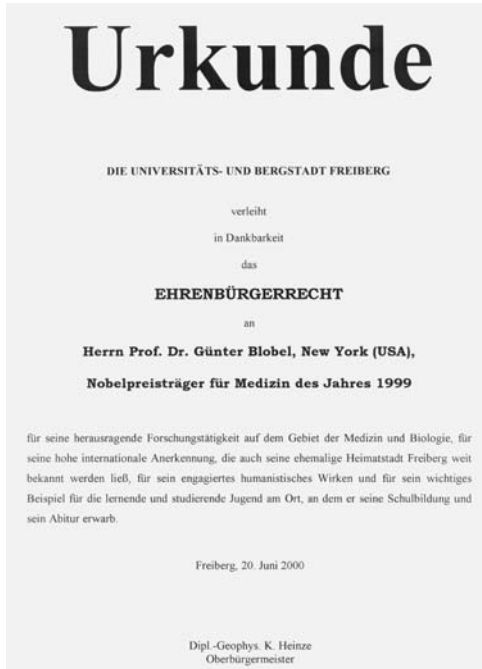
G. BLOBEL neben einem Klassenkameraden im Schulhof der „Penne“. Foto: Sammlung R. WÄHNER.

G. BLOBEL wurde am 21. Mai 1936 in Waltersdorf Kreis Sprottau/Niederschlesien als Sohn eines Tierarztes geboren und wuchs mit sieben Geschwistern auf. Bei Annäherung der Front im Jahre 1945 flüchtete die Familie vor der Roten Armee. GÜNTER BLOBEL erlebte in jenen Wochen noch das alte Dresden, bevor die Stadt im Bombenhagel starb. Diesen Eindruck bewahrte er sich über Jahrzehnte hinweg. Die Familie gelangte über Reichenbach nach Freiberg. Quartier fanden sie im Hause Bachstraße 3, dann in Nr. 15. Erfreulicherweise kehrte auch der Vater aus dem Krieg zurück und setzte die Ausübung seines Berufes fort. Mit seinen Geschwistern besuchte er die Oberschule „Geschwister Scholl“. Sein Klassenlehrer war HANS-CHRISTIAN NEUMANN, den er hoch verehrte, weil er mit seinen Schülern in Deutsch, Geografie und Englisch über Vieles diskutierte. Als Direktoren amtierten ARTHUR LEHMANN, WALTER SCHMALFUSS und MANFRED WUNSCHMANN. GÜNTER BLOBEL hatte sich für eine Klasse des A-Zweiges entschieden, d.h. für eine Klasse mit erweitertem neusprachlichem Unterricht (Englisch, Französisch), während der B-Zweig mathematisch-naturwissenschaftlich und der C-Zweig altsprachlich (verstärkt Latein und Griechisch) orientiert war. G. BLOBEL bestätigte mehrfach, „... damals eine sehr gute schulische Ausbildung genossen zu haben, die ihn, den Sprachschüler, zu guten Ergebnissen im Medizinstudium befähigte.“ Er war kein Musterschüler, kein Streber und kein Eigenbrötler, sondern ein beliebter, zuverlässiger Klassenkamerad, den

die Mitschüler heute noch schätzen, einige ehemalige Schülerinnen noch immer verehren! Interessante Ideen hatte GÜNTER BLOBEL schon immer. Geschmunzelt wird heute noch über seine Lösung der Aufgabe, im Fach Kunsterziehung ein Wunschhaus zu zeichnen. Er malte eins, dessen Wohnseite sich täglich nach der Sonne drehte. „Zu utopisch“, fand Lehrer WERNER KÜTTNER. Zum Abschluss der „Pennälerzeit“ komponierte er eine Klassensymphonie.

Da BLOBEL – wie auch seine Geschwister – in der DDR keinen Studienplatz erhielt, „ging er in den Westen“. Nach dem Medizinstudium in Frankfurt/Main, München, Kiel und dem Examen an der Universität Tübingen setzte er das Studium fort, denn er hatte erkannt, dass es notwendig war, nicht nur Symptome, sondern besonders die Ursachen der Krankheiten zu behandeln. Er vertiefte sich erneut in Biochemie und physikalische Chemie. Vergleichbar mit der „Weite des Landes“ lockten ihn auch die Forschungsmöglichkeiten in den USA. 1987 erfolgte seine Einbürgerung.

Die Verleihung des Nobelpreises an seinen Doktorvater GEORGE PALADE im Jahre 1974 wurde auch für ihn zum Ansporn in der Forschung. PALADE hatte an der Rockefeller University den Export von Eiweißen aus den Zellen nachgewiesen. Das bestimmte auch G. BLOBELS Forschungsrichtung, der seit 1976 ebenfalls als Professor an der New Yorker Rockefeller University arbeitete. Die anfängliche Nichtanerkennung seiner Ergebnisse durch Berufskollegen hinderte ihn nicht an zielgerichteter weiterer Forschung an einer Theorie der Übertragung von Eiweißinformationen. Er erforschte, wie Proteine durch eingebaute „Signale“ zum „Einsatzort“ in der Zelle dirigiert werden können. Damit trug er wesentlich zum Verständnis von bestimmten Erbkrankheiten bei.



Ehrenbürgerurkunde der Stadt Freiberg für G. BLOBEL.

Dann erfolgte 1999 die hohe Auszeichnung durch das Nobel-Preis-Komitee. Er spendete sein Nobelpreisgeld von 1,8 Mill. DM für Dresden, davon 1,6 Mill. DM für die Frauenkirche, 100.000 DM für den Wiederaufbau der Synagoge und je 50.000 DM für den Wiederaufbau des Historischen Neumarktes und für das Palais im Großen Garten in Dresden. Weitere Ehrungen folgten. Ministerpräsident KURT BIEDENKOPF verlieh ihm das Bundesverdienstkreuz mit Stern und die Technische Universität Bergakademie Freiberg ernannte ihn zum Dr. h.c.

Im Jahre 2000 wurde GÜNTER BLOBEL Mitglied des Freiburger Altertumsvereins. „*Ich bin begeistert wie schön das alte Freiberg wieder werden wird, wie viele schöne Sachen noch dauernd entdeckt werden, und daß es engagierte Bürger gibt, die das Alte pflegen und erhalten wollen.*“

Nun zählt ein Nobelpreisträger zur Schulgeschichte des bald 500 Jahre alten Freiburger Gymnasiums. Ob der eine oder andere Freiburger Gymnasiast, der den Besuch GÜNTER BLOBELS in der Aula der alten Schule erlebte, sich den ersten Nobelpreisträger Freibergs zum Vorbild erwähnen wird?

Anmerkungen

- Gespräche und Briefwechsel des Autors mit G. BLOBEL.
- ROSEMARIE WÄHNER: Schulerinnerungen.

Dank

Für die bei unseren Recherchen erhaltene Unterstützung bedanken wir uns recht herzlich bei folgenden Institutionen, Personen und Familien:

- Hauptstaatsarchiv Dresden
- Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden
- Bergbau-Museum Bochum
- Fotothek Deutsches Museum München
- Munzinger-Archiv Ravensburg
- Universitätsarchiv, Universitätsbibliothek „Georgius Agricola“ und Medienzentrum TUF
- Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg
- Stadtarchiv Freiberg
- „Andreas-Möller-Bibliothek“ Gymnasium Geschwister Scholl Freiberg
- Betriebsarchiv FPM Holding Freiburger Präzisionsmechanik GmbH
- Betriebsarchiv Thiele & Steinert GmbH Freiberg

GISELA AECKERLEIN (München), MARIA-JOSEPHA ANGERMANN (Nürnberg), MARGARETHE BECK (Freiberg), Prof. Dr. GÜNTHER BLOBEL (New York), MARIA BURKHARDT (Freiberg), Dr. PETER CZOLBE (Freiberg), Dr. WOLFGANG DÜSING (Freiberg), Fam. Wolfgang EGER (Freiberg), Dr. GISELA-RUTH ENGEWALD (Freiberg), Dr. KLAUS FLEISCHER und Geschwister (Zschortau u.a.), Dipl.-Ing. S. FLADE (Damme), Dr. FRIEDRICH GEORGI (Berlin), ANNEMARIE HANTSCHKE (Freiberg), Dipl.-Oec. JOHANNES HOFMANN (Freiberg), Dr. KLAUS HOTH, Dipl.-Ing. MARTIN IHLE (Neuhausen), Dr. GEORG ISSEL (Dresden), Dr. FRIEDER JENTSCH (Chemnitz), JUTTA JOBST (Schwäbisch-Hall), Dipl.-Hist. HARALD JURASKY (Berlin), GERDA KADEN (Großschirma), Dipl.-Ing. FRIEDMAR KERBE (Hermsdorf), Archivarin GIESELA KIESSLING (Freiberg), Dr. ECKARD VON KIRCHBACH (Göppingen), FRIEDEMANN KLENKE (Naundorf), IRMGARD KLINGST (Bückeburg), Dr. Götz KNESCHKE (Freiberg), Dr. KRAUSE (Königstein/Taunus), Dr. EBERHARD KÜNSTNER (Freiberg), Dr. ROLAND LADWIG (Freiberg), Dr. HEINZ-JÜRGEN LANGE (Freiberg), Dr. CHRISTA LIEBOLD (Freiberg), Dr. RÜDIGER LIEBOLD (Dresden), Dr. JOHANNES LÖHN (Freiberg), Prof. MARIO MAEDBACH (Berlin), ERIKA MORGENSTERN (Freiberg), Pfarrer ALBRECHT NOLLAU (Freiberg), Prof. Dr. CHRISTIAN OELSNER (Freiberg), HERMA OTTO (Freiberg), YVONNE PAASCHE (Ettlingen), Dipl.-Ing. ALBRECHT PASCHKE (Mühlheim/Ruhr), Oberstleutnant a.D. RUDOLF REDLICH (Bonn), Dipl.-Ing. OSKAR RICHTER (Freiberg), URSULA SALZMANN (Tübingen), Dipl.-Ing. WERNER SAMTLEBEN (Hildesheim), MARIA SAUER (Brand-Erbisdorf), Prof. REINHARD SCHMIDT (Freiberg), NINA SCHNEIDER (Hamburg), Fam. Dr. SIEG (Freiberg), Dipl.-Ing. GÜNTER STEYER (Freiberg), Frau FABER-STUTZER (Wessling), Dr. GERTRAUD THIELE (Freiberg), Ing. SIEGFRIED

WALTHER (Freiberg), ROSEMARIE WÄHNER (Freiberg), ERIKA WITTIG (Freiberg),
ERIKA WRANA (Freiberg), VERENA WRUCK (Freiberg).

Abkürzungen

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
BA	Bergakademie. Hrsg. Rektor der Bergakademie
FAT	Freiberger Anzeiger und Tageblatt
FFH	Freiberger Forschungshefte. Reihe D (Geschichte)
FgN	Freiberger Nachrichten
FStLBK	Freiberger Stadt-, Land- und Bergkalender
MFA	Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins
MLSH	Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz. Dresden
NDB	Neue Deutsche Biographie
NSAG	Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde. Heft 1 ab 1879.
SBZ	Sowjetisch besetzte Zone Deutschlands
SDAG Wismut	Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft Wismut
SH	Sächsische Heimatblätter: Zeitschrift für sächsische Geschichte, Denkmalpflege, Natur und Umwelt. Herausgeber: Kulturbund e.V. Landesverband Sachsen. Redaktion Dresden
SLUB	Sächsische Landes- und Universitäts-Bibliothek
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
StAF	Stadtarchiv Freiberg
TUF	Technische Universität Bergakademie Freiberg
VWIZ	Veröffentlichungen des Wissenschaftlichen Informationszentrums der TUF. Nr. 120, Bibliographisches Verzeichnis der zwischen 1945 und 1988 erschie- nenen Publikationen über die Stadt Freiberg.
ZfBB	Zentralstelle für die Behinderten-Bibliothek (Leipzig)

Namensverzeichnis

A

Abt, Moritz 168 – 169
Adam, Theo 125
Aeckerlein, Carl Friedrich Gustav 33 – 36, 74
Agricola, Georgius 7 – 9, 70
Albert (König) 13
Albert (Prinz) 90
Anacker, August Ferdinand 9
Andersen-Nexö, Martin 82
Angermann, Friedrich Martin 192
Angermann, Max Martin 192 – 193
Arke, Oskar 40
August (Kurfürst) 193

B

Bach, Johann Sebastian 125 – 126, 188
Bamm, Peter 49
Banitz, Eberhard 183
Bauer, Christoph 125
Bauer, Georg 7
Beck, Carl 82, 87 – 88, 175
Beck, Ludwig 86
Beck, Richard 26, 56, 59, 70, 87
Becker, Karl Ferdinand 10
Beethoven, Ludwig van 125 – 126
Beier, Grete 114
Beimler, Hans 101
Benseler, G. E. 111
Bergemann, Robert 68
Berger 99
Bernstein, Leonard 190
Bethke, Karl 38, 43 – 45, 115
Biedenkopf, Kurt 196
Bilkenroth, Georg 116 – 117, 131
Binder 165
Bleyl, Hilmar Friedrich Wilhelm 50 – 52,
63 – 65, 102
Blobel, Günter 194, 196
Blüher, Bernhard 40, 119
Blume, Wilhelm 137
Böhme, Carl 47, 76, 80 – 82, 95 – 96, 115
Böhme, Hanna, vereh. Buchheim 89
Böhme-Burkhardt, Hilde 182 – 185

Bojak, Paul 182
Borchers 75
Böttcher, Heinz 103
Brahms 126
Brandes, Wolfgang 32
Braun, Erika, vereh. Morgenstern 185
Braun, Ferdinand 33
Braun, Ferdinand von 34
Braun, Heinz 26
Brendel, Friedmar 81
Bretschneider, Richard 24
Brion, G. 34
Bruckner, Anton 105
Bruhe, Walter 180
Brunck, Otto 92
Brunk, Eduard 150
Bücher, Eberhard 125
Buchheim 129, 137
Buchheim, Hans 89
Buchheim, Karl 88 – 90
Buchwald-Zinnwald, Erich 182
Buchwitz, Otto 115
Buck, Johann Wilhelm 45
Bülow, Hans von 10
Bunsen, Robert Wilhelm 14
Burkhardt, Hans 113, 158
Burkhardt, Hellmuth 182 – 183
Butter, Bruno 32
Buttig, Irma, vereh. Lange 150

C

Calinich, Robert Johannes 68
Carl, Emilie Marianne 13
Carlowitz, Adolph von 107
Carlowitz, Esther von 106
Cezanne 181
Champollion, Jean-Francois 194
Chatelier, Le 83
Christoph, Max 182, 184
Cohn 33
Collum, Herbert 125
Credner, Hermann 72
Crocus, Richard 7
Czolbe, Elfriede 169

D

Dehmel, Richard 66
Dehnert, Emil Anton 17, 104
Dehnert, Max 17, 104 – 106
Dettmer, Friedrich 42, 120
Dietrich, Stephan 124
Dietrich, Wolfgang 92
Dittmann, Paul 80 – 82
Dix, Otto 180 – 181
Donath 78, 135
Dörffel, Heinz 180
Döring, Carl Friedrich 11
Döring, Hellmut 89, 113
Döring, Moritz Wilhelm 9
Dudel, Ernst 100 – 101
Dudel, Georg 100
Dudel, Therese 100

E

Ebert, Friedrich 44
Eckener, Hugo 60
Eger, Arthur 124 – 126, 163, 187 – 188, 190
Eger, Frieda 188
Egk, Werner 190
Eleonore Fürstin Reuss 107
Ellinger, Leo 54
Emicke, Otto 97 – 98
Emmrich, Kurt 49
Erhard, Christian Hugo Theodor 14 – 15, 59
Erhard, Hugo 14
Ernst, Arno 153
Ernst, Friedrich 171
Ernst, Helmut 170 – 171
Ernst, Wilhelm 170
Ermann, Walter 30
Eulitz, Willy 48, 80, 95 – 96

F

Fabricius, G. 111
Fiedler, Christian 126, 193
Fischer, Agnes Mathilde 19 – 20
Fischer, Alfred 47, 80
Fischer, Carl Herrmann 19
Fischer, Hellmut 91

Flämisch, Martin 186
Fleischer, Agnes 129
Fleischer, Jürgen 129
Fleischer, Klaus 129
Fleischer, Margret 129
Fleischer, Otto 127 – 128
Franco 100
Franke, Heinz 82
Freiesleben, Johann Carl 118
Friedrich August III. (König) 44
Friedrich, Caspar David 63
Fritzsche (Rektor) 72
Fritzsche, Otto 37, 61
Fuchs, Theodor 94
Führlich 95 – 96
Fülfe, Heinz 182
Fürchtner, Wilhelm Friedrich 123

G

Galenus, Claudius 8
Galli, Johannes 84
Gätzschmann, M. F. 11
Geiger, Hans 75
Gellert, Christlieb Ehregott 154
Genscher, Hans Dietrich 179
Gente 46
George, Stefan 66
Georgi, Friedrich 85
Georgi, Milda Frieda 65
Glasenapp, Charlotte, vereh. Größ 139
Göbel, Bernhard Walter 22 – 23
Göbel, Christian 125
Göbel, Emil Bernhard 21 – 23
Göbel, Johannes 23
Goedeler, Carl Friedrich 89
Goerdeler 86
Goethe, Johann Wolfgang 33
Gogh, Vincent van 64, 181
Göpfert, Rolf 182, 184
Goppel, Alfons 179
Gordon, Margarethe, vereh. Beck 88
Greif 39
Grimm 119
Gross, Marianne 129
Grössel 39
Grosz, George 181
Größ, Emil 137

Grüß, Gerhard 71, 134, 137 – 139
Grüß, Hans 139
Grüß, Martha 137
Grüß, Wilhelm 139
Guehery, Rudolph de 48, 80, 95, 162
Günther, Erwin 124
Günzel, Karl 39, 48, 80, 88, 94 – 96
Gurlitt, Cornelius 51

H

Haase, Fritz Heinrich Karl Theodor 129,
172 – 174
Haase, Isa Imme 174
Haase, Sigrid 174
Haase, Theodor 172
Haber, Fritz 83
Hackhausen 109
Haeften, Hans Bernhard von 86
Hahn, Gustav Daniel 168
Hahn, Otto 75
Hahn, Rudolf 168
Hahn, von 181
Händel 126
Handwerk, Kurt 115 – 116
Hanewald, Edgar 38
Hantschke, Helmut 164 – 165
Härtel, Bruno Herbert 160 – 161
Härtel, Karl Bruno 160
Hartenstein, Werner 45 – 48, 80, 91, 95,
108 – 109, 113, 162 – 163
Härtig, Charlotte 192
Hase, Hilde 148
Hase, Rudolf 147 – 148
Hassebrauk, Ernst 180
Haubold, Walter 182
Haupt, Max 43, 45
Heckel, Erich 50, 63 – 65
Heckel, Wilhelm Julius 63
Heckenast, Gustav 10
Hecker 118
Heinemann, Gustav 179
Heinicke, Arno 52
Heintze, Hans 125
Heisenberg, Werner 142
Heisenberg, Werner von 140
Heldt, Max 45
Hellmann, Diethard 189

Helmbold, Magdalena 61
Helmert, Friedrich Robert 154
Hempel, Eberhard 176
Henrich 75
Hentschel, Erika, vereh. Wrana 167
Herrmann, Bernhard 122
Herrmann, Martin 82, 122 – 124
Herrmann, Paul Daniel Walter 112
Herrmann, Paul Daniel Walter 53, 68 – 69, 111
Hesse, Hermannn 67
Hetzer, Theodor 180
Heuchler, Eduard 12, 153
Heydenreich, E. 112
Heym, Georg 66
Heymann, Steffi 163
Heynitz, von 154
Hildebrand, Max 29
Hildebrand, Walter 29 – 30
Himmler, Heinrich 47, 100, 108
Hitler, Adolf 47, 85 – 86, 138
Hochschild, Julius 54
Hochschild, Moritz 54 – 56
Hochschild, Philipp 54
Hochschild, Zacharias 54
Hoenich 182
Hofmann, Josef 40
Hofmann, Ursula 150
Hofmann, Werner 40 – 42, 61, 119 – 120
Hofmann, Wilhelm 32
Hofmannsthal, Hugo von 66
Hofstadter 143
Hollweg 130
Höltje, Robert 78, 138
Hoth, Klaus 73
Humboldt, Alexander von 118
Humpisch, Herbert 184
Hunger, Fritz 102

I

Ibaruri, Dolores 101
Ihle, Günter 25
Irmer, Ralf 112

J

Jacobartl 62

Jäger, Otto 186
 Jakubowsky, Paul 81, 122
 Jannasch 109
 Jentsch, Frieder 58
 Jetter, Charlotte-Elisabeth 139
 Jobst, Wolfgang 114
 Jüchser, Hans 182
 Jurasky, Harald 144
 Jurasky, Karl Alfons 25 – 26, 56, 58, 143 – 145
 Jurasky, Olga 145

K

Kaden, Friedrich 191 – 192
 Kaden, Gerda 191
 Kaestner, Rudolf 16
 Kaltofen, Ernst 123
 Kamprath, Emil Johannes 102 – 103
 Kamprath, Karl Emil 102
 Kanis, Hilde, ver eh. Oelsner 136
 Kästner, Hannes 125
 Kästner, Max 25, 31
 Kegel, Helmut 28
 Kegel, Karl 26 – 28, 117, 131, 154
 Kegel, Karl-Heinz 28
 Kegel, Margarethe 29
 Keitel 108
 Keller, Gottfried 87
 Keller, Heinrich 114
 Keller, Inge 163
 Kirchbach, Arndt von 106 – 107
 Kirchbach, Eckart von 106 – 107
 Kirchbach, Esther von 106 – 107
 Kirchberg, Helmut 150 – 152
 Kirchhoff, Gustav Robert 14
 Kirchner, Ernst Ludwig 50, 64
 Klein, Erik S. 163
 Klenke, Friedemann 26
 Klingst, Ernst Herbert 179 – 181
 Klingst, Irmgard 181
 Klingst, Karl Bruno 179
 Knauth, P. 112
 Kneschke, Alfred 129, 139 – 141
 Köbler, Robert 125, 189
 Kögler, Franz 41, 60 – 61, 121, 137
 Kögler, Karl 60
 Kohl, Gottfried 154, 182, 184
 Köhler 52

Köhler, Johannes-Ernst 125
 Kolbeck, Friedrich 54, 59, 135, 150
 Kolls, Max 182
 Kollwitz, Käthe 146
 König, Wilhelm 116
 Körner, Theodor 154
 Koschmjak, Georgi Danilowitsch 48, 95,
 106, 125, 161 – 165
 Kossmat 72
 Kötteritzsch, Friedrich Theodor 32
 Kötzschke, Rudolf 111
 Krause, Otto 42, 119 – 122
 Krauß, Gustav Adolf 62
 Kreis, W. 65
 Krejci-Graf, Karl 144
 Krüger 25
 Kühn 46
 Kühn, Ernst 51
 Kuhn, Fritz 23
 Kühn, Georg 184
 Küntscher, Gerhard 91
 Küttner, Werner 154, 182, 184, 195

L

Ladwig, Arthur 90 – 91
 Lamprecht 89
 Landgraf, Klara Frieda 52
 Lange, Ernst 24 – 25, 144
 Lange, Gustav 148
 Lange, Gustav Alfred 148 – 150
 Lange, Harry 123
 Lange, Heinz-Jürgen 150
 Langer (Dr.) 24
 Langer, Johannes 32, 68, 110 – 112
 Langer, Paul 110
 Lauenstein, Martha 58
 Ledebur, Adolf 54, 83
 Lehmann, Arthur 194
 Leutwein, Fritz 114, 157
 Liebau, Dora, ver eh. Maurer 84
 Liebknecht, Karl 44
 Liebold, Christa Maria 143
 Liebold, Frieda Charlotte Therese 143
 Liebold, Ingun 143
 Liebold, Rüdiger 143
 Liebold, Rudolf 33, 129, 141 – 143
 Lienhard, Friedrich 66

Liliencron, Detlev von 66
Lilienthal, Agnes Mathilde 19, 21
Lilienthal, Gustav 21
Lilienthal, Otto 20
Linke 63
Lissner, Anton 78 – 79, 149
List, Friedrich 33
Liszt, Franz 10
Löffler 162
Löffler, Eberhard 121
Luckner, Felix Graf von 170
Lüderitz, Adolf 12 – 13
Ludewig, Paul 34, 74 – 75

M

Machel, Martha 172
Mackensen, von 46
Madel, Johannes 61, 151
Maedebach, Heino 176 – 179, 182, 184
Maedebach, Mario 177, 179
Männchen, E. 109
Manner, Günter 123
Manutius, Aldus 8
Maria Emanuel von Meißen (Markgraf) 90
Marschwald 75
Masareel 180
Masur, Kurt 189
Mauersberger, Rudolf 125, 186, 188
Maurer, Eduard 83 – 85
Meinhold, Rudolf 155, 157
Meißer, Gotthilf Otto 118
Meißer, Otto 27, 118 – 119, 129, 131
Meitner, Lise 75
Merton, Alfred 36 – 37
Merton, Wilhelm 54
Meyer, Gerhard 163
Meyer, Hansgeorg 191
Mitscherling 106
Mittenzwey 75
Möller, Andreas 111
Mordeisen, Ulrich von 193
Morgenstern, Erwin 183
Morgenstern, Horst 178, 182 – 185
Mosbach 46
Mosellanus, Petrus 7
Mozart, Wolfgang Amadeus 125 – 126
Mraczek, Joseph Gustav 104

Muhlert, Gisela 184
Müller, Albin 22
Müller, Carl August Anton 153
Müller, Paul 45, 62, 114 – 116
Munnich 64
Münster, Georg Graf zu 107
Münzner, Arnd 169
Münzner, Dietlinde 169
Münzner, Erich 168
Münzner, Friedrich August 167
Münzner, Hugo 168
Münzner, Otto 168 – 169
Münzner, Thomas 169
Münzner, Werner 167 – 170
Münzner, Wolfram 169
Mutzschmann, Martin 138
Mylius, Carl 26

N

Neroslow 186
Nessig 134
Neubert, E. 153
Neubert, Herta 184
Neumann, Hans-Christian 194
Nietzsche, Friedrich 66
Nobile, Umberto 59
Nolde, Emil 50
Nollau, Albrecht 145

O

Odrich, Max 39
Oelsner, Barbara 136
Oelsner, Christian 136
Oelsner, Klaus 136
Oelsner, Oscar Walter 97, 134 – 136
Olbricht, Friedrich 85 – 86
Olbricht, Richard 85
Oppel, von 154
Osernoi, Moissei Isaakowitsch 164
Osmond, Floris 83
Otto, Hans 125, 186 – 189
Otto, Herma 187

P

Paal, Peter = Otto Paasche 158 – 159
Paasche, Ivonne 159
Paasche, Otto 158 – 159
Paasche, Wilhelm Otto 158
Pachaly, Richard Gustav 63
Pahlmann, Hans 17
Palade, George 195
Pankok, Otto 181
Papperitz, Erwin 59
Paschke, Ernst Emil Victor 17
Paschke, Ernst Ewald 16 – 17
Paschke, Hans 18
Paschke, Paul Ernst 17
Payr 90
Pechstein, Max 50, 64
Petershagen, Rudolf von 110
Philipp 144
Piatschek, Konrad 27
Pietzsch, Albin Kurt 71 – 73
Platz, Gerhard 48 – 50
Platz, Karl Theodor 49
Pohle, Eduard August 11
Pohle, Hermann August 11 – 13
Polster, Hermann Christian 125
Pommer, Max 11
Preissler, Ernestine 19
Preissler, Kurt 184
Prescher, Hans 175
Press, Friedrich 145 – 147
Pröfl, Adolph Eduard 12
Prösch, Margret 129

Q

Quirnheim, von 86

R

Ramin, Günther 124 – 125, 186, 189
Rammler, Erich 78, 93, 116 – 117, 129 – 132,
141, 151
Rath, Erich Werner 42, 119 – 120
Rau, Heinrich 101
Redlich, Carl 47, 108 – 110
Redlich, Rudolf 108 – 110

Redlich, Sigrid 110
Regler, Fritz 35, 133 – 134, 138
Regler, Meinhard 133 – 134
Reh 135
Reich, Ferdinand 14, 118
Reich-Ranicki, Marcel 87
Reinhardt, Curt 68
Renatus, Johannes 13
Reuther 113
Reymann, Karl 52
Rhoden 189
Richter, Albert 39
Richter, Friedrich Rudolf 76 – 77
Richter, Hieronymus Theodor 14
Richter, Karl 125, 186, 188 – 190
Richter, Oskar 76 – 77
Riedel, Alfred 82
Riess 51
Ritter 186
Rohden, Anton 186
Römer, Johanna 62 – 63, 115
Römisches, O. 11
Röntgen, Conrad 33
Roscher, Max 100 – 101
Röseler, Wilhelm 76
Rosenberg 38, 43
Rosenhahn, Ingo 184
Rosenow, Emil 124
Rosin, Paul Otto 92 – 94, 130
Rössner 182
Rost, Gerhard 188
Rothe 137
Rotzsch, Hans Joachim 125
Rüblemann 39
Rüdiger, Dieter 141
Rudolf, Wilhelm 180
Rudolph, Emil 63
Rudolph, Helmut 152 – 155, 183 – 184
Rudolph, Paul Hermann 153
Rühle, Otto 44
Runge, Werner 163
Ruppelt 30

S

Sachse, Rudi 82
Sachsenweger, Dietrich 183
Salomon, Wilhelm 72

- Salzmann, Fritz Karl Georg 91, 98 – 100
 Samoilowitsch, Rudolf Lazarewitsch 58 – 59
 Samtleben, Werner 126
 Säuberlich, Kurt 117
 Schäfer 79
 Scharrelmann 31
 Schellhas, Alexander Rudolf Hugo 112
 Schellhas, Rudolph Walter 31, 68, 111 – 114
 Schellhorn 102
 Schenk 12
 Schiffner, Carl 60, 70, 74, 92, 148, 150
 Schilling, Jenny Emma 102
 Schinz, Hans 12
 Schlicke, Christian 125
 Schliemann, Heinrich 194
 Schmalfluss, Walter 194
 Schmidt, Helmut 179
 Schmidt, Hugo 32
 Schmidt, Karl 23, 64
 Schmidt, Otto Eduard 89, 112
 Schmidt, Reinhard 10
 Schmidt-Rottluff, Karl 50, 63 – 64
 Schnee, Karl 70
 Scholl, Hans 86
 Scholl, Sophie 86
 Schönberg, Abraham von 114
 Schreier, Peter 125, 189 – 190
 Schröder, Werner 26
 Schubert, Carl Heinrich 52
 Schubert, Georg Heinrich 52 – 54
 Schubert, Gerhard 92
 Schubert, Heinrich 151
 Schuch, Liesel von 125
 Schuchhart, Rosemarie 108
 Schulz, Arthur 115 – 116
 Schumacher, Friedrich 70 – 71, 135
 Schumacher, Fritz 22
 Schumann, Paul 160
 Schumann, Robert 9
 Schützel, Ursula 82
 Schweitzer, Albert 34, 125, 186
 Seidel, Erich 186
 Selbmann, Fritz 129, 152
 Shakespeare, William 10
 Silbermann, Gottfried 187
 Sobotka, Gustav 134
 Soltmann, Hans 180
 Sommerfeld, Arnold 139
 Speer, Albert 128
 Speiser, Ella, vereh. Haase 174
 Spyri, Johanna 107
 Stadler, Adolph Xaver 65
 Stadler, Christoph Aurel 65
 Stadler, Ernst 65 – 67
 Stadler, Marta 66
 Stainlein-Saalenstein, Gräfinn 10
 Stauffenberg, von 85 – 86
 Stecher, Moritz 19, 100
 Steiner, Rudolf 127
 Sternheim, Carl 66
 Steyer, Carl Alexander 18 – 19
 Steyer, Johann Alexander 18
 Steyer, Johann Georg 18
 Stieglitz, Priska von 107
 Stöger, Anni 163
 Stolle, Herbert 124
 Stolte, Adele 125
 Storm, Theodor 68
 Stratmann 44
 Straube, Karl 125, 186, 188 – 189
 Strauß, Franz-Josef 179
 Strzodka, Klaus 164
 Stutzer, Albert 56
 Stutzer, Martha 58
 Stutzer, Otto 56, 58, 144
 Süpke 95 – 96
- T**
- Tanneberger, Kurt 39, 95 – 96
 Tannert, Gertrud 51
 Tempel, Ernst Wilhelm 38
 Tempel, Hermann 38 – 39, 43, 95 – 96, 115
 Thiele, Gertraud 139
 Thiele, Heinrich Ludwig 76
 Tietze, Alfred 95
 Tietze, Ekkehard 189
 Tittel, Hermann 16
 Trakl, Georg 66
 Treptow, Emil 54, 59, 70
 Tresckow, Henning von 86
 Tröger 135
 Trommer, Ernst Emil 26
 Tuma 75

U

Ulbricht, Walter 129
Undeutsch, Hermann 59

V

Vegesack 186
Verner, Paul 101
Vogt 35
Voigtmann 153
Volkman, Friedrich August Gotthelf 9
Volkman, Robert 9 – 11

W

Wächtler, Eberhard 130
Wagler, Woldemar 95 – 96
Wagner, Emilie Marianne 13
Wagner, Johannes Andreas Freiherr von
13 – 14
Wagner, Thomas Freiherr von 13
Walcha, Helmut 125
Wandhoff, Erich 70
Wangenheim 62
Watznauer, Adolf 155 – 157
Weber, Brigitte 95
Webersinke, Amadeus 189
Weidig, Max Arthur 74
Weiner, Johannes 32
Weisbach, Albin 59
Weisbach, Julius 11, 150
Weismann, Wilhelm 186
Weiss 186
Weizsäcker, Carl Friedrich Freiherr von 140,
142
Wellershaus 99
Wenzel, Carl August Friedrich 16
Werner, Abraham Gottlob 154
Wichmann (Gebrüder) 29
Wilhelm II. (Kaiser) 21
Wilsdorf, Helmut 88, 174 – 175
Winkler, Clemens 54, 59, 150, 154
Witzleben, von 85
Witzsch, Richard 31 – 32
Wrana, Anita 167
Wrana, Joachim 79, 129, 165 – 167

Wrana, Margaritha 167
Wrba, Georg 146
Wunder, Doris 14
Wünschmann, Manfred 194

Z

Zechlin, Ruth 186, 189
Zeigner, Erich 44 – 45
Zimmermann, Rainer 181

Im vorigen Band erschienene Biographien

Kurfürst AUGUST, FRIEDRICH DER GROSSE in Freiberg (1756 – 1763), NAPOLEON in Freiberg (1813), DANIEL MÜLLER (+ 1623), JOHANN FINK (1628 – 1675), PAUL ZACHARIAS HEERMANN (1672 – 1732), JOHANN GOTTFRIED FELLER (1674 – 1733), JOHANN FRIEDRICH BÖTTGER (1682 – 1719), JOHANN SAMUEL GRÜBLER (1711 – ?), CARL IMMANUEL LÖSCHER (1750 – 1813), JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH GERLACH (1756 – 1820), DIETRICH LUDWIG GUSTAV KARSTEN (1768 – 1810), HEINRICH ADOLF LEBERECHT SCHIPPAN (1794 – 1837), CARL FRIEDRICH PLATTNER (1800 – 1858), KARL GOTTHELF KIND (1801 – 1873), EDUARD HEUCHLER (1801 – 1879), ALBERT VON CARLOWITZ (1802 – 1874), CARL EDUARD VEHSE (1802 – 1870), ADOLPH HEINRICH SCHLEGEL (1803 – 1866), ROBERT WILKE (1804 – 1889), JOHANN FRIEDRICH AUGUST PRÜFER (? – 1864), CARL GOTTLIEB MUNDE (1805 – 1887), GUSTAV EDUARD BENSELER (1806 – 1868), FRIEDRICH CONSTANTIN Freiherr VON BEUST (1806 – 1891), JULIUS LUDWIG WEISBACH (1806 – 1871), CHRISTIAN LUDWIG EMIL SCHLEGEL (1807 – 1870), BERNHARD VON COTTA (1808 – 1879), Professor COTTA und die ungarischen Husaren, HEINRICH LUDWIG THIELE (1810 – 1879), ROBERT SCHUMANNs Freunde in Freiberg, AUGUST FRIEDRICH LINGKE (1811 – 1875), HEINRICH SCHMIDHUBER (1811 – 1867), OTTO LEONHARD HEUBNER (1812 – 1893), RICHARD WAGNER (1813 – 1883) in Freiberg, HERMANN BREITHAUPT (1820 – 1885), WILHELM GOTTSCHALK, CARL HEINRICH GUSTAV THOST (1815 – 1885), CARL JOHANN AUGUST THEODOR SCHEERER (1813 – 1873), CARL GOTTFRIED SCHUMANN (1813 – 1867), JOHANN AUGUST TÄSCHNER (1816 – 1897), CARL AUGUST JUNGE (1821 – 1869), AMALIE DIETRICH (1821 – 1891), CARL HERMANN MÜLLER (1823 – 1907), HIERONYMUS THEODOR RICHTER (1824 – 1898), MARIE ANNA LÖHN SIEGEL (1825 – 1902), HEINRICH LEBERECHT LUDWIG (1825 – 1908), WILHELM WALTHER (1826 – 1913), AQUASIE BOACHI (1827 – 1904), EDUARD LEONHARDI (1828 – 1905), HEINRICH CONSTANTIN GERLACH (1828 – 1899), GUSTAV ANTON ZEUNER (1828 – 1907), FÜRCHTEGOTT MORITZ ALBERT VOIGT (1829 – 1895), ANTON THEODOR HÄNDLER (1830 – 1878), ERNST GUSTAV DOERELL (1832 – 1877), ALBIN JULIUS WEISBACH (1833 – 1901), ADOLPH MEZGER (1836 – 1899), CARL HEINRICH ADOLF LEDEBUR (1837 – 1906), CLEMENS WINKLER (1838 – 1904), MORITZ STE-

CHER (1838 – 1903), CARL ERNST GRUMBACH (1838 – 1910), KURT MERBACH (1839 – 1912), MAX HILDEBRAND (1839 – 1910), KARL HEINRICH REIMANN (1841 – 1915) und Sohn KARL AUGUST REYMANN (1879 – 1945), ERNST DAGOBERT KALTOFEN (1841 – 1922), FRIEDRICH ROBERT HELMERT (1843 – 1917), MORITZ BRAUN (1843 – 1923), HEINRICH ADOLF HÜLSENBERG (1846 – 1926), CURT ADOLPH NETTO (1847 – 1909), FRIEDRICH WILHELM PUTZGER (1849 – 1913), ERNST JULIUS FRÖBE (1851 – 1921), ERNST RICHTER (1851 – 1909), ERNST MUCKE (1854 – 1932), OTTO EDUARD SCHMIDT (1855 – 1945), CURT REINHARDT (1855 – 1940), ERWIN PAPPERITZ (1857 – 1938), KONRAD STURMHÖFEL (1858 – 1916), CARL RICHARD BECK (1858 – 1919), FRIEDRICH PAUL MISSBACH (1859 – 1912), OSCAR REINHOLD LANGE (1860 – 1937), KARL KOHLSCHMIDT (1860 – 1946), CARL WILHELM ANTON SCHIFFNER (1865 – 1945), WOLDEMAR KANDLER (1866 – 1929), ALFRED JULIUS HASE (1866 – 1915), JOHANNES PÄSSLER (1867 – 1945), FRIEDRICH HERMANN TEUMER (1870 – 1958), GEORG BRION (1873 – 1950), CONSTANTIN TÄSCHNER (1873 – 1925), JOSEF ANTON JOHANN TILCH (1874 – 1951), OTTO ALTENKIRCH (1875 – 1945)